
 IEDERDEUTSCHE INNENRÄUME AUS DEM MUSEUM IN CELLE.
 * FRIESISCHER KAMIN (OBEN), VIERLÄNDER STUBE (UNTEN). *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLIII. JAHRGANG 1909 * NO. 62.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o. 62. BERLIN, DEN 4. AUGUST 1909.

Vom Wettbewerb um die Walchensee-Wasserkraft-Anlage.

(Fortsetzung.) Hierzu die Abbildungen Seite 420.



ie gleichen Verfasser haben noch einen zweiten Entwurf mit dem Kennwort „Reitsteig“ eingereicht, bei welchem die bei „Unsere Kohlen“ getrennten Stollen-Zuführungen für das Isar- und Rißbachwasser zu einer einzigen, etwa in der Mitte zwischen beiden liegenden zusammengefaßt sind. Es wird zu diesem Zweck ein Wehr in der

bau nach Entwurf B „Unsere Kohlen“. Ausführung und Betrieb erscheinen mit Rücksicht auf den Fortfall des Neben-Kraftwerkes und der Stauseen einfacher. Der lange offene Hangkanal für den Rißbach auf zweifelhaftem Untergrunde, der außerdem im Winter der Schneeüberwehung und Vereisung ausgesetzt ist, ferner die größere Inanspruchnahme des Sees bei Entwurf „Reitsteig“ dürfte die Entscheidung zugunsten des preisgekrönten Entwurfes beeinflußt haben. —

Von den drei mit IV. Preisen ausgezeichneten

Isar etwa 8 km unterhalb Wallgau errichtet und diesem das Wasser der Riß, das durch ein Wehr unterhalb des Fischbaches gefaßt wird, beim zweiten Ausbau durch lange Hangkanäle im Rißbach- und Isar-Tal zugeführt und dann durch den hohlen Wehrrücken nach dem linken Ufer übergeführt, wo es mit dem Isarwasser zusammen in den gemeinsamen Stollen einläuft. Die Absenkung im Walchensee ist bei der 1. Ausbaustufe (ohne Rißbach) 3,5 m, bei 12,8 cbm/Sek. Wasserverbrauch, bei einer Zwischenstufe (ohne Rißbach) 16 m bei 19,4 cbm/Sek. Nutzwasser und bei der 2. Ausbaustufe mit Rißbach 16 m bei 29,3 cbm/Sek. Entnahme aus dem See. Diesem wird bei den ersten beiden Stufen bis zu höchstens 70 cbm aus der Isar und bei der 2. Stufe bis 20 cbm aus dem Rißbach zugeführt. Die Ausnutzung der Oberrach und der kleinen Staubecken fällt in diesem Entwurf fort, die Anlagen zwischen Walchensee und Kochelsee sind, abgesehen von der größeren Tieflage, dieselben wie beim Entwurf „Unsere Kohlen“. Die Kraftleistungen sind zuerst mit 7 Maschinen 27100 PS., bei der Zwischenstufe mit 9 Maschinen 39900 PS. und bei der zweiten Stufe mit 12 Maschinen 60200 PS. Die Kosten einer Kilowattstunde sind unter den früheren Voraussetzungen 0,776, 0,665 und 0,62 Pfg., für 1 elektr. PS. 690, 517 und 508 M. Die reinen Baukosten stellen sich auf 19,75 Mill. M. für den bautechnischen, 9,48 Mill. M. für den maschinellen Teil, zus. also auf 29,23 Mill. M.

Es werden also mit etwa denselben Kosten nahezu dieselben Kräfte erreicht, und die Selbstkosten für 1 Kilowattstunde stellen sich ebenfalls gleich dem bei Vollauss-

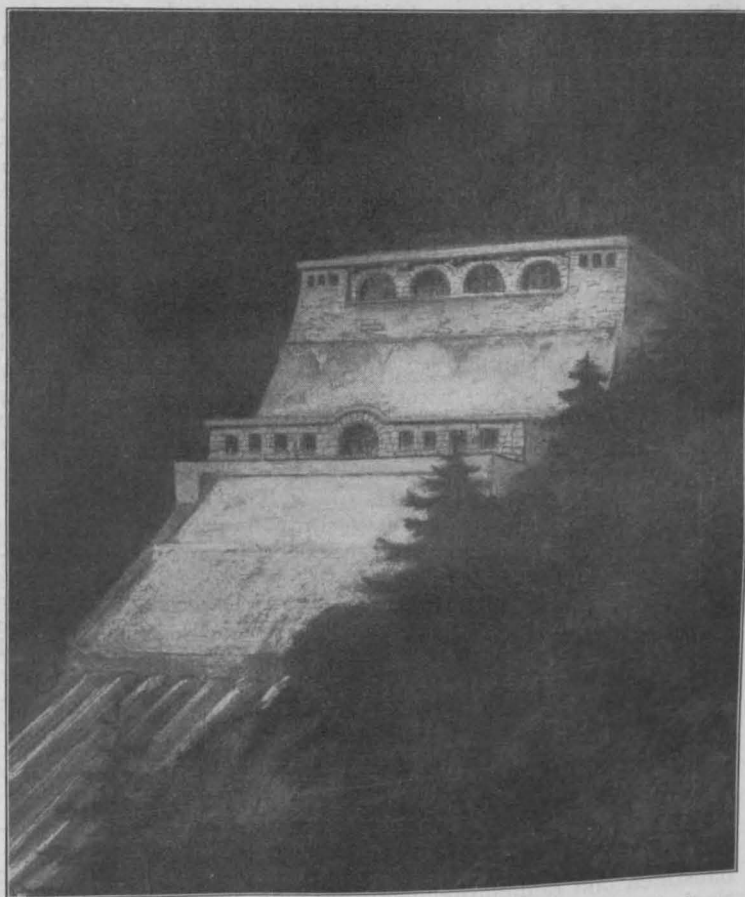


Abbildung 5. Wasserschloß zum Entwurf „Einfach und sicher“. I. Preis.

Entworfen ist die Gesamtanordnung desjenigen mit dem Kennwort „Viribus unitis“ in Abbildung 12 (S. 420) dargestellt. Er ist von einer größeren Zahl von Verfassern weitgehend durchgearbeitet. Als solche sind genannt: Ing. Kürsteiner in St. Gallen in Verbindung mit Prof. Narntowicz in Zürich und den Firmen Escher, Wyß & Cie. in Zürich, S. v. Roll'sche Eisenwerke in Solothurn, Masch.-Fabrik Oerlikon, Wayß & Freytag in München und W. Heene, Architektur-Bureau in St. Gallen.

Der Entwurf schließt sich dem Regierungsentwurf in seiner Grundidee an. Isar- und Rißbachwasser werden getrennt zugeführt und es sind 3 Ausbaustufen vorgesehen. Bei den beiden ersten wächst die Senkung des Walchenseespiegels bis höchstens 3,5, bei der dritten im Höchstfalle auf 18,5 m. In den beiden ersten Ausbaustufen werden die Flößerei und die Holztrift nicht beeinträchtigt, in der dritten bleiben sie immer noch zeitweilig möglich, im übrigen wird mit den ohnehin zu erwartenden Verschiebungen der Verkehrsverhältnisse im Isartal gerechnet. Erreicht ist das dadurch, daß die größte Wasserentnahme aus der Isar in den beiden ersten Stufen nur 20 cbm, in der dritten rd. 40 cbm/Sek. beträgt, während dann gleichzeitig noch 20 cbm aus dem Rißbach entnommen werden. Der ständige Nutzwasserverbrauch aus dem Walchensee ist für Stufe I und II auf 12,2 cbm/Sek. beschränkt. Bei Stufe III ist er dann auf 32 cbm Sek. festgesetzt und dabei ergibt sich dann die Notwendigkeit der großen Seeabsenkung. Zur Erhaltung der landschaftlichen Schönheit des Walchensees wird eine Kaianlage in Vorschlag gebracht und das Weitere der Zukunft überlassen.

Das Isarwasser wird unterhalb Wallgau durch ein Wehr gefaßt und mittels eines geknickten Stollens von 2,4 + 2 km Länge dem Walchensee zugeführt. Am Knickpunkt führt ein kurzer Fensterstollen zum Obernachthal. Der Stollen ist gleich für die Höchstentnahme von 40 cbm/Sek. ausgebaut. Zum I. Ausbau gehört demnach der Abschluß der Jachen, die Herstellung eines Einlaufbauwerkes und Druckstollens zum Kochelsee, der Ausbau des Kraftwerkes daselbst bis zu 40 % der späteren Gesamtleistung. Im II. Ausbau wird das Gefälle zwischen Isarwehr und Walchensee noch durch Einschlebung eines Zwischen-Kraftwerkes am Stollen-Ausgang ausgenützt, das mit einem mittleren Gefälle von 4,02 m und 6,4—10 cbm Sek. Betriebswasser arbeitet. Das untere Kraftwerk am Kochelsee wird auf 50 % ausgebaut. Die Leistungen beider Werke zusammen sollen konstant sein, sie sind dementsprechend gekuppelt. Im III. Ausbau wird dann der Rißbach durch ein Wehr unterhalb des Fischbaches gefaßt, zunächst in 1,9 km langem offenem Kanal bis zur Isar, mit 240 m langer Brücke über diese und dann mit 4,04 km langem Stollen zum Walchensee geführt. Der Stollen ist für eine höchste Wasserführung von 20 cbm/Sek. bemessen und so gelegt, daß er vom Berghang mittels Fenstern von mehreren Stellen in Angriff genommen werden kann. Bei Urfeld wird ein zweites Einlaufbauwerk abgesehen, ein zweiter Druckstollen durch den Kesselberg zum Kochelsee geführt und das Kraftwerk dort völlig ausgebaut. Aus der Isar wird die Wasserentnahme bis zu 40 cbm/Sek. gesteigert, das obere Kraftwerk auf 25 cbm/Sek. höchsten Nutzwasserverbrauch ausgebaut.

Die Kosten der Gesamtanlage für die drei Ausbaustufen werden mit 14,683, 15,735 und 28,350 Mill. M. angegeben, die zu erzielenden konstanten Leistungen in beiden Kraftwerken zusammen auf rd. 24000, 27000 und 58000 PS. Dann ergeben sich die Kosten für eine Pferdekraft an der Schalttafel zu 635, 610 und 511 M. Es sei übrigens bemerkt, daß diesem Entwurf, im Gegensatz zu der Mehrzahl der preisgekrönten Arbeiten, kein bindendes Angebot für die Ausführung beigegeben ist. Der Entwurf ist, namentlich in seinem wasserbaulichen Teile, sehr eingehend durchgearbeitet und auch die Frage der Wasserwirtschaft ist sehr sorgfältig behandelt. Durch die geringe Wasserentnahme aus der Isar bei den beiden ersten Ausbaustufen und dementsprechende geringe Seespiegel-Senkung wird die Beeinträchtigung der landschaft-

lichen Schönheit und der Flößerei lange hinausgeschoben, allerdings auch der Kraftgewinn zunächst beschränkt.

Ein weiterer IV. Preis wurde dem Entwurf mit dem Kennwort „Wikor“ zu teil, als dessen Verfasser bezeichnet sind Felten & Guillaume-Lahmeyer-Werke A.-G. in Frankfurt a. M. Wie wir von genannter Firma erfahren, hat deren Ob.-Ing. Natterer die Gesamtanordnung und insbesondere den wasserbaulichen Teil des Entwurfes bearbeitet. Der Uebersichtsplan, Abbildung 13, zeigt die Gesamtanlage.

Der Entwurf sieht ebenfalls drei Ausbaustufen vor, denen eine größte Senkung des Walchenseespiegels von 3,5, 13,4, 13,4 m bei 12, 24, 24 cbm Sek. Nutzwasser-Entnahme aus dem See entspricht. Zugeführt werden sollen ihm anderseits beim I. Ausbau 40 cbm/Sek. höchstens aus der Isar, im II. Ausbau ebenfalls 40 cbm aus der Isar und gleichzeitig 15 cbm aus dem Rißbach, und schließlich beim III. Ausbau bis 50 cbm aus Isar, 15 aus dem Rißbach. Diese Zahlen sind auf Grund sehr eingehender wasserwirtschaftlicher Untersuchungen festgesetzt. Es verbleiben demnach die Hochwasserspitzen noch den Wasserläufen zur Abführung der Geschiebe. In der Isar sollen vom 1. Mai bis 1. Oktober während 16 Tagesstunden noch je 5 cbm Sek., während 8 Nachtstunden noch je 0,5 cbm verbleiben, ebenso in den Wintermonaten stets 0,5 cbm. Für den Rißbach sollen 3 bzw. 0,5 cbm Sek. erhalten bleiben. Es sollen damit die Anforderungen der Flößerei und der Holztrift, der Fischerei und der landschaftlichen Schönheit befriedigt, auch plötzliche Stockungen in der Geschiebeabführung vor den Wehren verhindert werden. Im Walchensee wird selbst für die ungünstigsten Jahre eine Wiederauffüllung bis mindestens 1 m unter + 801,90 als gesichert betrachtet. Zur Erhaltung der landschaftlichen Schönheit am Walchensee selbst sollen außerdem die flachen, bei der Absenkung trocken fallenden Ufer bei Dorf Walchensee aufgehöhrt, die Einlaufbauwerke bei Urfeld versteckt unter die Erdoberfläche verlegt werden.

In der I. Ausbaustufe wird die Isar durch ein Wehr etwa 4 km oberhalb Vorderriß aufgestaut und von dort ein 3,12 km langer Stollen zum Walchensee geführt, der für eine Wasserführung von 55 cbm/Sek. bemessen ist, da er im II. Ausbau auch das Rißbachwasser mit aufzunehmen hat. Er erhielt 34,2 qm Querschnitt. Der Wasserstand des Walchensees wird durch ein in die Jachen eingebautes Bauwerk reguliert, bei Urfeld wird ein Einlaufbauwerk errichtet, von dort ein 1,04 km langer Stollen zum Kochelsee und dem Kraftwerk geführt, der für 36 cbm/Sek. Wasserführung mit 15,8 qm Querschnitt bemessen ist. Das Wasserschloß ist als 33 m hoher Schacht von 8 m Durchmesser geplant. Im Kraftwerk werden 24200 PS. (bei 78 % Nutzleistung der Turbinen) erzeugt.

Beim II. Ausbau wird auch der Rißbach unterhalb des Fischbaches aufgestaut und dessen Wasser mittels 4,46 km langen Stollens dem Isarwehr zugeführt. Zwischen Walchen- und Kochelsee wird ein zweiter Druckstollen mit eigenem Wasserschloß hergestellt und das Kraftwerk am Kochelsee weiter ausgebaut. Die Kraftleistung steigt dort auf 47500 PS.

Beim III. Ausbau wird 3 km oberhalb Krünn ein zweites Isarwehr erbaut, und von hier teils im 3,485 km langen offenen Kanal, teils im 5,65 km langen Stollen längs des Obernach-Tales zum Walchensee eine Wassermenge abgeleitet, die während $\frac{2}{3}$ des Jahres auf 10 cbm bemessen ist, im übrigen die ganze Wasserführung von 6—10 cbm/Sek. umfaßt. An der Einmündung des Stollens in den Walchensee ist ein zweites Kraftwerk geplant, das das vorhandene Gesamtgefälle von 65 m ausnützen soll, wodurch eine Kraft von 6060 PS. im Mittel erzielt werden kann. Es ist außerdem vorgesehen, den Sachensee noch zur Aufspeicherung von 150000 cbm Wasser heranzuziehen, um die Tagesschwankungen des Bedarfes auszugleichen. Dann stehen täglich für 4—6 Stunden 17 cbm Wasser zur Verfügung, so daß die Höchstleistung im Kraftwerk am Walchensee auf rd. 12000 PS. steigt. Die Kraftleistung im Hauptwerk bleibt dieselbe wie beim II. Ausbau. Es ist eine Uebertragung der Kraftleistung im Nebenwerk mittels Hoch-

spannungsleitung für 50000 Volt nach dem Haupt-Kraftwerk vorgesehen.

Die Kosten stellen sich nach dem Kostenanschlag der Verfasser für die I. Ausbaustufe auf 7,11 Mill. M. für den wasserbaulichen, 1,46 Mill. M. für den maschinellen Teil, zusammen also auf 8,57 Mill. M., nach vollendetem II. Ausbau auf 14,66 Mill. M. und nach vollendetem III. Ausbau auf nur 18,07 bzw. 18,33 Mill. M., je nachdem der Sachensee unberücksichtigt bleibt, der als Wasserspeicher mit herangezogen wird. Das ergibt für eine Pferdekraft (einschl. der Kosten der maschinellen Anlagen) nur 368 bzw. 321 M. im Haupt-Kraftwerk am Kochelsee und 564 bzw. 606 M. für 1 PS. im Nebenkraftwerk am Walchensee. Unter Berücksichtigung der Kosten für die Generatoren und sonstigen elektrischen Anlagen stellen sich die Gesamtkosten auf 11,23 bzw. 19,66 Mill. M. beim I. und II. Ausbau und 23,85 bzw. 24,28 Mill. M. beim III. Ausbau. Werden noch Verzinsung, Amortisation, Betriebskosten berücksichtigt, so werden die Selbstkosten einer Kilowattstunde auf nur 0,504 bzw. 0,453 Pfg. für die Kraftleistung von 24000 bzw. 47500 PS. berechnet. —

Der letzte der mit einem IV. Preis ausgezeichneten Entwürfe führt das Motto „Gold der Berge“. Als Verfasser werden uns jetzt in Erweiterung der früheren Mitteilungen genannt: Grün & Bilfinger, Tiefbau-Unternehmung in Mannheim (Direktor Reg.-Bmstr. Emil Böhmeler) unter Mitwirkung von Prof. Dr.-Ing. Rud. Cammerer in München und Maschinen-Fabrik Briegleb, Hansen & Co. in Gotha für den turbinentechnischen Teil, Brown, Boveri & Co. A.-G. in Mannheim für den elektrischen, Maschinen-Fabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsburg für die Eisenkonstruktion der Wehre, Druckrohre usw., Gebr. Rank, Architekten in München, für die Architektur und die Hochbauten. Der Entwurf ist sowohl in seinem bautechnischen wie in seinem maschinellen Teil ganz besonders eingehend durchgearbeitet.

Es sind drei Ausbaustufen vorgesehen, in welchen der Isar zunächst allein bis 25 cbm/Sek., dann daneben dem Rißbach bis 15 cbm/Sek. und schließlich der Isar bis 50, dem Rißbach bis 20 cbm/Sek. entnommen werden sollen. Als Betriebswasser werden 12, 20, 4 und 27 cbm/Sek. verwendet, zwischen I. und II. Stufe schiebt sich aber noch eine Zwischenstufe mit 14 cbm Entnahme. Die See-Senkungen betragen dann höchstens 3,5 (bei der Zwischenstufe 5,2), 6,5 und 14,57 m und es werden dabei unter Anrechnung eines Nutzeffektes der Turbinen von 83% (Pelton-Räder zu je 16500 PS.) im Kraftwerk am Kochelsee 26300, 30700, 44500, 58100 PS. als konstante Leistung gewonnen und in einem Nebenkraftwerk am Ausgang des Obernachtales am Walchensee im Mittel 8300, 9700, 9700, 12300 PS. und schließlich in einem zweiten Nebenkraftwerk bei Niedernach am Walchensee in den beiden letzten Ausbaustufen 1700 bzw. 1400 PS. im Mittel.

Die Reihenfolge des Ausbaues ist so gedacht, daß die Isar, um das Gefälle zum Walchensee möglichst auszunützen, schon oberhalb des Isarhornes durch ein Wehr gefaßt wird. Oberhalb soll zur Vermeidung von Geschiebe-Ablagerungen die Isar bis zum Anschluß an die vorhandene Korrektur bei Mittenwald ausgebaut werden. Das Wehr soll bis auf den Fels herabgeführt werden, um auch den ganzen Grundwasserstrom mit abzufangen. Im offenen 12 km langen Kanal soll das Wasser dem Walchensee bis Obernach zugeführt werden. Unterwegs wird das Wasser des Kranz-, Finz-

und Seinzbaches, die durch Walzenwehre zu schließen sind, noch aufgenommen. Am Walchensee wird im Obernach-Kraftwerk ein Gefälle von 80 m und eine Wassermenge von 7—12 cbm ausgenützt. Der Zuleitungskanal wird gleich für 50 cbm größter Wasserführung ausgebaut. Am Walchensee bei Urfeld wird ein Einlaufbauwerk errichtet werden und durch den Kesselberg werden der größeren Betriebssicherheit wegen 2 getrennte Stollen getrieben. Im Kraftwerk am Walchensee werden 3 Maschinen-Aggregate zu je 3200 PS., am Kochelsee 5 zu je 10500 PS. aufgestellt. Bei der schon erwähnten Zwischenstufe wird die Wasser-Entnahme aus dem Walchensee ohne Veränderung der Bauwerke auf 14 cbm/Sek. gesteigert und dadurch eine zwischen 3,5 und 5,2 m schwankende See-Absenkung erforderlich.

In der II. Ausbaustufe wird der Rißbach mit 15 cbm/Sek. zugezogen. Die Aufrechterhaltung der Flößerei ist dann noch möglich. Er wird durch ein Wehr unterhalb des Fermersbaches gefaßt, das Wasser durch einen 8,2 km langen Stollen, der die Isar unterdrückt, dem Walchensee zugeführt und in einem Kraftwerk bei Niedernach ausgenützt. Die elektrische Kraft soll an die bestehenden Werke in der Jachenau abgegeben werden, die durch den Jachenabschluß ihre Kraft verlieren. Die beiden vorhandenen Werke werden weiter ausgebaut und alle 3 elektrisch untereinander verbunden: die Stromabgabe erfolgt nur vom Hauptwerk am Kochelsee. Im Walchensee bei der größeren See-Absenkung trocken fallende Flächen werden ausgebagert, um sie dem Auge zu entziehen.

Beim III. Ausbau bleibt das Obernach-Kraftwerk unverändert, im Kochelsee-Kraftwerk ist eine entsprechende Vergrößerung vorzunehmen, und für die größere Wasserzuführung werden ein zweites Einlauf-Bauwerk bei Urfeld, ein Wasserschloß und 3 weitere Druckrohrleitungen hergestellt. Für die Flößerei ist jetzt ausreichendes Wasser nicht mehr vorhanden; vorgeschlagen wird der Bau einer elektrischen Holztransportbahn vom Isarwehr bis nach Vorderriß, wo Umladung auf die vorhandene Eisenbahn zu erfolgen hätte.

Rechnet man die konstanten Leistungen an den 3 Werken zusammen, so sind in den 3 Hauptstufen 34600, 55700 und 71800 PS. zur Verfügung, deren Gesamtkosten (ausschl. elektrischem Teil) 12,63, 20,04, 24,18 Mill. M. betragen, sodaß sich die Kosten von 1 PS. an der Turbinenwelle zu 365, 360 und 336 M. stellen.

Der Entwurf ermöglicht schon in den beiden Anfangsstufen einen hohen Kraftgewinn unter geringer Absenkung des Walchensees und zeigt einen besonders vorteilhaften Stufen-Ausbau. Das Preisgericht hebt namentlich die wertvollen Anregungen im maschinentechnischen Teil hervor. Die Gesamt-Anlage erscheint im Betrieb aber durch die Anlage dreier getrennter Kraftwerke, wenn diese auch so verbunden sind, daß sich die Kraftschwankungen ausgleichen, sowie durch die zahlreichen Stauwerke etwas kompliziert. Bedenken dürften sich namentlich gegen die langen offenen Kanäle erheben, in welchen das Isarwasser in allen Ausbauperioden zugeführt wird und die dem Verschütten, Verschneien und Vereisen um so mehr ausgesetzt sind, als die geringste Wasserführung im Kanal mit den Wintermonaten zusammenfällt. Darunter leidet aber die Betriebssicherheit bis zu gewissem Grade und es darf wohl angenommen werden, daß dieser Umstand die Preisrichter trotz der sonstigen vorzüglichen Einzelheiten des Entwurfes in der Gesamtbewertung desselben beeinflusst hat. —

(Schluß folgt.)

Vom neuen Reichsgesetz über die Sicherung der Bauforderungen.*)

(Schluß). II. Das Baubuch. Von Rechtsanwalt Dr. Ernst Hagelberg, Berlin.**)

Aon dem am 21. Juni d. J. in Kraft getretenen Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen hat der erste Abschnitt jetzt bereits allgemeine Geltung. Er stellt drei Pflichten auf: Die Pflicht des Baugeldempfängers, das Baugeld zur Befriedigung der an der Herstellung des Baues Beteiligten zu verwenden; die Pflicht des Bauleiters, am

*) In Teil I, Seite 414 im letzten Satz unten muß das Wort „nicht“ fortfallen, die Eintragungen sind nur bis zur Vertragshöhe zulässig.

**) Eine Ausgabe des Gesetzes über die Sicherung der Bauforde-

Neubau einen Anschlag mit dem Stand, Namen und Wohnort des Eigentümers und der beteiligten Unternehmer anzubringen; und schließlich die Pflicht zur Führung eines Baubuches. Diese letztere Pflicht soll hiereinauf näheren Erörterung unterzogen werden. Sie dient dem Zweck, Verschleierungen der Vermögenslage des Bauunternehmers zu verhindern, von dem Verlasser obigen Aufsatzes mit Einleitung, eingehenden Erläuterungen, Formularen und Sachregister versehen, ist im Verlag von Franz Vahlen in Berlin erschienen. Pr. 1,50 M.

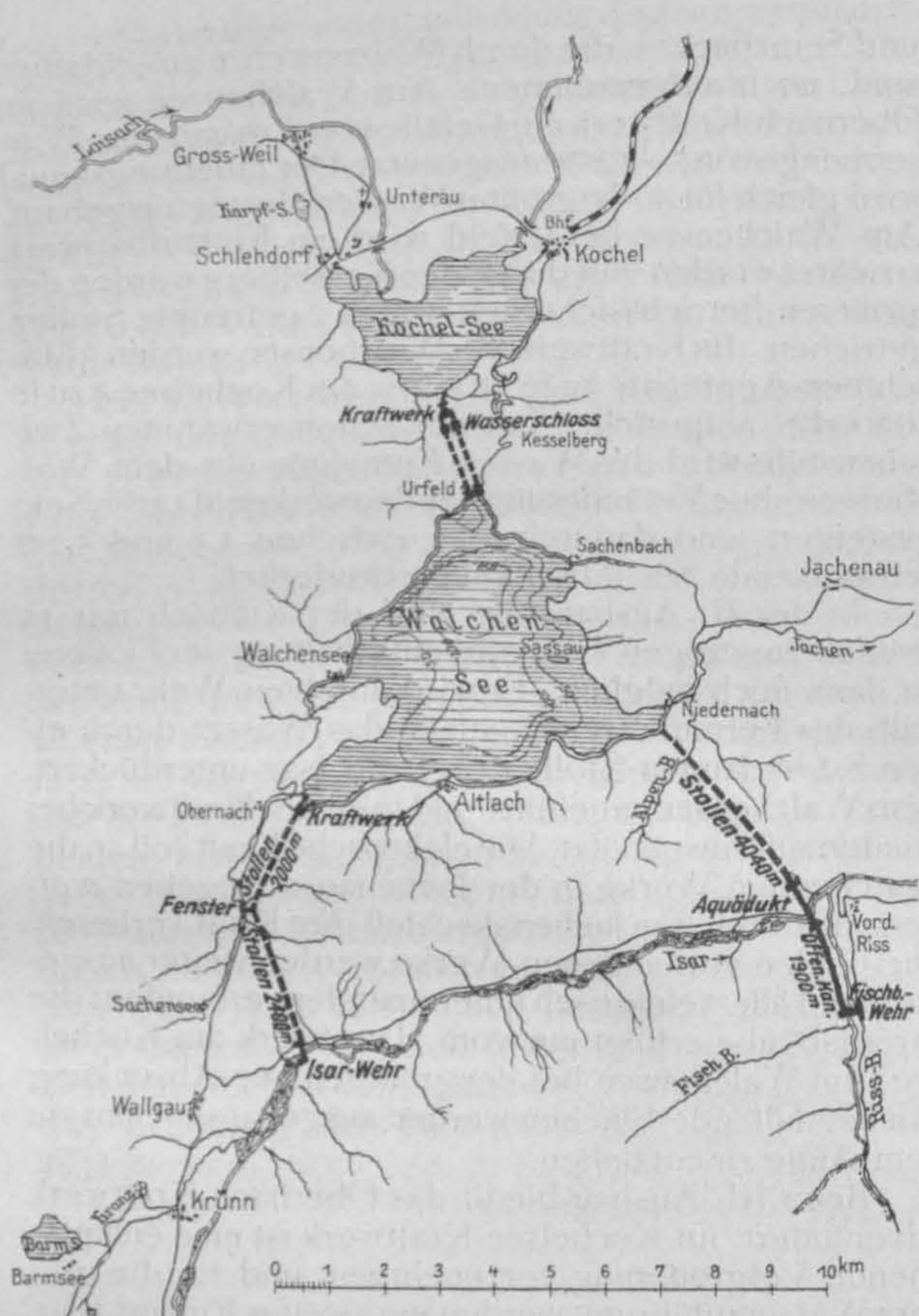


Abbildung 12. Entwurf mit dem Kennwort: „Viribus unitis“. Ein IV. Preis. Verfaßt von Ing. Kürsteiner in St. Gallen in Verbindung mit Prof. Narutowicz in Zürich und den Firmen Escher, Wyß & Cie. in Zürich, L. v. Roll'sche Eisenwerke in Solothurn, Masch.-Fabrik Oerlikon, Wayß & Freytag A.-G. in München und Heene, Arch.-Bureau in St. Gallen.

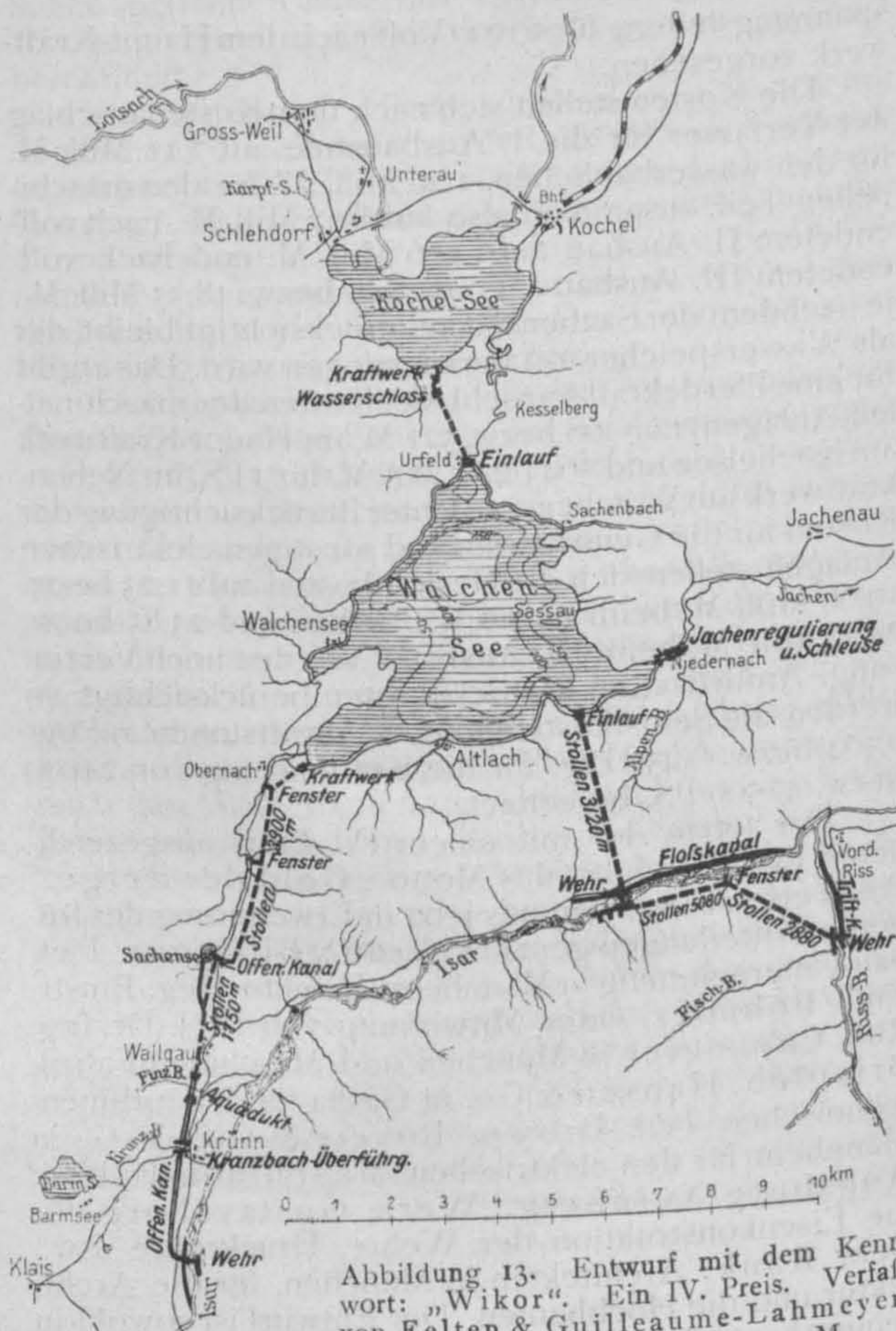


Abbildung 13. Entwurf mit dem Kennwort: „Wikor“. Ein IV. Preis. Verfaßt von Felten & Guillaume-Lahmeyer-Werke A.-G. in Frankfurt a. M.

Vom Wettbewerb um die Walchensee-Wasserkraft-Anlage.

hindern, ihm selbst einen klaren Ueberblick zu verschaffen und besonders über die bestimmungsgemäße Verwendung der Baugelder Rechenschaft zu legen.

Wer muß ein Baubuch führen? Das Gesetz sagt: Derjenige, welcher die Herstellung eines Neubaus unternimmt und dabei entweder Baugewerbetreibender ist, oder sich für den Neubau Baugeld gewähren läßt. Bei Umbauten besteht die Baubuch-Pflicht nur, wenn Baugeld gewährt wird. Es kommt also zunächst darauf an, was ein Neubau und was ein Umbau ist. Den Begriff des Neubaus legt das Gesetz folgendermaßen fest: „Neubau ist die Errichtung eines Gebäudes auf einer Baustelle, die zur Zeit der Erteilung der Bauerlaubnis unbebaut oder nur mit Bauwerken untergeordneter Art oder mit solchen Bauwerken besetzt ist, welche zum Zwecke der Errichtung des Gebäudes abgebrochen werden sollen“. Der Begriff des Umbaus wird nicht erläutert. Während dieser letztere unter Benutzung eines vorhandenen Gebäudes etwas Neues schafft, ist der Neubau die Errichtung eines Gebäudes von Grund auf, und zwar eines Hochbaues, nicht eines Eiskellers, einer Brücke oder dgl. Bloße Ausbauten und Reparaturbauten stellen noch keinen Umbau, geschweige denn einen Neubau dar. Der Neubau setzt aber nicht die Verwendung ungebrauchter Materialien voraus; auch die Größe des Baues ist gleichgültig. Der Bau muß aber, um ein Neubau zu sein, eine gewisse wirtschaftliche Selbständigkeit haben. Wird an ein bestehendes Gebäude ein Seitenflügel oder ein Queranbau angefügt, so liegt kein Neubau im Sinne des Gesetzes vor. Wohl aber ist als Neubau zu erachten die Auf- oder Abführung eines Theaters oder eines Fabrikgebäudes auf dem Hinterland eines Wohnhauses, wenn jener Bau nicht nur ein Zubehör des alten Hauses ist, insbesondere auch wenn er an einer besonderen, z. B. Parallelstraße liegt.

Fälle der letzt erwähnten Art geben jedoch zu Zweifeln Anlaß, weil das Gesetz für den Begriff des Neubaus voraussetzt, daß er auf einer Baustelle errichtet wird, die unbebaut oder mit Bauwerken untergeordneter Art oder mit einem abzureißenden Gebäude bebaut ist. Diese Fälle liegen bei dem Fabrikgebäude auf dem Garten- oder Hinterland eines Wohnhauses scheinbar nicht vor, aber doch nur scheinbar. Tatsächlich ist eben in solchen Fällen das Hinterland, nicht das ganze Grundstück die Baustelle, mag auch alles zusammen auf einem Grundbuchblatt stehen. Eine grundbuchliche Abschreibung ist nur nötig, wenn der 2. Abschnitt des Gesetzes, der den Bauvermerk, die

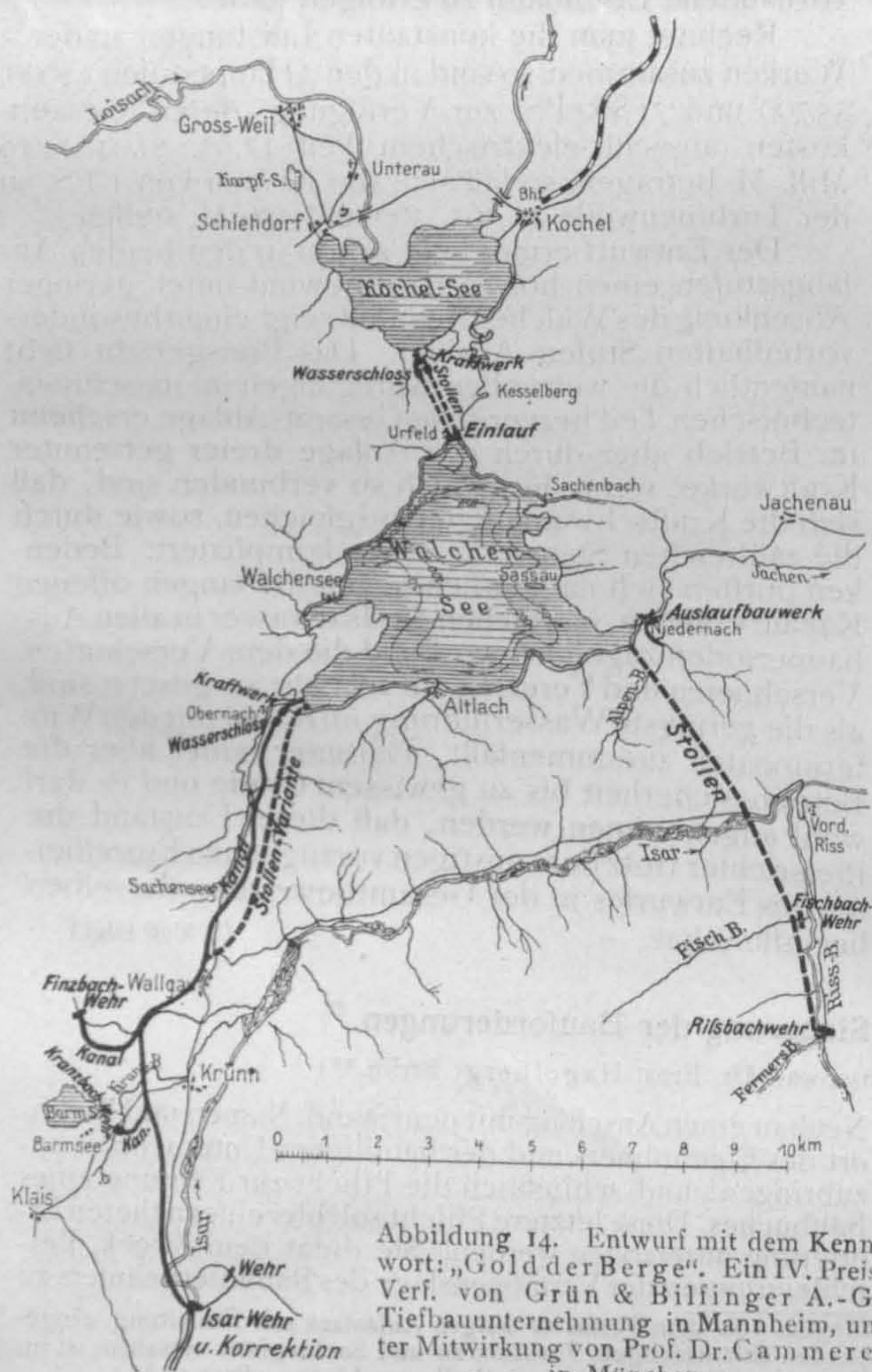


Abbildung 14. Entwurf mit dem Kennwort: „Gold der Berge“. Ein IV. Preis. Verf. von Grün & Billfinger A.-G., Tiefbauunternehmung in Mannheim, unter Mitwirkung von Prof. Dr. Cammerer in München.

Bauhypothek und die baren Kautionen einführt und den Rang der Baugeld-Hypothek regelt, für die betr. Gemeinde eingeführt ist und ein Bauvermerk eingetragen werden soll.

Bauwerke untergeordneter Art, die auf der zum Neubau dienenden Baustelle sich befinden dürfen, sind Schuppen, Holzställe und andere Bauwerke, welche nicht geeignet sind, dem Grundstück die Eigenschaft eines Gebäude-Grundstücks zu geben. Befinden sich bedeutendere Bauwerke, d. h. Gebäude, auf der Baustelle, so liegt ein Neubau nur vor, wenn diese Gebäude vorher abgerissen werden sollen. Der ursprüngliche Regierungsentwurf erklärte solche Ersatzbauten nicht für Neubauten; erst die Reichstagskommission traf diese Aenderung, welche praktisch da zu großen Schwierigkeiten führen kann, wo der zweite Abschnitt des Gesetzes eingeführt ist und Bauvermerk nebst Differenzkaution in Wirksamkeit treten.

Zweifel können entstehen, wenn vor Erteilung der Baugeldbescheinigung bereits mit dem Bau begonnen war, vielleicht auf Grund einer älteren, erloschenen Bauerlaubnis. In solchen Fällen ist zur Zeit der Erteilung der (neuen) Bauerlaubnis — und dieser Zeitpunkt ist für die Frage, ob ein Neubau vorliegt, maßgebend — weder eine unbebaute Baustelle, noch ein Abrissbau vorhanden; also ist kein Neubau nach dem Wortlaut des Gesetzes gegeben. Ob aber in solchen Fällen, besonders bei erkennbarer Gesetzes-Umgehung, nicht dennoch ein Neubau anzunehmen sein wird, ist mindestens zweifelhaft.

Wie lange die Baustelle unbebaut war und welchem Zweck der Neubau dient, ist nach dem Gesetz belanglos, während der Entwurf verlangte, daß auf einem 3 Jahre lang unbebaut gewesenem Grundstück ein zu Wohn- oder gewerblichen Zwecken bestimmtes Gebäude errichtet würde.

Zur Führung eines Baubuches ist also verpflichtet, wer die Herstellung eines solchen Neubaus oder Umbaus unternimmt. Das ist derjenige, welcher den Neubau für eigene Rechnung herstellen läßt. In der Regel wird es der Eigentümer der Baustelle sein. Führt ein Pächter oder Nießbraucher auf dem Grundstück einen Neubau auf, so ist er, und nicht der Eigentümer, Unternehmer des Neubaus. Uebernimmt ein Baumeister die Ausführung eines Neubaus oder Umbaus in General-Unternehmung, so ist er der Unternehmer des Neubaus im Sinne unseres Gesetzes und daher zur Führung des Baubuches verpflichtet. Dagegen hat derjenige diese Verpflichtung nicht, der nur die Bauleitung für fremde Rechnung führt.

Der Unternehmer des Neubaus braucht das Baubuch nur zu führen, wenn er entweder Baugewerbetreibender ist oder sich für den Neubau Baugeld gewähren läßt. Wer also die Ausführung von Neubauten, Umbauten, Ausbauten oder Reparaturbauten nicht ständig zum Zweck des Erwerbes, wenn auch nur des Nebenerwerbes, betreibt, hat kein Baubuch zu führen, sofern er nicht Baugeld erhält. Baugeld sind nach dem Gesetz Geldbeträge, die zum Zwecke der Bestreitung der Kosten eines Baues in der Weise gewährt werden, daß zur Sicherung der Ansprüche des Geldgebers eine Hypothek oder Grundschuld an dem zu bebauenden Grundstück dient oder die Uebertragung des Eigentums an dem Grundstück erst nach gänzlicher oder teilweiser Herstellung des Baues erfolgen soll. Als Geldbeträge, die zum Zweck der Bestreitung der Kosten eines Baues gewährt werden, gelten insbesondere solche, deren Auszahlung ohne nähere Bestimmung des Zweckes der Verwendung nach Maßgabe des Fortschreitens des Baues erfolgen soll, sowie solche, die gegen eine als Baugeldhypothek im Grundbuch bezeichnete Hypothek gewährt werden.

Für jeden Neubau bzw. Umbau ist ein besonderes Baubuch zu führen; es dürfen also nicht die Eintragungen bezüglich mehrerer Bauten mit einander vermengt werden; dagegen können in ein Buch die Eintragungen für mehrere Neubauten geschrieben werden, wenn z. B. die ersten 50 Seiten für den ersten Neubau, die nächsten 50 Seiten für den zweiten Neubau u. s. f. allein benutzt werden.

Einzutragen sind die für den wirtschaftlichen Bestand des Neubau- (bzw. Umbau-) Unternehmens wesentlichen Rechtsverhältnisse, die in sechs Ziffern vom Gesetz aufgeführt werden. Es werden hiernach folgende Konten anzulegen sein*): Für jede Person, mit welcher ein Werk-, Dienst- oder Lieferungsvertrag für den Neubau abgeschlossen

sen ist, sei es schriftlich oder nur mündlich, ist ein Konto anzulegen, also sowohl für die Handwerker, z. B. Zimmer-, Glaser-, Töpfermeister, als auch für die Lieferanten des Unternehmers, z. B. Steinlieferanten, aber auch für die im Dienst des Unternehmers stehenden Beamten und Arbeiter, z. B. Techniker, Polier, Maurergesellen, dagegen nicht für die Angestellten der erwähnten Handwerksmeister, ferner nicht für Hypothekemakler, Gerüstverleiher. An der Spitze des Kontos ist zu vermerken der Name des Betreffenden, die Art der ihm übertragenen Arbeit oder Lieferung und die vereinbarte Vergütung. Das Konto selbst zerfällt in zwei Spalten; in die eine Spalte ist das Datum, in die andere der Betrag der an den Konto-Inhaber geleisteten Zahlungen, seien es Abschlags- oder Restzahlungen, einzutragen. Auch Zahlungen, die der Baugeldgeber für Rechnung des Bauunternehmers an dessen Gläubiger leistet, sind hier einzutragen, ebenso Tilgung der Forderung des Lieferanten usw. durch Verrechnung, Hinterlegung, Erlaß.

Ein fernerer Konto ist anzulegen für jeden Baugeldgeber, und zwar auch für solche, die nicht durch Hypothek, Grundschuld oder Eigentumsvorbehalt, sondern vielleicht nur durch Bürgen, Lombard oder Wechsel gesichert sind. An der Spitze des Kontos sind der Name des Geldgebers und die Höhe des zugesicherten Baugeldes anzugeben. Das Konto selbst ist in zwei Spalten zu zerlegen, nämlich für Datum und für Betrag der auf das Baugeld empfangenen Zahlungen. Auch die in Anrechnung auf das Baugeld unmittelbar an Bauhandwerker und Lieferanten des Unternehmers geleisteten Zahlungen sind einzutragen, ebenso die durch Verrechnung auf Provision, Zinsen und Spesen des Baugeldgebers getilgten Baugelder. Zweckmäßig ist es, die Spalte für Betrag der Zahlung in zwei Spalten zu teilen, nämlich für bare und verrechnete Zahlungen. Wer sich einen genauen Ueberblick über seine Vermögenslage verschaffen will, mag auch die Verwendung der einzelnen empfangenen Baugeldraten in einer besonderen Spalte oder auf einem besonderen Konto buchen.

Ein weiteres Konto hat Zweckbestimmung und Höhe aller sonstigen Beträge, die gegen Sicherstellung durch das zu bebauende Grundstück, aber nicht zur Bestreitung der Baukosten gewährt werden, zu enthalten.

Ferner sind Abtretungen, Pfändungen und sonstige Verfügungen über den Baugeldanspruch in das Baubuch einzutragen. Schließlich ist noch ein Konto anzulegen für diejenigen Beträge, welche der Bauunternehmer für eigene Leistungen in den Bau — er hat z. B. die Maurerarbeiten nicht vergeben, sondern selbst ausgeführt — aus dem Baugeld entnommen und für sich behalten oder nach Belieben verwendet hat. Er darf nämlich in Höhe der Hälfte des angemessenen Wertes dieser Leistungen oder, wenn die Leistung noch nicht in den Bau verwendet worden ist, des Wertes der von ihm geleisteten Arbeit und der von ihm gemachten Auslagen Baugeld für sich behalten.

Das Baubuch ist in einer lebenden Sprache und in verständlichen Schriftzeichen zu führen. Der Bauunternehmer kann sich eines Buchhalters bedienen, ist aber zur Ueberwachung und Kontrolle verpflichtet. Eine Pflicht zur Vorlegung des Buches ist nicht ausdrücklich ausgesprochen; die Vorlegung wird aber im eigenen Interesse des Buchführungspflichtigen erfolgen müssen, wenn er Kredit bei Bauhandwerkern und Lieferanten in Anspruch nimmt. Auch der Baugeldgeber wird die Offenlegung des Baubuches beanspruchen und sich im Baugeldvertrag zusichern lassen. Das Baubuch ist 5 Jahre nach Beendigung des letzt eingetragenen Baues aufzubewahren.

Erzungen wird die Führung des Baubuches durch die Strafandrohung des § 6 des Gesetzes. Strafbarkeit tritt jedoch nur ein, wenn der Buchführungspflichtige seine Zahlungen eingestellt hat oder wenn über sein Vermögen das Konkursverfahren eröffnet worden ist und seine am Bau beteiligten Gläubiger zur Zeit der Zahlungseinstellung oder der Konkursöffnung benachteiligt sind. In solchem Falle wird der Buchführungspflichtige mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe von 3—3000 M. bestraft, wenn er das Baubuch zu führen unterlassen, oder es verheimlicht, vernichtet oder so unordentlich geführt hat, daß es keine genügende Uebersicht, insbesondere über die Verwendung der Baugelder, gewährt.

Möge also jeder Bauunternehmer im Interesse seiner Unbescholtenheit wie einer ordentlichen Geschäftsführung das Baubuch mit Sorgfalt und Gründlichkeit führen! —

*) Formulare der verschiedenen Konten des Baubuches sind als Anhang der erwähnten Gesetzes-Ausgabe des Verfassers beigelegt.

Vereine.

Architekten-Verein zu Berlin. In der Versammlung vom 29. März d. Js. sprach Hr. Reg.-Bmstr. Ed. Jobst Siedler über „Kunst- und kulturgeschichtliche Bemerkungen zur Entwicklung des regelmäßigen Gartens“. Der Vortragende beschränkte seine Ausführungen auf die Renaissance und ihre Nachwirkungen. Er versuchte in

breiten Strichen die wichtigsten Entwicklungsphasen des regelmäßigen Gartens zu skizzieren und an Beispielen in Lichtbildern die besonderen Charakteristika zu zeigen. Er wies darauf hin, daß die Gartenkunst nicht nur eine Kunstgeschichte, sondern auch eine Kulturgeschichte habe, und dass eigenartige Kulturströmungen gerade den Garten sich zum Schauplatz ihrer Entwicklung wählten. Redner

unterschied im Garten der italienischen Renaissance drei Entwicklungsphasen: Eine Frühzeit der Entwicklung, in der der Garten botanischen bzw. ökonomischen Rücksichten unterworfen ist. Allmählich in den Garten eindringende architektonische Momente leiten dann zur Höhe der Entwicklung über, die durch die elementare Herrschaft der Architektur gekennzeichnet ist. Man fängt an, auch der großen dichten Baumasse architektonische Bedeutung beizumessen. In der Spätzeit fängt der noch streng architektonische Garten an, sich in seine einzelnen Teile aufzulösen. Die Einheitlichkeit der Komposition beginnt zu weichen. Mit der Hauptachse tritt eine Querachse in Wettbewerb. Die Vormachtstellung, die Italien unter den Kulturvölkern in der Renaissance einnimmt, beginnt in der Spätrenaissance zu wanken und geht in der Barockzeit allmählich auf Frankreich über. — Während die Entwicklung des italienischen Gartens eine allmähliche Loslösung vom Grotesken darstellt, macht Frankreich in der Renaissance den umgekehrten Weg durch. Die Grotte erobert sich ein weites Gebiet. Ueberall sieht man eine gewisse Koketterie mit der Natur und Naturempfindungen, entsprechend der Zeitmode der französischen Gesellschaft, den Schäferspielen. Der Garten entartet während der Herrschaft des Grotesken ins Kleinliche. Da tritt Le Notre auf, der die Vielheit des grotesken Gartens zu einer großzügigen Einheit zusammenschmiedet. Eine gewaltige Mittelachse bestimmt den Grundzug des spezifisch „französischen Gartens“. Redner ging auf 2 Anlagen Le Notres näher ein, auf Versailles und Marly. Er betonte, daß diese Anlagen sich diametral gegenüberständen. In Versailles eine riesenhafte Fernwirkung, eine unbegrenzte Perspektive; in Marly das Gegenteil, eine um einen Mittelpunkt gruppierte Anlage, eine verinnerlichte Komposition.

Der Vortragende ging dann auf die Gärten Friedrichs des Großen ein, und zeigte, wie sich in der Gartenplanung von Sanssouci, im sogenannten Rehgarten, deutlich eine neue Kulturbewegung zu äußern beginnt, wie der allmächtige französische Einfluß dem englischen zu weichen anfängt. Der Vortragende besprach die persönlichen Kunstanschauungen Friedrichs des Großen und wies aus Stellen der Werke Friedrichs nach, wie sich in ihm ein allmählicher Umschwung von französischer Kunstauffassung zum Palladianismus und dann zur englischen Schaffensart vollzogen hat, eine Schwenkung, die durchaus den geistigen Strömungen der Zeit entspricht. Der Wunsch des philosophierenden Friedrich nach Natürlichkeit und Ursprünglichkeit zeitigt im Rehgarten einen Garten nach chinesischem Geschmack, weil er glaubt, in den Chinesen ein glückliches frohes Naturvolk zu erkennen. Damit ist die Ueberleitung zum Landschafts-Garten angebahnt. Am Schluß seiner Ausführungen wies Redner darauf hin, daß auch der jetzt so oft geschmähte Landschaftsgarten Schönheiten und Kunstwerke gezeitigt habe, die Achtung und Schonung verdienen, er müsse dem Landschaftsgarten jedoch den Vorwurf machen, daß er sich in Selbstüberhebung losgerissen habe von der Mutter der Künste, der Architektur. Es sei Pflicht der Architekten und aller Gartenkünstler, dahin zu wirken, daß Gartenkunst und Architektur Frieden schließen, damit eine Zeit großzügiger künstlerischer Einheit zwischen beiden anbrechen könne. —

Vermischtes.

Schäferbüste für die Technische Hochschule zu Berlin. Der Ausschuß zur Errichtung einer Büste Karl Schäfers im Lichthof der Technischen Hochschule zu Berlin hat beschlossen, einen hervorragenden Bildhauer, Hrn. Professor Peter Breuer, mit der Ausführung der Büste des Meisters zu betrauen. Spenden zur Kasse des genannten Ausschusses nimmt weiterhin entgegen Hr. Bureau-Assistent Kuckert im Sekretariat der Technischen Hochschule. —

25jähriges Jubiläum des „Deutschen Techniker-Verbandes“. Am 3. August 1884 von Vertretern einer kleinen Anzahl technischer Vereinigungen begründet, ist der „Deutsche Techniker-Verband“ in den 25 Jahren seines Bestehens zu einer machtvollen Organisation angewachsen, der jetzt 374 Vereine mit zusammen 27000 Mitgliedern aus allen Teilen Deutschlands angehören und die über ein Vereinsvermögen von fast $\frac{1}{2}$ Million M. verfügt. Entstanden aus dem Bestreben, vor allem die wirtschaftliche und rechtliche Lage der technischen Angestellten zu sichern und zu heben, hat der Verband später seine Bestrebungen auf eine breitere Basis gestellt und die Hebung der ganzen sozialen Stellung dieses großen Berufsstandes zu seinem Ziele gewählt. Welche Erfolge auf diesem Wege erreicht worden sind, schilderte mit berechtigtem Stolz und mit beredten Worten der Vorsitzende des Verbandes, Fabrikdirektor Kräcker in Berlin, in einer Rede, mit der er die Festversammlung des Verbandes eröffnete, die am 1. August d. J. in der Philharmonie in Berlin tagte und zu welcher

das preuß. Handelsministerium, das Reichs-Versicherungs- und Reichs-Marine-Amt, die Stadt Berlin, der „Verein Deutscher Ingenieure“, der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und zahlreiche befreundete, oder nach ähnlichen Zielen strebenden Vereinigungen ihre Vertreter entsendet hatten. Nicht rasch seien diese Erfolge eingetreten. Bis zum Jahre 1892 habe es z. B. gedauert, bis das Dienstverhältnis der technischen Angestellten wenigstens auf eine etwas sichere Basis gestellt und durch die Gewerbeordnungs-Novelle vom 1. April 1892 eine Kündigungsfrist von 6 Wochen für sie erreicht worden ist. Die Beseitigung der Konkurrenzklause, die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, die Sicherung des geistigen Eigentums der Erfindungen für den Angestellten, die Schaffung von Arbeitskammern, die Pensions-Versicherung der Privat-Angestellten, das seien Ziele, an deren Erreichung der Verband seit Jahren mitarbeitet und denen er näher gekommen zu sein glaubt. Den technischen Bildungsfragen habe er ebenfalls stets seine Aufmerksamkeit zugewendet, denn eine Steigerung der Leistungen sei eine natürliche Vorbedingung für die Hebung des Ansehens des ganzen Standes. Aber nicht nur durch Staatshilfe habe der Verband eine Besserung der wirtschaftlichen Lage seiner Mitglieder erreichen wollen, sondern er habe auch aus eigener Kraft erfolgreich daran mitgearbeitet. Durch eine ausgedehnte Stellenvermittlung, durch Begründung einer Sterbekasse, die jetzt einen Bestand von über 370 000 M. aufweist, durch Gewährung unverzinslicher Darlehen, durch die Unterstützung stellenloser Mitglieder, an welche allein im ersten Halbjahr 1909 fast 23 000 M. gezahlt wurden, habe der Verband selbst die Notstände gemildert. Einnahmen, die von nicht ganz 2000 M. i. J. 1884 auf über 400 000 M. i. J. 1908 angewachsen sind, lieferten dem Verbandsgebiete die Mittel. Die neueste Errungenschaft auf diesem Gebiete ist das Erholungsheim zu Sondershausen i. Th. Am Schlusse seiner Ausführungen wies Redner darauf hin, daß der Verband zwar gegründet sei, um in erster Linie den Interessen der technischen Angestellten zu dienen, daß er darüber aber nie vergessen habe, daß diese nur ein Teil eines größeren Ganzen seien. Mit seinen Bestrebungen glaube er vielmehr auch den Interessen der Allgemeinheit gedient zu haben. Er hoffe, daß der Verband auf diesem Wege noch zu weiteren Erfolgen schreite, wenn jedes Mitglied sich andererseits auch der Pflicht bewußt sei, selbst sein Bestes tun zu müssen.

Den Ausführungen des Vorsitzenden folgte die lange Reihe der Ansprachen der Vertreter der Behörden und Körperschaften, von denen wir nur auf diejenige des Vertreters des Ministeriums für Handel und Gewerbe hinweisen wollen, der die wertvolle Mitarbeit des Verbandes bei den Fragen des technischen Mittelschulwesens, die maßvolle Haltung des Verbandes in seinen Bestrebungen um die kraftvolle Selbsthilfe für das Wohl seiner Mitglieder hervorhob, bei der auch die Staats-Unterstützung nicht ausbleiben könne.

Es folgte nun der Vortrag eines Hrn. Dr. Günther über „Die Bedeutung der Techniker im heutigen Wirtschaftsleben“, der sich in rein spekulativen Betrachtungen verlor, während wohl gerade an dieser Stelle eine mehr auf die praktischen Aufgaben gerichtete Auffassung des Themas zu erwarten gewesen wäre. Der Schlußgedanke schien uns der zu sein, daß der Techniker, der durch seine Arbeit die Umgestaltung unseres Wirtschaftslebens aus dem patriarchalischen, persönlichen Verhältnis des Kleinbetriebes zu dem unpersönlichen Großbetrieb herbeigeführt habe, auch berufen sei, der Persönlichkeit wieder mehr zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Gesang des Berliner Männer-Gesang-Vereins schloß die würdige Feier, wie er sie eingeleitet hatte. —

Techniker in Stadtmagistraten. Der Kampf der Techniker in Schleswig-Holstein um die Einreihung der Stadtbauräte in den Stadtmagistrat hat nun im Falle der Stadt Flensburg, über den wir wiederholt berichteten, eine Entscheidung gefunden, die den Wünschen der Techniker nach Gleichberechtigung mit den leitenden Verwaltungsbeamten und auch dem eigensten Interesse der Stadtgemeinden selbst entspricht. Die Stelle des Stadtbaurates in Flensburg, dem bisher Sitz und Stimme im Magistrat versagt war, ist kürzlich mit Frist zum 1. Januar 1910 mit ausdrücklicher Einräumung dieses Rechtes ausgeschrieben worden. Auch ohne Abänderung der schleswig-holsteinischen Städteordnung, mit welcher man bisher die Ablehnung dieser Forderung begründete, ist es also möglich geworden, den leitenden Techniker zum gleichberechtigten Magistratsmitgliede zu machen. Verdankt wird das allerdings in erster Linie dem einmütigen Zusammenhalten der für die Stelle in Betracht kommenden Bewerber, die diese Forderung zu der ihrigen machten. Die übrigen schleswig-holsteinischen Städte werden diesem Vorbilde bald

nachfolgen müssen, wenn sie nicht schließlich ins Hintertreffen kommen wollen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Mannheim, wie wir erst kürzlich ausführten. Auch dort wird die bestehende Städteordnung als Hinderungsgrund angeführt, trotzdem sie der Wahl eines Technikers zum Bürgermeister keineswegs entgegen steht. Die Stadtbauratsstelle für Tiefbau ist dort bekanntlich kürzlich ausgeschrieben worden, ohne den leitenden Techniker unter die Bürgermeister einzureihen, welche den Stadtrat bilden. Die Zahl der Bewerber soll sehr groß sein, man spricht von 52. Nur ein Teil derselben soll aber dem Vernehmen nach als Bedingung die Wahl zum Bürgermeister gestellt haben. Es wäre bedauerlich, wenn hier die Einigkeit fehlte, die allein zum Ziele führen kann. Wir verkennen keineswegs, daß die Aufgaben, wie sie eine aufblühende Stadt vom Charakter Mannheims bietet, für Manche auch ohne eine Aenderung der bisherigen Stellung des Stadtbaurates verlockend sind und diese könnten sich mit Recht darauf berufen, daß nicht die Stellung den Mann macht, sondern daß ein tüchtiger Mann sich selbst die Stellung schafft. Hier handelt es sich aber nicht bloß um einen Einzelfall, sondern um die grundsätzliche Frage der Stellung der leitenden Techniker in den badischen Städten. Gelingt es in diesem Falle nicht, Wandel zu schaffen, so darf ein solcher auf lange hinaus kaum erhofft werden. Das sollten sich alle Fachgenossen vor Augen halten, die sich um die ausgeschriebene Stelle bewerben. —

Zum Schutz des Pariser Stadtbildes hat der Minister des Unterrichtes und der schönen Künste eine besondere „Commission des perspectives monumentales de la ville de Paris“ eingesetzt. Sie besteht aus dreißig Mitgliedern unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs der schönen Künste Dujardin-Beaumetz. Außer den drei Vorstehern des städtischen Bau- und Promenadenwesens Bouvard, Bonnier und Formigé befinden sich unter den Mitgliedern 9 andere Architekten (von denen die bekannten Namen Girault, Nénot und Laloux genannt sein mögen), ferner Maler, Senatoren, Abgeordnete und Gemeinderäte. In ihrer Benennung ist die Aufgabe der Kommission ausgedrückt: sie hat die bestehenden großen Straßenschaubilder, an denen die französische Hauptstadt so reich ist, gegen Verunstaltung zu schützen und beabsichtigte Aenderungen zu prüfen, sowie bei der Schaffung neuer „Monumentalperspektiven“ mitzuwirken. Ihre Tätigkeit ist nur eine begutachtende und anregende; die Ausführung ihrer Beschlüsse und die Entscheidung auf ihre Anträge liegt in der Hand des Unterrichts- und Kunst-Ministers. —

J. St.

Wettbewerbe.

Wettbewerbe zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer 34-klassigen Doppelbürgerschule und einer 17-klassigen Mittelschule in Frankfurt a. M. erläßt das Hochbauamt laut Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung zum 30. Okt. 1909 für die in der Stadt Frankfurt a. M. ansässigen selbstständigen Privat-Architekten. In dem Wettbewerb betr. die Doppelbürgerschule gelangen 3 Preise von 2000, 1500 und 1000 M. zur Verteilung; in dem Wettbewerb betr. die Mittelschule sind die Preise 1500, 1200 und 800 M. Für beide Wettbewerbe besteht das Preisgericht u. a. aus den Hrn. Stadtrat Schaumann, Arch. G. Seeger, Arch. Jul. Lönholdt, Arch. A. Dröll, Mag.-Br. Wilde, Prof. W. Manchot, Arch. R. Linnemann und Hofbmstr. R. Dielmann, sämtlich in Frankfurt a. M. —

Wettbewerb Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt a. M. Es handelt sich um den Neubau eines Krankenhauses mit allem Zubehör, sowie eines Schwesternhauses auf einem Gelände an der Saalburg-Allee. Die Baugruppe soll bestehen aus dem Verwaltungsgebäude, aus dem Krankenhaus mit angegliederter Privat-Station, aus einem Gebäude für Infektions-Krankheiten, aus einem Wirtschafts-Gebäude mit Maschinen- und Kesselhaus, aus einer Leichenhalle und aus einem Schwesternhaus. Die Anstalt ist zunächst auf 150 Betten zu berechnen, soll aber auf 250 Betten erweiterungsfähig sein. Die Wahl der Bauformen bleibt den Verfassern überlassen, doch wird Wert darauf gelegt, daß Baustoff und Konstruktion sachgemäß in die Erscheinung treten. Als Material werden verputztes Backstein-Mauerwerk mit sparsamer Verwendung von Haustein empfohlen. Das Raumprogramm läßt eine sorgfältige Durcharbeitung erkennen. Eine Bausumme ist nicht genannt, aber ein Einheitspreis von 20 M. vorgeschrieben. Im übrigen wird für die Beurteilung der Arbeiten „bei sonstiger Gleichwertigkeit in zweckmäßiger und künstlerischer Beziehung die Innehaltung einer mäßigen Bausumme von Einfluß sein“. Hauptzeichnungen 1:200, dazu ein Schaubild. Nicht preisgekrönte Entwürfe können für je 600 M. angekauft werden. Es besteht die Absicht, tunlichst einem der Preisträger die Bearbeitung der Entwürfe für die Aus-

führung zu übertragen. Das wird dem Wettbewerb eine starke Beteiligung verschaffen, an der jedoch auch das Vertrauen zum Preisgericht seinen Anteil haben wird. Diesem gehören bei 9 Mitgliedern u. a. an die Hrn. städt. Baurat Hans Grässel in München, Geh. Ob.-Br. K. Hofmann in Darmstadt, Mag.-Baurat Matzdorf in Berlin, Stadtb. Schumann in Frankfurt a. M. und städt. Baurat Wallraff in Nürnberg. —

Wettbewerb Bismarckturm Bromberg. Aus den Unterlagen dieses Wettbewerbes wurde uns nur das Programm zur Verfügung gestellt. Dasselbe enthält keine Mitteilungen über die Zusammensetzung des Preisgerichtes. Mit einem Kostenaufwande von 36000 M. soll der Bismarckturm auf dem 30 m über den Brahe-Ufern liegenden, die Stadt Bromberg beherrschenden Höhenrücken, dessen Kamm wagrecht verläuft und nicht bewaldet ist, errichtet werden. Der Denkmalturm soll im unteren Geschoß eine Gedenkhalle enthalten. Material: wetterfester natürlicher Stein. Zeichnungen 1:100. Nicht preisgekrönte Entwürfe können für je 150 M. angekauft werden. Es ist in Aussicht genommen, dem Träger des I. Preises die weitere Entwurfs-Bearbeitung zu übertragen. —

Preis Ausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Bau eines neuen Rathauses der Stadt Schöneberg bei Berlin. Manche der Vorortgemeinden von Berlin schlagen in Bezug auf die Errichtung ihrer Gemeindebauten bisweilen etwas seltsame Wege ein. So hat die Gemeinde Wilmersdorf nach wiederholten anderen Maßnahmen einen engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Rathaus ausgeschrieben, zu dem nur 2 Architekten Groß-Berlins, von welchen der eine als Träger des I. Preises in einem früheren, den gleichen Gegenstand betreffenden Wettbewerb nicht umgangen werden konnte, eingeladen und durch diese Mißachtung der Architektenschaft Groß-Berlins ohne erkennbaren Grund eine empfindliche Kränkung zugefügt. Zu erfreulicherem Vorgehen hat sich — freilich erst nach schweren Kämpfen innerhalb der Stadtverordneten-Versammlung, die in frischem Aufblühen befindliche Stadt Schöneberg im Südwesten von Berlin entschlossen. Sie erläßt ein Preis Ausschreiben zur Gewinnung von Entwürfen für ihr geplantes neues Rathaus in natürlicherer Empfindung für alle Architekten Groß-Berlins und setzt dabei recht ansehnliche Preise aus und zwar 3 Preise von 12000, 9000 und 6000 M., sowie zwei IV. Preise von je 3000 M. Außerdem ist der Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 1000 M. in Aussicht genommen. Der Wettbewerb ist am 1. Febr. 1910 fällig. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Geh. Ob.-Br. Eggert, Min.-Dir. Dr. Hinckeldeyn, Exz., Geh. Br. Dr. L. Hoffmann und Geh. Br. Prof. H. Kayser in Berlin, Geh. Br. Prof. Dr. P. Wallot in Dresden sowie Stadtb. Egeling und Arch. Kuznitsky in Schöneberg. Als Ersatzleute wurden bestimmt Geh. Br. Prof. Borrmann, Br. Bürde und Arch. Reimer in Schöneberg. Unterlagen unentgeltlich durch den Magistrat in Schöneberg. —

Einen Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln erläßt der Oberbürgermeister für die in Deutschland ansässigen Architekten zum 25. Nov. 1909. Für die Auszeichnung der 3 besten Lösungen stehen 15000 M. zur Verfügung, für den Ankauf nicht preisgekrönter Arbeiten 3000 M. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Geh. Ob.-Br. Hofmann in Darmstadt, Dir. Lossow in Dresden, Beigeordn. Rehorst, Stadtb. Heilmann und Reg.-Baumstr. Moritz, letztere in Köln. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch das Hochbauamt, Krebsgasse 9. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Gemeindehaus der evangelischen Gemeinde in Düsseldorf erläßt der Vorsitzende des Presbyteriums für die evangelischen Architekten Düsseldorfs zum 31. Okt. d. J. Bausumme 100000 M. 3 Preise von 1500, 1000 und 500 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Reg.- und Br. Hagemann, Postbr. Sell und Architekt vom Endt in Düsseldorf. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch das evang. Gemeindeamt, Stein-Str. 17a. Für das Gemeindehaus steht ein nahezu regelmäßiges Gelände an der Flügel-Str. zur Verfügung. Das Haus soll einen großen Saal für wenigstens 500 Personen an Tischen, mehrere Vereinszimmer, Wohnungen usw. enthalten. Ueber Stil und Material sind Angaben nicht gemacht. Die Hauptzeichnungen sind — etwas reichlich groß — 1:100 verlangt; man kann aber wohl darüber hinwegsehen angesichts des Umstandes, daß die Absicht besteht, einen der Preisträger mit der Weiterbearbeitung der Pläne und der Bauleitung zu betrauen. —

Ein internationaler Wettbewerb im Anschluß an die internationale Kunstausstellung in Rom 1911 betrifft den Bau vollständig ausgestatteter Wohngebäude, welche die ein-

schlägigen Bestrebungen der verschiedenen Nationen darstellen und in künstlerischer und wohnungstechnischer Beziehung vorbildlich sein sollen. Hierfür sind 3 Preise von 150 000, 100 000 und 50 000 Lire ausgesetzt. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Bau eines Museums in Neuß sind 65 Arbeiten eingelaufen. Keine dieser Arbeiten ist des I. Preises für würdig erachtet worden. Zwei II. Preise von je 1200 M. wurden den Hrn. Berger in Schöneberg-Friedenau und Pflaume in Cöln zugesprochen. Ein III. Preis von 600 M. wurde den Hrn. Schilling & Schmitz in Neuß zuerkannt. Für je 300 M. wurden angekauft die Entwürfe der Hrn. Carl Müller in Cöln und Verheyen & Stobbe in Gemeinschaft mit E. Wachenfeld in Düsseldorf und Hagen. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Grüß an die Heimat“ und „Quirinus“. Die Entwürfe sind vom 7.—22. Aug. in der Aula der Oberrealschule in der Schwann-Straße in Neuß öffentlich ausgestellt. —

Wettbewerb Kunstmuseum Basel. Der S. 412 von uns angekündigte Wettbewerb erhält sein besonderes Interesse dadurch, daß er den Neubau eines Kunstmuseums auf einem hervorragenden Punkte in Basel betrifft und dem Teilnehmer des Wettbewerbes zugleich die Möglichkeit gewährt, die unmittelbare Umgebung des Museums zu diesem in künstlerischer Harmonie zu gestalten. Das betrifft namentlich den Viadukt zwischen Steinengraben und Elisabethen-Anlage, der aus steingewölbten Teilen und aus einem eisernen Flachbogen von 66 m Spannweite besteht, der in dieser Form aber wohl aus dem Gesamtbilde jenes Stadtteiles herausfallen dürfte. Die Konstruktion und die örtlichen Verhältnisse scheinen es zuzulassen, auch hier durchaus steingewölbte Bogen anzuordnen. Das Museum, für das Stil und Material nicht vorgeschrieben sind, ist nicht als Prunkbau zu planen, soll aber monumental wirken und sich in ruhiger Haltung harmonisch dem Stadtbild einfügen. Es soll enthalten Verwaltungsräume, darunter Lesesaal und Bibliothek (Kupferstich-Kabinett), Ausstellungssäle, darunter Säle für Holbein und Böcklin, Vortrags-Säle für 100 und 6—800 Personen, Raum für ein kunsthistorisches Seminar usw. Eine Erweiterungsmöglichkeit der Ausstellungssäle ist ins Auge zu fassen. Die Kosten für das Museum ohne den großen Hörsaal sollen 1¼ Mill. Frs. nicht überschreiten. Zeichnungen 1:200, mindestens 2 perspektivische Ansichten. Im Preisgericht befinden sich als Architekten die Hrn. Prof. Dr. Theod. Fischer in München, Geh. Bt. Dr. Ludw. Hoffmann in Berlin, Prof. Dr. Friedr. v. Thiersch in München, Emil Faesch in Basel und Nik. Hartmann in St. Moritz. Ersatzmann ist Hr. Hochbauinsp. Theod. Hünerwadel in Basel. Hinsichtlich der Ausführung hat sich die ausschreibende Behörde freie Hand vorbehalten. —

Wettbewerb Gartenvorstadt Stockfeld von Straßburg. Der von der „Gemeinnützigen Baugenossenschaft“ in Straßburg i. E. erlassene Wettbewerb betrifft einen Bebauungsplan für ein 24,4 ha großes Gelände am Südausgang von Neuhoß am Walde, das mit Arbeiterwohnungen besetzt werden soll. Die Ausführung dieser Bauten soll in Regie der Genossenschaft erfolgen. Es sind zunächst etwa 350 Wohnungen in Klein-Wohnhäusern in weiträumiger, niedriger Bauweise zu errichten. Jeder Wohnung soll ein Garten zugeteilt werden, sodaß die ganze Anlage den ausgesprochenen Charakter einer Gartenstadt erhält. Neben bestehenden und beizubehaltenden Straßenzügen sind neue Straßen und Gartenwege, die näher bezeichnet sind, anzulegen. Bemerkenswert ist, was das Programm über die Straßengestaltung sagt. An den Straßen unter 10 m Breite sind mindestens 3 m breite Vorgärten vorzusehen. Die weiträumige niedrige Bauweise ermöglicht sehr geringe Straßenbreiten, was für die Verbilligung der ganzen Anlage von bedeutendem Einfluß ist. Aus dem gleichen Grunde ist auch der Straßenbau möglichst einfach gedacht. Trottoirs sollen nur in den Verkehrsstraßen vorgesehen werden. Straßenbepflanzungen sind nur da anzuordnen, wo sie zur Erreichung eines abwechselnden Bildes unumgänglich nötig sind. Es sind 1—4-Familienhäuser in Reihengartenbau oder offener Bauweise anzunehmen. Die Fläche des Grundstückes ist einschl. Vorgarten auf 200—250 qm zu bemessen. Die einzelnen Wohnungen sind je nach der Raumgröße große oder kleine 3-Zimmerwohnungen; die einzelnen Häuser sollen zweigeschossig oder eingeschossig mit Dachwohnung werden. Zeichnungen 1:1000 und 1:200, dazu eine Gesamtansicht aus der Vogelschau. —

Wettbewerb Verwaltungs-Gebäude Griesheim. Für die Errichtung des Gebäudes steht ein rechteckiges Gelände an der Kreuzung der Haupt- und der Schul-Straße zur Verfügung. Die Bebauung soll so erfolgen, daß gegen die Straßenecke ein Hof entsteht, zwei Flügel also das jetzige Verwaltungs-Gebäude im Winkel umschließen. Das Gebäude soll sich in Keller- und drei Hauptgeschossen er-

heben und die für die Verwaltung einer Landgemeinde nötigen Räume enthalten. Hauptzeichnungen 1:200. Ueber den Stil sind Vorschriften nicht gemacht und als Baumaterial des Äußeren wird Putzbau mit sparsamer Verwendung von Werkstein empfohlen; Backstein-Fugenbau ist auszuschließen. „Es ist beabsichtigt, kann jedoch nicht verbindlich zugesichert werden, einem der durch das Preisgericht Ausgezeichneten (also auch dem Verfasser eines angekauften Entwurfes? Die Red.) die Ausarbeitung der Pläne für die Bauausführung zu übertragen“. —

Wettbewerb Bürgerhospital Hohenstein-Ernstthal. Für die mit einer Bausumme von 50 000 M. zu errichtende Anlage ist ein regelmäßiges Gelände an der Dresdener Straße in Aussicht genommen. Das Erweiterungsfähig zu planende Haus soll aus Erd- und 2 Obergeschossen bestehen und ist in einfachen, heimischen, den Zweck des Gebäudes charakterisierenden Formen zu erbauen. Verlangt sind außer Lageplan und Kostenvoranschlag sämtliche (4) Grundrisse, 4 Ansichten und 2 Durchschnitte 1:100. Für diese Arbeitsleistung sind die Preise — 400, 250 und 150 M., sowie 2 Ankäufe für je 100 M. — sehr bescheiden, zumal hinsichtlich der Bauausführung keinerlei Verpflichtung übernommen ist. Unter den Preisrichtern die Hrn. Bt. Gottschaldt und Stadtb. Möbius in Chemnitz, sowie Stadtb. Matzinger in Hohenstein-Ernstthal. War es überhaupt nötig, für diese Aufgabe einen Wettbewerb auszuschreiben?

In einem Wettbewerb des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde betr. Entwürfe für den Neubau einer katholischen Kirche in Starnberg liefen etwa 150 Bearbeitungen ein. —

Warnung vor ausländischen Wettbewerben. Das internationale Preisausschreiben der Regierung in Buenos Aires zur Erlangung von Entwürfen für ein Polyklinik-Gebäude daselbst gibt mir Veranlassung, meine Erfahrungen mit genannter Regierung hinsichtlich des Wettbewerbes betr. Entwürfe für die Technische Hochschule in Buenos Aires zu veröffentlichen.

1. Das Preisausschreiben wurde in Deutschland beinahe 1½ Jahr erst nach dem Datum der Ausschreibung amtlich bekannt gemacht.

2. Der Termin zur Einreichung der Entwürfe wurde zweimal um je 3 Monate hinausgeschoben; die zweite Terminverlängerung wurde in Deutschland amtlich bekannt gemacht, nachdem der späteste Termin zur Absendung der Entwürfe bereits verflossen, also mein Entwurf bereits eingereicht war.

3. Statt der spezialisierten Quittung über die einzelnen Zeichnungen und Aktenstücke, welche das Programm zusicherte, erhielt ich nur eine solche über eine „Kiste“.

4. Der umfangreiche Briefwechsel zwischen der Argentinischen Gesandtschaft Berlin und mir wurde seitens der ersteren (also einer ausländischen Behörde im Herzen Deutschlands an einen deutschen Staatsbürger) in spanischer Sprache geführt. Erst nachdem ich die umständlichen und kostspieligen Uebersetzungen satt und jedes Schreiben in nichtdeutscher Sprache zurückgewiesen hatte, bequeme ich die Argentinische Gesandtschaft dazu, mir in deutscher Sprache zu schreiben.

5. Der Stand der Angelegenheit heute, 2 Jahre nach dem Datum des Ausschreibens und 15 Monate nach Einsendung meines Entwurfes, ist folgender:

Die Argentinische Gesandtschaft in Berlin weigert sich, das Rückporto (etwa 30 M.) von Berlin bis Cöln zu tragen, weil es im Wettbewerbsprogramm heißt, daß die Entwürfe gegen Vorzeigung der Quittung auf den betr. Gesandtschaften in Empfang genommen werden können. Da ich mich ebenfalls weigere, das Rückporto zu zahlen, so hat die Argentinische Gesandtschaft Berlin meinen Entwurf einem Spediteur in Berlin zur Aufbewahrung auf meine Kosten übergeben und wird allem Anschein nach einen Prozeß gegen mich auf Erstattung der bereits hoch angefallenen Lagerkosten anstrengen.

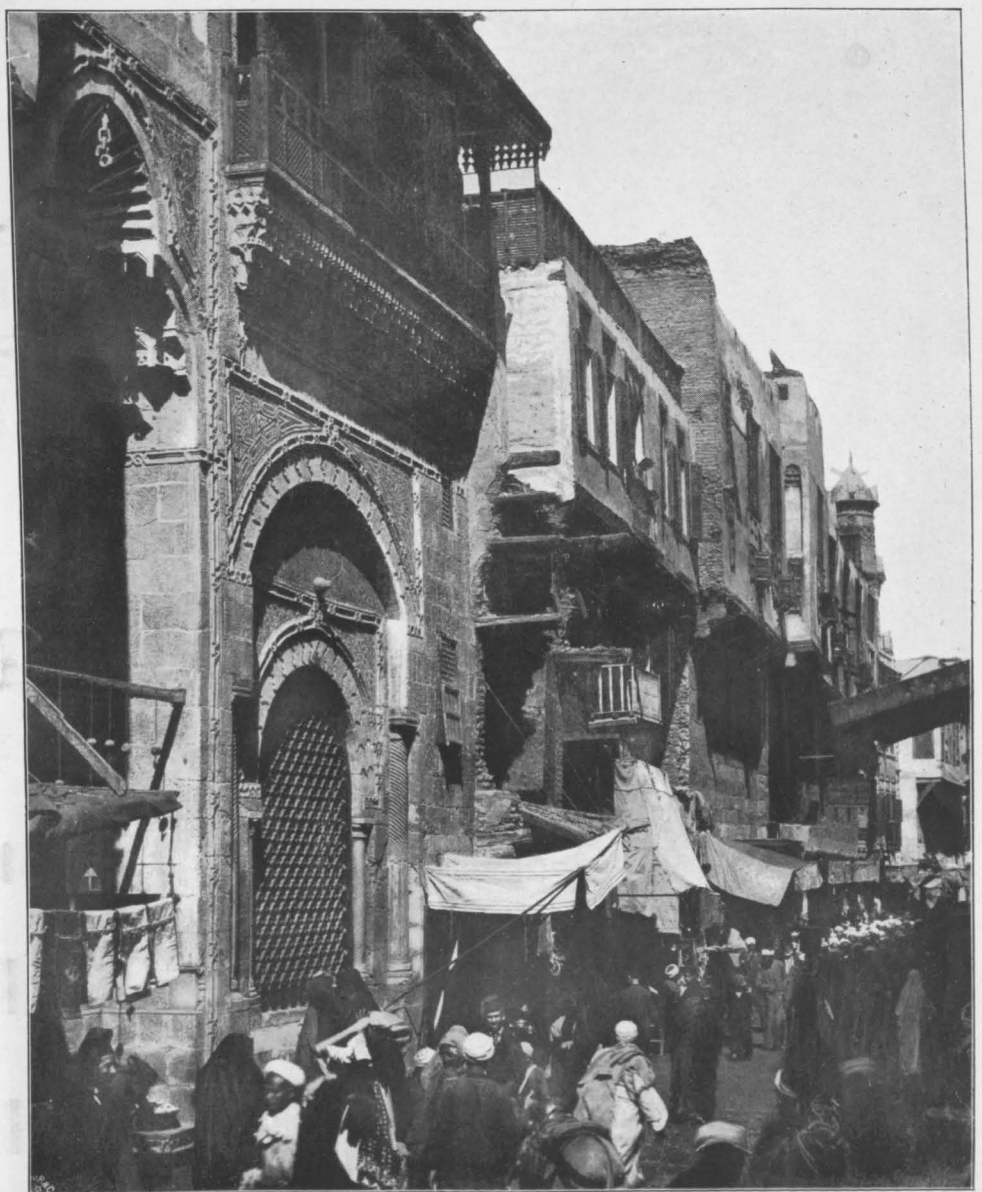
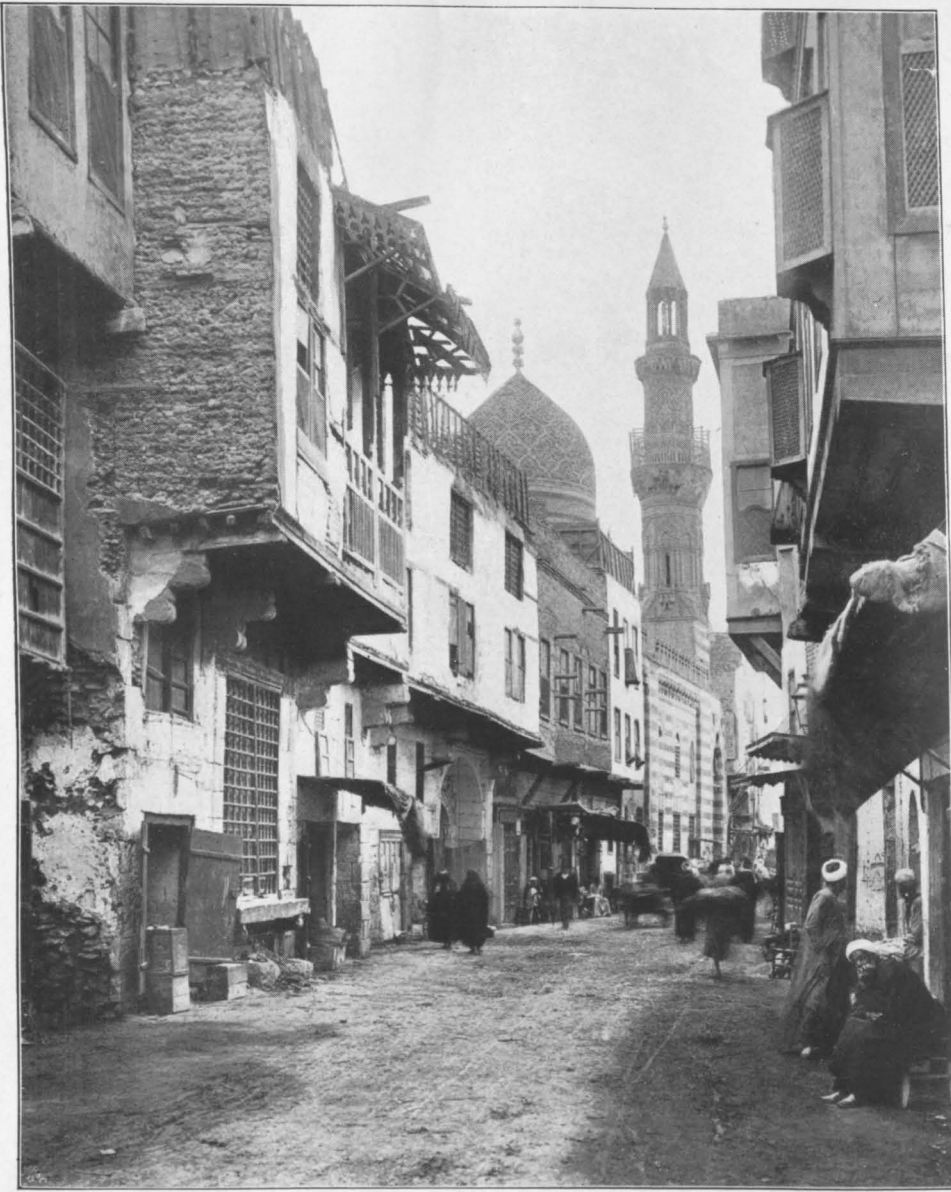
Das ist das Endergebnis meiner Beteiligung an dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einer Technischen Hochschule in Buenos Aires, ausgeschrieben von der Regierung dortselbst. Der umfangreiche Entwurf (9 Blatt Zeichnungen bis 4 m Länge) hat mir eine dreimonatliche Arbeit und etwa 600 M. Kosten für Zeichenhilfe, Kartons und Porto von Cöln bis Berlin verursacht. —

Cöln, im Juli 1909. Architekt Hofbauer.

Inhalt: Vom Wettbewerb um die Walchensee-Wasserkraft-Anlage. (Fortsetzung.) — Vom neuen Reichsgesetz über die Sicherung der Bauforderungen (Schluß). — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Niederdeutsche Innenräume aus dem Museum in Celle.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ARCHITEKTONISCHES UND ANDERES VOM II. INTERNATIONALEN ARCHÄOLOGEN-KONGRESS IN KAIRO VOM APRIL 1909. * * SHARIA SUK EL ZALAT UND SHARIA EL-KORDAGIGE H MIT SEBIL MOTAHHAR. *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG, XLIII. JAHRG. 1909, NO. 63 ≡



Abbildung 15. Entwurf mit dem Kennwort „Gold der Berge“. Ein IV. Preis. Gesamtansicht des Kraftwerkes am Kochelsee. Vom Wettbewerb um die Walchensee-Wasserkraft-Anlage.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. NO. 63. BERLIN, DEN 7. AUGUST 1909.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Program

der XXXVIII. Abgeordneten-Versammlung in Darmstadt am 27. und 28. August 1909.

Donnerstag, den 26. August.

8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends: Begrüßung der Teilnehmer im Gartensaal des städtischen Saalbaues (Ecke Saalbau- und Riedesel-Straße). Festtrunk und Imbiß, dargeboten vom Mittelrheinischen Architekten- und Ingenieur-Verein.

Freitag, den 27. August.

9 Uhr vormittags: Sitzung der Abgeordneten im Herrschaftssaal des städtischen Saalbaues.

1—2 Uhr nachm.: Pause. Gemeinschaftliches Frühstück daselbst.

2—5 Uhr nachm.: Fortsetzung der Sitzung.

Für die Damen vorm. 10 Uhr Besichtigung des Großh. Residenzschlosses (Eingang Rhein-Straße); um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr der Großh. Porzellansammlung im Prinz Georg-Palais (Eingang Schloßgarten-Straße); Frühstück Gelegenheit für die Damen ebenfalls im städtischen Saalbau.

5 $\frac{1}{4}$ Uhr nachm.: Gemeinsame Wagenfahrt vom städtischen Saalbau aus durch die Stadt in den Wald (Kranichsteiner Park, Oberwald zur Ludwigshöhe).

7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends: Gemeinschaftliches Abendessen auf der Ludwigshöhe. Rückkehr von dort zu Fuß bis zum Bollenfalltor, von da mit der elektrischen Straßenbahn zur Stadt.

Sonnabend, den 28. August.

9 Uhr vormittags: Fortsetzung der Sitzung der Abgeordneten im Bedarfsfall.

11 Uhr vormitt.: Vortrag des Hrn. Landbauinsp. Klöppel-Berlin über „die Tätigkeit der Vereine im Verfolg der Verbands-Denkschriften von 1908 über künstlerische Ausgestaltung von Privatbauten und von Ingenieurbauten“ (im großen Saal des Saalbaues).

Für die Damen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Besichtigung des Hochzeitsturmes auf der Künstlerkolonie und des großen Glückert-Hauses daselbst.

Mittagessen nach freier Wahl.

4 Uhr nachmitt.: Abfahrt mit Sonderzug der Staatsbahn (Main-Neckarbahn) nach Auerbach an der Bergstraße, Gang nach dem Auerbacher Schloß, Besichtigung und gesellige Vereinigung dort. Rückfahrt von Auerbach mit Sonderzug, Ankunft in Darmstadt etwa um 11 Uhr.

Sonntag, den 29. August.

- 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vormitt. Zusammenkunft der Teilnehmer am Portal des Landesmuseums (Paradeplatz). Bei Eintritt (pünktlich): in den Bau Ansprache des Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann zum Gedächtnis des Erbauers, Prof. A. Messel. Gang durch das Museum unter sachverständiger Führung.
- 11-1 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gruppenweise Besichtigung von Bauwerken und Anlagen (Technische Hochschule, insbesondere Wasserbau-Laboratorium dortselbst; Künstlerkolonie mit Hochzeitsturm; Paulus-Kirche; Hypothekbank und sogen. Tintenviertel; neues städtisches Hallen-Schwimmbad; neues Justizgebäude und neue Synagoge; neue Bahnhofsanlage und dort entstandene Bauten).
- Mittagessen nach freier Wahl.
- 3 $\frac{1}{4}$ Uhr nachm.: Abfahrt (Hess. Ludwigsbahnhof) nach Mainz-Wiesbaden.
- 4³⁸ Uhr nachm.: Ankunft in Wiesbaden. Nach Ankunft kurzer Gang durch die Ausstellung für Handel, Gewerbe usw.; Fahrt zum Kurhaus mit der elektrischen Straßenbahn. Besichtigung des Kurhauses unter Führung des „Wiesbadener Arch.- und Ing.-Vereins“ (Ortsverein des Mittelrheinischen Vereins).
- 7 $\frac{1}{2}$ Uhr nachm.: Gemeinschaftliches Abendessen im Kurhause.

Montag, den 30. August.

Für diejenigen Teilnehmer, die noch in Wiesbaden bleiben und von da einen Besuch in Mainz vornehmen wollen, wird dies dadurch ermöglicht, daß der „Mainzer Arch.- und Ing.-Verein“ (Ortsverein des Mittelrheinischen Vereins) sich freundlichst erboten hat, bei rechtzeitiger Anmeldung eine besondere Führung durch die Stadt (städtische, kirchliche und Privatbauten) zu veranstalten. Es empfiehlt sich, die Anmeldung hierzu spätestens am ersten Sitzungstag (27. August) zu bewirken. Liste liegt auf.

Ausstellung.

Während der Tage der Abgeordneten-Versammlung ist im Versammlungslokal (städt. Saalbau) eine Ausstellung zugänglich, die der Mittelrheinische Verein veranstaltet hat. Sie erstreckt sich auf Werke der Architektur und des Ingenieurwesens und soll ein Bild von der Tätigkeit der Mitglieder des Mittelrheinischen Vereins auf dem Gebiet des öffentlichen und privaten Bauwesens geben. Bei der Ausstellung im Hochbau ist eine besondere Abteilung für Darstellungen im Sinne der Verbands-Denkschrift über Verbesserung der Bauweise in Stadt und Land gebildet. Die Ausstellung wird den Teilnehmern zur Beachtung empfohlen.

Wohnungsbestellung.

Es wird den Teilnehmern empfohlen, ihre Zimmer bei einem der nachstehend aufgeführten Hotels selbst zu bestellen: Hotel zur Traube; Hotel Heß; Bahnhofshotel; Hotel Britannia; Hotel Köhler; Hotel Prinz Karl. Sollten die Teilnehmer die Zimmer nicht selbst bestellen wollen, so hat sich der Verkehrsverein Darmstadt bereit erklärt, unentgeltlich jede Auskunft sowie Zimmerbestellung zu vermitteln. Man wende sich gegebenenfalls an das Bureau des Verkehrsvereins in Darmstadt, Ernst-Ludwigplatz.

Anmelde- und Auskunftsstelle.

Sie befindet sich vom 26. August, abends, bis 28. August, vormittags, im Versammlungslokal: städtischer Saalbau. Die Mitglieder des Ortsausschusses tragen, um als Auskunftspersonen erkennbar zu sein, ein besonderes Abzeichen. Die Teilnehmerkarten, Festabzeichen, Führer usw. werden bei der Anmeldestelle in Empfang genommen. Hier liegen auch Anmeldelisten zu den Besichtigungen, zu den Ausflügen in die Bergstraße und nach Wiesbaden und für die Führung in Mainz aus.

Den Herren Abgeordneten wird anheimgestellt, sich auch bei dem Vorsitzenden des Mittelrheinischen Vereins, Hrn. Brt. Wagner in Darmstadt, Bismarckstr. 80, anzumelden und dabei anzugeben, für welche der angegebenen Besichtigungen sie sich besonders interessieren, damit die Führung darnach eingerichtet werden kann. —

Darmstadt, den 1. August 1909.

Der Festausschuß: Wagner, Baurat.

Vom Wettbewerb um die Walchensee-Wasserkraft-Anlage. (Schluß.) Hierzu die Abbildung S. 425.



Als Beispiel für eine der Landschaft glücklich angepaßte Ausbildung der Bauwerke seien in den Abbildungen 15—18 Schaubilder der Gesamt-Anlagen am Kochelsee, des Krafthauses daselbst, des Einlaufbauwerkes bei Urfeld und des Wasserschlosses am Berghang über dem Kochelsee nach dem Entwurf „Gold der Berge“ wiedergegeben, dessen architektonischen Teil die Architekten Gebr. Rank in München bearbeiteten. Das Wasserschloß besteht hier aus den zu einem Bauwerke zusammengefaßten bis zu 32 m hohen Türmen, deren freistehende Mauern dem hohen Wasserdruck entsprechend aus massivem Eisenbeton hergestellt sind. —

Auch unter den übrigen Entwürfen finden sich eine ganze Reihe vortrefflicher Arbeiten, denen allerdings auch eine Anzahl von Entwürfen gegenüberstehen, bei welchen weder über die zu gewinnenden Kräfte noch über die entstehenden Kosten ausreichender Nachweis geführt ist. Von dem Grundgedanken, den Walchensee als Ausgleichsbecken zu benutzen, weicht nur ein Entwurf ab, der mit dem Kennwort „Suum cuique“, der durch Ausführung einer Staumauer im Isartal in der Sylvensteine das Wasser der Isar um 75 m aufstauen, also einen großen künstlichen Stausee schaffen will. (Verf. Prof. Kreuter in München und Ingenieur Riehl, Bauunternehmerin Innsbruck, in Verbindung mit den Firmen E. M. Voith in Heidenheim, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin, Bopp & Reuter in

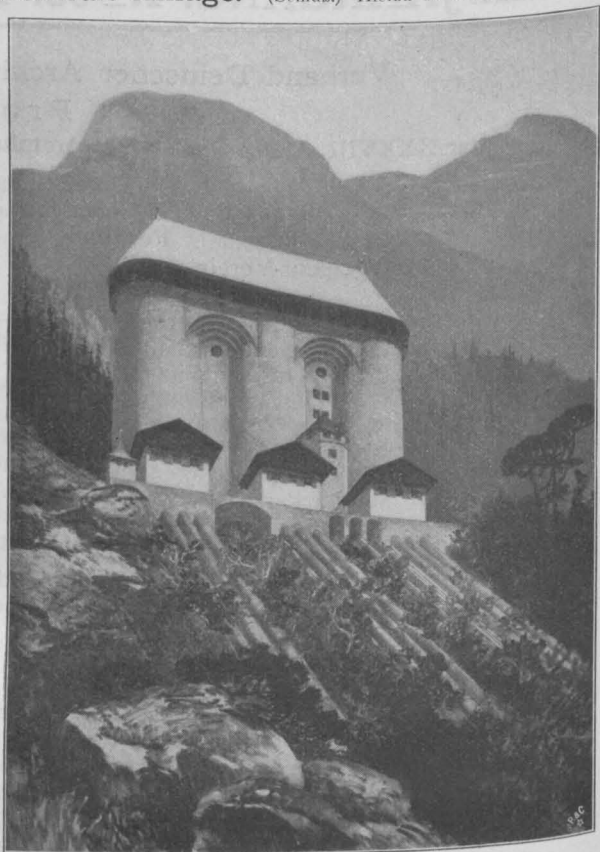


Abbildung 16. Entwurf mit dem Kennwort „Gold der Berge“. Ein IV. Preis. Wasserschloß.

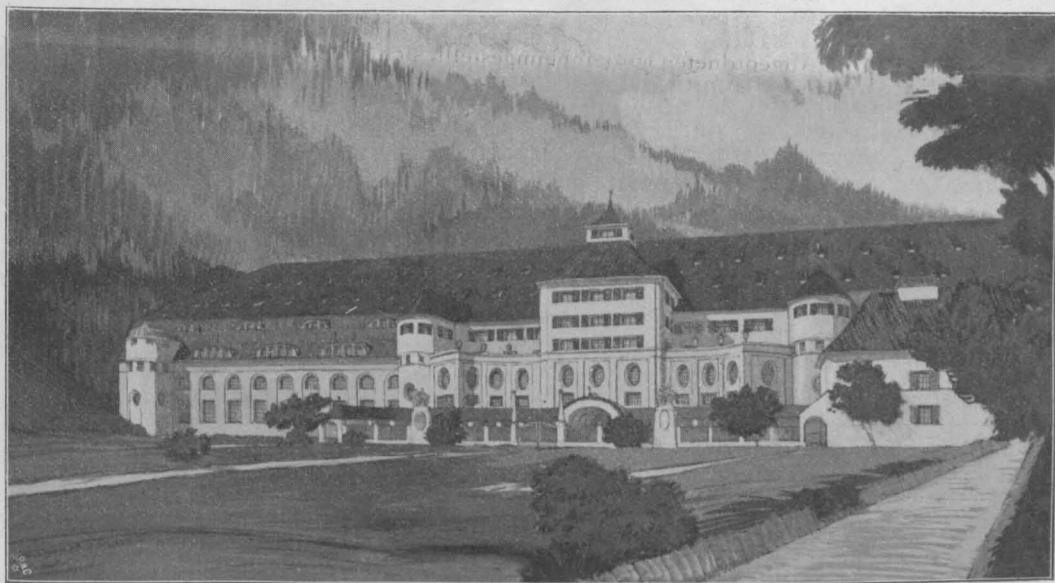
Mannheim). Das verfügbare Gefälle von ebenfalls rd. 200 m bis zum Kochel-See wird unter Umgehung des Walchensees ausgenutzt. Die Bedenken gegen eine Sperre im Isartal sind schon erwähnt. Gewonnen werden sollen hier rd. 74 000 PS., die dafür aufzuwendenden Kosten werden aber auch auf eine Summe bis zu 60 Mill. M. berechnet. Noch sechs weitere Entwürfe sehen die Anlage von Stausperren oder Staudämmen im Isar- bzw. Rißbachtal vor. Alle übrigen Entwürfe bedienen sich in den beiden Fluß-Tälern nur niedriger Wehre zur Aufstauung.

Entsprechend dem Vorentwurf der Regierung sehen, mit Ausnahme des Entwurfes mit dem Kennwort „Tölz“, alle eine Entnahme von Wasser aus Isar und Rißbach, sei es so gleich oder bei späterem Ausbau, vor. Die Zuleitung zum Walchensee erfolgt dann völlig getrennt, z. T. aber auch ganz vereint. Beim Entwurf „Tölz“ ist nur eine Wasser-Entnahme aus der Isar vorgesehen, die in beiden Ausbaustufen je 55 cbm höchstens beträgt, während in dem Kraftwerk 13,1 bzw. 19 cbm Sek. Betriebswasser verbraucht werden und der Walchensee eine Absenkung von 3,5 bzw. 9,67 m erfährt. Es soll dem Isarlauf in seinem schönsten Teil bis Tölz auf diese Weise möglichst viel Wasser erhalten bleiben. Es werden dann aber im zweiten Ausbau nur 38 000 PS. (auf 75 % Nutzleistung der Turbinen bezogen) gewonnen.

Bei der Beschreibung der preisgekrönten Entwürfe wurde schon erwähnt, daß ein unmittelbarer Vergleich der dort gegebenen Kraftzahlen nicht möglich ist, da mit einem Nutzeffekt der Turbinen gerechnet wird, der zwischen 75 und 82 % schwankt. Zudem sind nur die im Hauptkraftwerk am Kochelsee gewonnenen Kräfte gleichbleibende; d. h. das ganze Jahr während 24 Stunden vorhanden, während die an den Nebenkraftwerken gewonnenen Kräfte z. T. starken Schwankungen unterworfen sind.

Nach den von den Verfassern selbst angegebenen Zahlen für die gewonnenen Pferdekkräfte stellt sich für die 6 preisgekrönten Entwürfe das Verhältnis wie folgt, geordnet nach der Höhe dieser Kräfte: „Gold der Berge“ an erster Stelle mit 71 800 PS., darunter aber an

ungleichmäßigen Kräften 13 700 im Mittel in den beiden Nebenkraftwerken; „Unsere Kohlen B“ mit 63 500 PS., (darin 3000 inkonstant); „Viribus unitis“ mit 60 800 (5800); „Fons roburis aqua“ mit 57 450 (2450); „Einfach und sicher“ mit 54 220 (3420) und schließlich „Wikor“*) mit 54 000 (6500) PS. Bezieht man die konstanten Kräfte in den Hauptkraftwerken am Walchensee gleichmäßig auf 75 % Nutzleistung der Turbinen, so ergibt sich für die 6 preisgekrönten Entwürfe folgende Reihen-



Abbildungen 17 und 18. Einlaufbauwerk bei Urfeld (oben). Kraftwerk am Kochelsee. Entwurf mit dem Kennwort „Gold der Berge“. Ein IV. Preis. Architekten: Gebr. Rank in München.

folge: „Unsere Kohlen B“ 57 377 PS.; „Viribus unitis“ 55 000; „Gold der Berge“ 53 950; „Fons roburis aqua“ 53 360; „Einfach und sicher“ 48 870; „Wikor“ 45 700 PS. Die größten überhaupt bei einem Entwurf rechnerisch nachgewiesenen Kräfte ergeben sich bei dem schon erwähnten Entwurf „Suum cuique“ mit rd. 74 000 PS. bei 80, also mit 69 400 PS. für 75 %. Die größte Kraftleistung, die bei dem ersten Ausbau, also bei einer 3,5 m nicht überschreitenden Absenkung des Walchensees über-

*) Zu diesem Entwurf sind einige Irrtümer aus No. 62 zu berichtigen. Auch beim III. Ausbau bleibt die Höchstentnahme aus Isar 40 cbm/Sek. Für 10 cbm wird das Gefälle zwischen Isar und Walchensee ausgenutzt. Das Rißbachwehr ist oberhalb des Fischbaches errichtet; die zweite Strecke des Stollens vom Rißbach zur Isar ist 1,58 km lang.

haupt erreicht wird, stellt sich auf 37 500 PS. und diese Leistung ist unter den 6 preisgekrönten Entwürfen am höchsten bei „Unsere Kohlen B“ mit 28 000 PS. — Ebenso wie die Höhe der gewonnenen Kräfte, so gehen auch die Kosten für die Kraftanlage bei den Entwürfen weit auseinander. Bei den preisgekrönten Entwürfen schwanken sie einschl. der elektrischen Anlagen zwischen 21,16 und 31,82 Mill. M. Es gehört aber, wie schon erwähnt wurde, nicht zu allen diesen Anschlägen ein bindendes Angebot. Das geringste Angebot für die Ausführung stellt sich auf 23,85 Mill. M. Die Preisvergleiche haben aber nur dann Wert, wenn sie bezogen werden auf die Krafteinheit. Die Unterlagen, die uns zu Gebote stehen, reichen aber nicht aus, um hierfür durchaus zutreffende Zahlen zu geben.

Ueber die Zahlen der Wasser-Entnahme aus Isar und Rißbach, sowie über den Verbrauch von Betriebswasser und ebenso über die dadurch bedingte zeitweise Absenkung des Walchensees haben wir schon der Entwurfsbeschreibung allgemeine Angaben beigegeben. Alle Verfasser kommen nach ihren Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß, von besonderen Ausnahmefällen abgesehen, stets wieder eine Auffüllung des Walchensees bis zur ursprünglichen Höhe eintreten werde und daß das erwähnte Größtmaß der Absenkung ebenfalls nur ausnahmsweise und in den Wintermonaten erreicht werde. Bei dem vorgesehenen schrittweisen Ausbau der Anlage, die bei einzelnen Ent-

würfen bis auf 5, meist auf 3 Stufen verteilt wird, ist außerdem die Möglichkeit gegeben, ohne zu großen Verlust an bereits aufgewendeter Arbeit mit dem Ausbau aufzuhören, sobald sich Unzuträglichkeiten ergeben.

Außerordentlich mannigfaltig sind die vorgeschlagenen Lösungen für die Konstruktionen im Einzelnen. Es sind hier sowohl auf dem bautechnischen, wie auch auf dem maschinellen Gebiete z. T. ganz neue Vorschläge gemacht und Anregungen gegeben. Auch nach dieser Seite ist der Wettbewerb also, abgesehen von der allgemeinen Planung, von Wert bei der weiteren Bearbeitung des Entwurfes für die praktische Ausführung. Denn daß einer der Entwürfe unmittelbar zur Ausführung kommen werde, ist kaum anzunehmen, um so weniger, als, wie schon eingangs bemerkt, die schweren Bedingungen des Wettbewerbes, einer die normale Leistung um das dreifache übersteigenden Höchstleistung, in der Praxis kaum durchgeführt werden könnten.

Bringt also der Wettbewerb in dieser Hinsicht noch keine endgültige Lösung, so hat er doch jedenfalls für alle technischen und wasserwirtschaftlichen Fragen soweit Aufklärung gebracht, daß auf dieser Grundlage ein den wirtschaftlichen und technischen Forderungen voll entsprechender Entwurf aufgestellt werden kann, bei dessen Durchführung den berechtigten Wünschen auf Erhaltung der landschaftlichen Schönheit des Walchensees und des oberen Isartales nach Möglichkeit Rechnung getragen wird. —

Fr. Eiselen.



Gesamtansicht der Tempel-Anlagen von Medinet Habu bei Theben.

Architektonisches und Anderes vom II. Internationalen Archäologen-Kongreß in Kairo vom April 1909.

Von Architekt Alfred Liebig aus Leipzig, z. Zt. Kairo.

(Schluß aus Nr. 59.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen in No. 61.

Von den Ausgrabungsfeldern nach der gastlichen Kongreßstadt zurückgekehrt, warteten der Teilnehmer noch manche Genüsse, welche den Aegypten-Reisenden sonst vorenthalten bleiben. Am Abend des 11. April empfing der deutsche Gesandte, Graf von Hatzfeld-Wildenburg, die deutschen Kongreß-Teilnehmer im Continental-Hotel, am 12. April lud der kaiserl. deutsche Legationsrat Max Frhr. von Oppenheim die deutschen Teilnehmer zum 5 Uhr-Tee und stellte die geschmackvoll eingerichteten Räume seiner arabischen Villaseinen Gästen zur Verfügung. Es waren Genuß, die schönen orientalischen Kostbarkeiten wie: Möbel, Teppiche, Seidenstoffe, Kissen, Plastiken, Waffen, Bilder und eigenartiges Hausgerät, Antiken und Altertümer in einem großen vornehmen Haus bewundern zu können. Am Nachmittag des 13. April

empfieng der Khedive die Kongreßmitglieder in seinem Palais und am Abend folgten die Deutschen einer Einladung des „Deutschen Vereins“ zu Kairo. Am 14. April stellte der Khedive seine Jacht zur Verfügung und ließ die Kongreßteilnehmer nach dem Nilstauwerk, der Barrage, bringen; ein Hofsonderzug führte die Teilnehmer am Abend nach Kairo zurück.

Während der übrigen Zeit wurden die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt von Persönlichkeiten der Museums- und Wakuf-Verwaltung gezeigt. Von großem Interesse war die Führung des Architekten und Direktors des Arabischen Museums Max Herz-Bei, der als Mitarbeiter und Nachfolger Franz Pascha's seit 28 Jahren die Kunstdenkmäler arabischer Architektur erforscht, die Moscheen aufgenommen hat und die Wiederherstellungs-Arbeiten leitet, durch



Säulenhof des Horus-Tempels von Edfu.



Säulenhalle des Großen Tempels der Insel Philae.

die Hauptmoscheen; ebenso interessant waren die Führungen Maspero's durch das 'Aegyptische Museum', dem er als Direktor und Leiter seit langen Jahren vorsteht.

Nach allen den Vorträgen, Führungen und Festen bekommt man das Bedürfnis, die reichen Kunstschatze, die man flüchtig berührt und zunächst nur zur Orientierung

gesehen hat, gründlicher kennen zu lernen. Wohl dem, der nicht an Zeit und Ort gebunden und nun auf eigene Faust an die Dinge heran treten konnte, um das Gute vom Schlechten und das Beste vom Guten auszuscheiden, ebenso in aller Ruhe die Denkmäler großer Vergangenheit in Oberägypten zu studieren in der Lage war.

Zwei Monate angestrengter Arbeit muß schon ein Architekt haben, um die beiden großen Gruppen arabischer und ägyptischer Architektur zu studieren; die Verkehrsverhältnisse sind ja so günstige, das Entgegenkommen ein so vorzügliches und die gegenwärtigen Ermäßigungen so vorteilhaft, daß man eine 60tägige Reise von Neapel bis Assuan und zurück für 800 M. gut durchführen kann, wenn man sich einigermaßen den örtlichen Verhältnissen anzupassen weiß, nicht zu hohe Ansprüche stellt und praktisch zu reisen versteht, was ja einem Architekten nicht schwer fallen sollte.

Wer sich mit dem näheren Studium der arabischen Bau- und Kunstdenkmäler befaßt, um mehr als einen flüchtigen Reise-Eindruck mit nach der deutschen Heimat zu nehmen, muß sich mit Land und Leuten und ebenso mit der arabischen Sprache einigermaßen vertraut machen. Denn die malerischen winkligen Gassen kann man sich schwer ohne das ganz eigenartige orientalische Straßenleben vorstellen, man muß sich erst an die Fülle von neuen lebendigen, ständig wechselnden Eindrücken gewöhnen, um überhaupt Zeit zum Besichtigen der Einzelheiten zu bekommen; deren gibt es gar viele zu bewundern, meist an Brunnenhäusern oder Erkervorbauten, Straßenbogen und Eingangspforten. Auch in die Höfe muß man gehen, um einen Einblick in die Lebensgewohnheiten des Volkes zu bekommen; man darf allerdings nicht vor üblen Gerüchen oder schlammigem und schlüpfrigem Boden zurückschrecken, denn daran mangelt es nicht. Die Stadtreinigungs-Behörde ist zwar bemüht, den größten Unrat von der Straße zu entfernen, doch der vollständige Mangel einer Kanalisation macht sich naturgemäß in der ungeheuren Sterblichkeit bemerkbar. In einer deutschen Stadt würden bei einer Epidemie kaum soviel Menschen sterben wie hier täglich. Doch bald wirds besser, denn in allernächster Zeit soll mit der geplanten Kanalisation begonnen werden.

Neben dem arabischen Wohnhaus verdienen hauptsächlich die Moscheen ein besonderes Studium, die ja auch dem Straßenbilde mit ihren reich gegliederten Minaretten, Kuppeln und Portalen einen besonderen Charakter verleihen. So ist die große, 1356 erbaute, Sultan Hassan-Moschee mit ihrem monumentalen großzügigen Aeußeren ein charaktervolles Beispiel ägyptisch-arabischer Baukunst, was sich besonders in dem mächtigen Portalbau ausspricht. Große senkrechte Linien werden von dem weit ausladenden schön gegliederten Stalaktiten-Hauptgesims aufgenommen, auch die Portalwölbungen zeigen reichen Stalaktitenschmuck; in seiner Gesamtwirkung macht das Portal einen großen Eindruck. Von gleichem Interesse ist die Ashar-Moschee aus dem Jahre 970, welche mit ihrem 90:70 m großen Hof, dem Sanktuarium und ihren Nebenräumen als Universität dient; die Studenten hocken in kleinen Gruppen um ihren Professor.

Wohl die älteste Moschee ist Ibn Tulun, auch bei einem Flächeninhalt von 25700 qm die umfangreichste und

Vereine.

Verband hessischer Privat-Architekten. Dies so vielfach beklagten Beschwerden des freien Architektenstandes haben die im Großherzogtum Hessen ansässigen Privat-Architekten zur Gründung eines Verbandes veranlaßt, der dem Einzelnen bei allen beruflichen Fragen und Klagen ein starker Rückhalt sein soll. Die verständige Organisation und das zielbewußte Vorgehen des an Mitgliederzahl bereits recht ansehnlichen Verbandes läßt erwarten, daß er für die freie Entfaltung der Baukunst im Lande segensreich wirken wird. Die hierarchische Organisation des Bauwesens in Hessen hat bisher den tüchtigen unter den unabhängigen Architekten allzusehr die Hände gebunden und den freien Wettbewerb der Kräfte gehindert. Im Bauwesen auf dem Lande hat die Konkurrenz von einzelnen untergeordneten Staatsbaubeamten noch bis in die neueste Zeit hinein trotz aller Kunstschutzgesetze künstlerisch viele recht bedenkliche Leistungen hervorgebracht. Die gewiß lobenswerten Leistungen bei solchen Arbeiten, bei denen verhältnismäßig hohe Beträge für die künstlerische Ausbildung zur Verfügung standen, können nicht über diese Mängel hinweghelfen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß ein freier Wettbewerb der im Lande vorhandenen künstlerischen Kräfte namentlich auch bei den städtischen Bauten, bei den Bauten der Landgemeinden, bei Kirchenbauten usw. in jeder Beziehung günstig wirken müßte.

Nicht zuletzt auch günstig in bezug auf die zweckmä-

in ganz eigenartigen Bauformen errichtet, während die Mohamed Ali Moschee die neueste ist und durch ihre hohe Lage auf der Zitadelle mit ihren charakteristischen schlanken Minaretts und Kuppelbauten die ganze Stadt beherrscht. Eine große Anzahl von Moscheen wären dem Verfall und Zusammensturz infolge ihrer großen Bauauffälligkeit sicher gewesen, wenn nicht das verständnisvolle, umsichtige Eingreifen der ägyptischen Regierung durch den verdienstvollen Architekten Max Herz-Bei, den Konservator der arabischen Baudenkmäler, der Gegenwart noch viele der köstlichen Werke erhalten hätte, im Inneren der Stadt sowohl wie die vorden Mauern gelegenen Khalifen- und Mameluken-Gräber. Auch die Sammlung arabischer Kunstgegenstände, Architekturteile usw. und die Aufstellung im neuen Arabischen Museum in Kairo ist ein Werk von Herz-Bei, das allgemein gewürdigt wird.

Um auf die ägyptischen Baudenkmäler überzugehen, studiere man zunächst das von dem berühmten französischen Aegyptologen Maspero angelegte und geordnete Aegyptische Museum, welches in seiner Art wohl einzig in der Welt dasteht. Von den zierlichsten Schmucksachen, den Erzeugnissen ältester Goldschmiedekunst bis zu den Riesenskulpturen in Granit und Basalt kann man die hohe Kunst der alten Ägypter bis 3000 vor Chr. bewundern. Nun fährt man nach Mittel- und Oberägypten, um die alten Tempelbauten, Felsengräber usw. in ihrer Gesamt-Anlage und den feinen Einzelheiten zu studieren. 270 km von Kairo findet man in Benihasan die Felsengräber aus dem Mittleren Reich, dann weiter südlich in Abydos den Tempel Sethos I., ein prächtiges Bauwerk mit schönen Wandreliefs, die das Beste darstellen, was ägyptische Bildhauerei geschaffen, während man in Denderah einen der best erhaltenen Tempel bewundern kann, edel in seinen Verhältnissen, eigenartig durch die Hathor-Kapitelle der Säulen.

In Luxor begegnen wir im Tempel den imposanten Säulensälen mit Papyrusbündel-Säulen, den Kolossalstatuen Ramses II., während wir in Karnak im Säulensaal des großen Amon-Tempel mit stiller Andacht das Riesengericht ägyptischer Baukunst betrachten. Auch die Königsgräber von Theben, das Ramesseum, die Tempel und Palastbauten von Medinet Habu, die romantisch gelegenen Terrassentempel von Der el bahri, der köstliche Tempel von Edfu, das Doppelheiligtum von Komombo, die märchenhaft gelegene Insel Philae und die Felsentempel von Abu Simbel verdienen höchste Bewunderung. Ebenso in anderer Beziehung der Staudamm von Assuan, eine Errungenschaft der Ingenieurbaukunst neuester Zeit, welcher die Lebensader Ägyptens, den gewaltigen Nilstrom, ganz in die Gewalt des Menschen gibt.

Ägypten ist so reich an gewaltigen Eindrücken, daß es unmöglich erscheint, in Kürze ein lebenswahres Bild wiederzugeben. Jedenfalls geben die Wirklichkeit, die örtliche Umgebung, die Luft, die Farben, die Sonne, die Menschen und noch manche Zufälligkeiten ein ganz anderes Bild, als es sich gewöhnlich in der Vorstellung festgesetzt oder entwickelt hat. Hoffentlich ist es mir möglich, späterhin, solange die Erinnerungen noch frisch sind, ein ausführlicheres Bild von diesem kunsterfüllten eigenartig großen Lande zu geben. —

Bigere Anwendung der Baukosten; denn der in der Privatpraxis geschulte Baumeister hat meist viel mehr Gelegenheit, sorgfältiges und weises Abwägen der Mittel zu üben und kennen zu lernen, weil er auch die volle Verantwortung persönlich zu tragen hat. Einen schönen Erfolg hat die Ortsgruppe Offenbach des jungen Verbandes bereits in dieser Hinsicht erreicht, indem auf ihre Eingabe hin die Stadtverwaltung zwei Privat-Architekten beauftragte, einen amtlichen Entwurf zu einem großen Krankenhaus zu begutachten und Vorschläge zur Verbesserung des Entwurfes und zur sparsameren Gestaltung der Ausführung zu machen.

Am 20. Juni fand in Darmstadt unter starker Beteiligung die erste Hauptversammlung des Verbandes statt, in der die Statuten festgesetzt wurden. —

Dresdener Architekten-Verein. Die neuerbaute Versöhnungskirche mit Gemeindehaus in Dresden-Striesen wurde am 1. Juli d. J. von dem „Dresdener Architekten-Verein“ und dem „Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Verein“ unter Führung des Hrn. Pfarrer Zenker und der Architekten des Baues, der Hrn. Rumpel & Krutzsch, besichtigt. Nachdem man zunächst die Außenseiten der interessanten Baugruppe — vor allem den von einem schönen Kreuzgang umgebenen Vorhof — eingehend gewürdigt hatte, betrat man durch Haupteingang und Brauthalle den eindrucksvollen Kirchenraum selbst, wo der Kirchenchor, geführt von dem herrlichen Orgelwerk, seine Melodien erklingen ließ, wobei die günstige Akustik des weiten Raumes vorteilhaft in Erscheinung trat. Eine Besich-

tigung der anliegenden Sakristeien sowie des Gemeindehauses mit den verschiedenen Räumlichkeiten, welche alle der christlichen Gemeindepflege dienen, schloß sich an. Die wohlgeordneten, nach neuzeitlichen Gesichtspunkten gelösten Kultbauten in ihrer Gesamtheit fanden den Beifall aller Kollegen, und man trennte sich, dankbar gegen Führung und Erbauer. —

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden.
In der Versammlung am 18. Januar 1909 hielt Hr. Stadtbtr. a. D. Bahse einen Vortrag mit dem Titel: Reiseskizzen aus Holland, Frankreich und England. Der Vortragende gibt zunächst bekannt, daß seine Reise dem Studium der Abwasser-Kläranlagen gedient habe. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Reiseausrüstung, Sprachkenntnisse, Zollabfertigung usw. und nach Mitteilung seiner Beobachtungen über die Eisenbahn-Anlagen und -Einrichtungen der besuchten Länder kommt er auf die Kanalisation und Abwasserklärung Hollands zu sprechen. Hier beschränkt sich die Abwasserklärung in der Hauptsache auf die kleineren Städte des Binnenlandes, da die größeren Städte im allgemeinen eine ausgezeichnete Vorflut besitzen. Es folgen hierauf Angaben über die Abwasser-Anlage von Rotterdam, wo die Abwässer mittels Pumpwerkes in die Maas gepumpt werden und diejenige von Haag, wo zum Schutze des benachbarten Bades Scheveningen lange Flügelmolen am Auslauf des Abwasser-Kanales erbaut worden sind. Nach einer Beurteilung der Straßenbefestigung und der Bauten Haag's wendet sich der Vortragende zur Beschreibung von Paris. Er hebt lobend die Großzügigkeit des Entwurfes der Stadt, die schöne Gestaltung der Plätze und die ausgezeichnete Stellung der Gebäude hervor, schildert die Boulevards und den ausgedehnten dichten Verkehr, sowie die durch denselben erschwerte Straßenunterhaltung, und erläutert darauf die Abwasser-Kläranlagen von Paris. Zur Fortführung der Abwässer dienen vier Kanäle, von denen drei die Seine durchqueren. Einer dieser Dücker besitzt 580 m Länge und 2,3 m Durchmesser. In Clichy gehen täglich 500—700 000 cbm Abwasser, nachdem sie vorher entschlamm sind, in ein Pumpwerk von 2400 PS., welches sie auf eine Höhe von 12 m nach Colombe pumpt, von wo sie weiter durch ein Pumpwerk von 7000 PS. um 24 m gehoben werden, um sodann nach den Rieselfeldern geführt zu werden. Insgesamt sind vier Rieselfelder mit einem Flächeninhalt von 5000 ha vorhanden. Diese sind in der Hauptsache Eigentum der Bauern und sehr gut bewirtschaftet. Sie liefern einen jährlichen Netto-Ertrag von 6—7000 Frs./ha. Das Ueberwasser der Absatzbecken geht ungereinigt in die Seine. Der Schlamm wird durch Greifbagger aus den Absatzbecken ausgehoben, mittels Lowrys nach der Seine gefördert und hier verfrachtet. Da die Rieselfelder in ihrer Ausdehnung für die ankommenden Abwässer bald zu klein sein werden, untersucht man die Möglichkeit, sie entweder zu vergrößern oder mechanische Kläranlagen einzurichten.

Nach einer Beschreibung der Versuchs-Kläranlage La Madeleine in Lille wendet sich Redner zur Schilderung englischer Städte und ihrer Kläranlagen. Er beginnt zunächst mit einem Vergleiche zwischen London und Paris, der zugunsten von London ausfällt und bespricht dann die hervorragendsten Bauten Londons, den großen Unterschied der einzelnen Stadtviertel, die mustergültige Regelung des gewaltigen Verkehrs, die Verkehrsmittel und hierauf die linksufrige Kläranlage von London. Sie ist alt und besteht aus drei langgestreckten, 300 m langen Becken, die unmittelbar nach der Themse münden. Der tägliche Zufluß der Abwässer beträgt 700 000 cbm. Sie werden vor ihrem Einfluß in die Sammelbecken chemisch behandelt. Eine rationelle Schlamm-Entfernung findet nicht statt. Viele Fette gehen unbenutzt in die Themse.

Bei der Kläranlage in Salford gehen die Abwässer durch große Rechen in die Absatzbecken. Da die englischen Abwässer sehr schlammreich sind, genügt die einfache Absatzmethode nicht. Es müssen daher Chemikalien beigelegt werden. Hinter den Absatzbecken befinden sich Grobfilter aus einer Klarschlagschicht, deren zweimalige wöchentliche Reinigung derart geschieht, daß Luft durch ein unter der Klarschlagschicht liegendes Rohrnetz geblasen wird, nachdem vorher das Wasser abgelassen worden ist. Aus den Filtern gelangt das Wasser auf 1,9 m hohe Tropfkörper, die aus einem Schlackenbett bestehen, und die ununterbrochen durch Streudüsen beschickt werden dergestalt, daß das Wasser in Tropfenform auf die Körper gelangt.

Bei der Kläranlage in Manchester gehen die Abwässer (täglich 120—180 000 cbm) zunächst in eine Rechen- und Sandfanganlage mit Baggerbetrieb und hierauf in Klärbecken von zusammen 90 000 cbm Inhalt, die teils als Sturmwasser-, teils als Faulbecken und teils als Sedimentierbecken ausgebildet sind. Auch hier werden Chemikalien beigegeben. Weiter gehen die Wässer nach einem zweiten

Bakterienbett. Die gesamte Grundfläche der gemauerten Betten beträgt 48 ha. Die ganze Kläranlage hat eine Grundfläche von 78 ha. Sie ist die größte der Welt. 1 cbm Abwasser zu reinigen kostet hier 2,1 Pfg.

Der Vortragende schließt seine Ausführungen mit einer Beschreibung der Kläranlage von Birmingham, wo die Abwässer zuerst in Sedimentier-, dann in Faulbecken und zuletzt auf Rieselfelder geleitet werden, und der Versuchs-Kläranlage von Brüssel. —

In der Versammlung am 25. Januar 1909 sprach Hr. Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Platzmann über das Thema: Einiges über Talsperren. Die Talsperren haben ihren Ursprung in den früheren kleinen Stauanlagen für Bergwerksbetriebe. Diese wurden jedoch nach Erfindung der Dampfkraft überflüssig und so tritt der Talsperrenbau am Ende des vorigen Jahrhunderts als völlig neue Aufgabe auf. Z. Zt. sind bereits 45 Talsperren im Betrieb bzw. noch im Bau. Die älteste ist die an der Gileppe in Belgien, die größte Talsperre Deutschlands die an der Eder bei Hemfort, mit einem Fassungsraum von 200 Mill. cbm. Redner bringt hierauf einige statistische Angaben über die Verteilung der Talsperren auf die einzelnen Länder und Stromgebiete, wonach das Gebiet des Rheines am stärksten mit Talsperren ausgerüstet ist und bespricht sodann den wirtschaftlichen Nutzen der Talsperren. In den südlichen Ländern, wie in Spanien und Aegypten, dienen die Talsperren zur Bewässerung der Ländereien. Als Beispiel wird die große Staumauer bei Assuan angeführt, durch welche 2200 Mill. cbm Wasser aufgespeichert werden. In Deutschland lassen sich für den Zweck der Talsperren sechs Gesichtspunkte angeben und zwar: 1. die Wasserversorgung von Ortschaften, 2. die Nutzbarmachung des Staus für den Betrieb eines dicht unter der Staumauer zu errichtenden Kraftwerkes, 3. die Einschaltung eines Staubeckens in den Oberlauf eines Flusses zur Benutzung für den Betrieb eines Kraftwerkes, welche Anordnung an den Mühlteich erinnert; 4. der Hochwasserschutz durch Verzögerung der Hochwassermengen, 5. die Speisung von Schiffahrtskanälen wie z. B. beim Panama-Kanal, wo die Scheitelhaltung durch Talsperren mit dem nötigen Wasser versorgt werden soll und 6. die Ansammlung von Wassermassen, welche später zur Erhöhung der Niedrigwasserstände der Wasserläufe wieder abgegeben werden.

Die Anlagekosten für 1 cbm aufgestauten Wassers fallen um so niedriger aus, je größer das Staubecken ist. Die Wirtschaftlichkeit drängt daher zur Anlage möglichst großer Staubecken.

In Bezug auf die Standsicherheit wird man sehr hohe Anforderungen an die Talsperren stellen müssen. In der Wirkungsweise besteht zwischen Stützmauer und Talsperre eine Ähnlichkeit. Bei der Talsperre ist aber die Wirkung der äußeren Kräfte bekannt, was bei der Stützmauer nicht der Fall ist. Trotzdem gestaltet sich die Berechnung von Talsperren schwieriger, was seinen Grund in der wesentlich anderen Form des Querschnittes und in den großen Abmessungen hat. Man hat sich bisher darauf beschränken müssen, einen möglichst hohen Sicherheitsgrad anzunehmen. Eine Verbesserung der üblichen Berechnungsweise ist daher erwünscht. Der Vortragende gibt eine solche bekannt. Er erklärt zunächst den Verlauf der Spannungstrajektorien (Hauptspannungen) in einem rechteckigen und einem idealen Talsperren-Querschnitt und beweist, daß in letzterem Schubspannungen auftreten, ein Umstand, der bisher übersehen worden ist. Man begnügte sich damit, daß die Normalspannungen innerhalb der Grenze blieben. Mohr hat nun gezeigt, daß die Annahme einer trapezförmigen Verteilung der Normalspannungen und einer parabelförmigen Verteilung der Schubspannungen nicht aufrecht zu erhalten ist, und hat gefunden, daß erstere beizubehalten ist. Aus den Normalspannungen und dem Böschungswinkel der Talsperren ergeben sich dann die Hauptspannungen. Redner hat die Berechnung für bestehende Talsperren durchgeführt und dabei gefunden, daß z. B. bei der Urft-Sperre die Normalspannungen 10,12 kg/qcm, die Hauptspannungen aber 18,3 kg/qcm betragen, und daß an der Wasserseite auf kurze Strecken Zugspannungen bis zu 2,46 kg/qcm auftreten. An Kraftpolygonen wird gezeigt, daß Zugspannung auftritt, wenn die Normalspannung sehr weit herabgeht. Das Gesetz, daß die Stützlinie im Kern bleiben muß, ist bei Talsperren nicht ausreichend und es ist daher bedenklich, an der bisherigen Berechnungsweise festzuhalten. Weitere Betrachtungen zeigten ferner, daß für große Höhen der Staumauern der trapezförmige Querschnitt zweckmäßig ist. Durch Annahme einer großen Kronenbreite ist bei hohen Staumauern nichts gewonnen. Ist eine solche nötig, so soll sie durch Auskragung erreicht werden. Der Vortragende schließt mit dem Wunsch, daß der Talsperrenbau weiterhin zum Nutzen der Völker eifrig fortgesetzt werden möge. —

Tote.

Hofrat Prof. Jos. Zitek in Prag †. Am 2. August starb in Prag der bedeutende deutsch-böhmische Architekt, k. k. Hofrat Prof. Jos. Zitek, ein Hauptvertreter der deutschen Kunst Böhmens der Gegenwart. Zitek hat das hohe Alter von mehr als 77 Jahren erreicht; er wurde am 4. April 1832 in Prag geboren, wo er auch in den Jahren 1848—1851 seine fachlichen Studien an dem damaligen utraquistischen Technischen Landes-Institut machte. Seine Studien setzte er fort an der Architekturschule der Akademie der bildenden Künste in Wien. Er war ein überzeugter Vertreter der italienischen Renaissance, die in dem Jahrzehnt von 1860 etwa bis 1870 ihren Siegeslauf nach dem Norden nahm, hier aber im Allgemeinen — und auch durch Zitek — stark äußerlich und mehr nach ihren großen Verhältnissen als nach ihren Einzelheiten aufgefaßt wurde. In den Schluß der fünfziger Jahre fällt ein längerer Aufenthalt des Künstlers in Italien, namentlich Rom, auf dem er die Grundlagen für seine darauffolgende künstlerische Tätigkeit sammelte, die durch weitere Studienreisen, wie nach Deutschland, Belgien, Frankreich und England kaum mehr beeinflusst wurde, denn er blieb sich treu vom ersten bis zum bedeutendsten Werke, vom Museum in Weimar bis zum tschechischen National-Theater in Prag, in dem er unzweifelhafte Größe und beachtenswerten Sinn für Monumentalität bekundete. Das Museum in Weimar, zu dem er den Auftrag durch seine Bekanntschaft mit Preller und Cornelius, die ihn warm empfohlen hatten, erhielt, wurde 1863 vollendet; ein Jahr darauf sehen wir Zitek als Professor der Architektur am Technischen Landes-Institut in Prag und nach dessen aus politischen Gründen erfolgter nationaler Teilung an der deutschen Technischen Hochschule in Prag. Der Auftrag zur Erbauung des tschechischen National-Theaters, dessen Errichtung in die Jahre 1868—1883 fällt, kennzeichnet so recht den Wandel der politischen Verhältnisse in dem durch nationale Stürme so oft und so hart heimgesuchten Kronlande Böhmen. Der Grundstein zum Theater, das sowohl der Oper wie dem Schauspiel dient, wurde bereits am 15. Mai 1868 gelegt; doch noch vor seiner eigentlichen Eröffnung wurde es am 12. August 1881 durch Brand heimgesucht, durch Zitek wieder aufgebaut und nun erst am 18. November 1883 der darstellenden Kunst übergeben. Zitek schuf Entwürfe für eine katholische Kirche in Weimar, für die Mühlbrunnen- und die Neubrunnen-Kolonnade in Karlsbad, für das Rudolfinum in Prag, sowie für eine große Reihe von Privatbauten hier und anderwärts. Als Lehrer der Hochschule trat er 1893 in den Ruhestand. —

Kommerzienrat Rudolf Henneberg †. Am 2. d. M. ist in Nicolasse bei Berlin nach längerem Leiden der kgl. Kommerzienrat Ingenieur Rudolf Henneberg im 65. Lebensjahre verschieden. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der in der Entwicklung der deutschen Zentral-Heizungs-Technik eine führende Stellung eingenommen und der deutschen Technik auf diesem Gebiete auch im Auslande zu Ansehen und Erfolg verholfen hat. Im Jahre 1872 begründete der Dahingegangene zusammen mit Rietschel, dem späteren Geh. Reg.-Rat, Dr.-Ing. Rietschel, Prof. a. d. Technischen Hochschule Charlottenburg, die Heizungs-firma Rietschel & Henneberg, der er selbst bis zu seinem Tode seine unermüdliche Tätigkeit gewidmet hat, auch nachdem sie zu einer Gesellschaft m. b. H. umgewandelt worden war. Aus verhältnismäßig kleinen Anfängen hat sich diese Firma unter seiner Leitung zu einem Unternehmen entwickelt, das jetzt Zweigstellen in einer großen Anzahl von Städten des In- und Auslandes besitzt. Zahlreich sind die bedeutenden und nach den eigenen Plänen der Firma auf das Sorgfältigste durchgeführten Zentralheizungs-Anlagen, so im Abgeordneten- und Herrenhaus in Berlin, im kgl. Schloß und zahlreichen Ministerien und anderen öffentlichen Gebäuden daselbst. Besonders hervorzuheben sind neben ihnen das Fernheizwerk in Dresden, das die Gebäude-Gruppe des kgl. Schlosses, des Opernhauses, des Museums und der Hofkirche mit Wärme versorgt und die erste größere Ausführung dieser Art auf dem Kontinent gewesen ist, und als weitere ähnliche Anlage diejenige der großen Lungenheilanstalt in Beelitz bei Berlin. Als Ingenieur sowohl wie als organisatorisch wirkender Geschäftsmann hat Henneberg in gleichem Maße an dieser Entwicklung seiner Firma mitgewirkt. Seinem Einfluß verdanken auch die anderen Firmen auf diesem Gebiete den festen Zusammenschluß im „Verband Deutscher Zentral-Heizungs-Industrieller“, dessen Vorsitz er lange Jahre geführt hat. Nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der technischen Entwicklung dieser Industrie ist die Gründung dieses Vereins zugute gekommen. Außerhalb des engeren Rahmens seiner Firma hat der Verstorbene auch eine umfangreiche Tätigkeit als Gutachter ausgeübt, ein Beweis für das hohe Ansehen und Vertrauen, das er in weiteren Kreisen genoß. Reiche praktische Erfahrung und gründliche Sachkennt-

nis befähigten ihn in besonderer Weise zur Ausübung dieser Tätigkeit. —

Vermischtes.

Museumsstudien. An der Technischen Hochschule zu Berlin wird vom nächsten Winterhalbjahr an ein wesentlicher neuer Unterricht stattfinden, der darin besteht, daß die Studierenden und Gasthörer der Architektur allwöchentlich einmal nach den verschiedenen Museen Berlins geführt werden, um dort — im Anschluß an einen jedesmaligen einführenden Vortrag über die wechselnden Stoffgebiete — unmittelbar Skizzier-Übungen auszuführen nach allen den Gegenständen, welche zu dem Bildnerischen, Raumkünstlerischen und Symbolischen der Baukunst engere oder weitere Beziehung haben. Wir glauben, daß dieser neue Unterricht einerseits den Nutzen herbeiführen wird, daß die Studierenden von den großen und wertvollen Museumsschätzen überhaupt gründlicher Kenntnis nehmen, und andererseits, daß an die Stelle des althergebrachten Zeichnens nach Vorlagen und Gipsen immer entschiedener ein lebensvolles Auffassen und Durchdringen wirklicher Kunstgegenstände, sowie eine schärfere Beobachtung der echten Farb- und Materialwirkung treten. Es wird dabei besonders großes Gewicht auf das Heimatkundliche (mit Einschluß des Vorgeschichtlichen) und auf die bauerliche Kunst gelegt werden; ferner dürfte nun vermöge dieser neuen Lehrereinrichtung in dem überaus reich ausgestatteten Architekturmuseum der Berliner Hochschule selbst an die Stelle des ungeleiteten oberflächlichen „Besehens“ der Gegenstände ein geregeltes Studium derselben treten. Um nun bei solcher Beobachtung der Kunst vergangener Zeitalter auch die Verbindung zum Leben der Gegenwart festzuhalten, werden damit je nach Gelegenheit Besichtigungen von Ausstellungen, Werkstätten, Fabriken, kirchlicher und profaner Neubauten aller Art, sowie Besprechungen von Wettbewerben verbunden. Dieser neu eingerichtete Unterricht — dem wöchentlich fünf Kollegstunden gewidmet sind — tritt in Erweiterung zu der an der Technischen Hochschule schon bestehenden etatsmäßigen Dozentur des Professors Dr. Friedrich Seeßelberg. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb katholische Kirche Starnberg. Für die Errichtung einer für 1600 Personen berechneten Kirche, die Hauptteil einer Baugruppe Kirche, Pfarrhaus und Meßnerhaus bilden sollte, war für die Mitglieder des „Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde“ ein Wettbewerb erlassen, zu dem 58 Entwürfe eingelaufen waren. Die Nähe des Baugeländes für das Gotteshaus unterhalb des alten Schlosses in Starnberg forderte von den Teilnehmern des Wettbewerbes in der Massengruppierung, namentlich in der Anordnung des Turmes, weitgehende Rücksichtnahme auf das Schloß, wodurch der Wettbewerb an Interesse gewann. Den I. Preis errangen die Hrn. Karl Grandy und Jos. Lang in Pasing; der II. Preis fiel an Hrn. Alb. Kirchmayer in Augsburg, der III. Preis an Hrn. H. Niedermeyer und der IV. Preis an Hrn. Rich. Berndl, beide in München. Lobende Anerkennung fanden die Entwürfe der Hrn. Jos. Riedl, O. Vollnhals, A. Wagner und M. Schmitt in München, F. Braun in Offenbach, S. Buchegger und H. Sturzenecker in Augsburg, sowie der Entwurf „Maria“. —

Wettbewerb Amthaus Buer. Mitarbeiter der Hrn. Verheyen & Stobbe in Düsseldorf, deren Entwurf durch einen Preis von 1500 M. ausgezeichnet wurde, war Hr. Arch. Ewald Wachenfeld in Hagen. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Gebäude der Oldenburgischen Spar- und Leihbank in Oldenburg. Es waren 171 Arbeiten eingelaufen. —

Die Großen Rom-Preise der Akademie der schönen Künste in Paris sind in diesen Tagen wieder verliehen worden. Die Aufgabe war: Ein Kolonial-Palast; man folgte damit einer Anregung Girault's. Unter 10 Bewerbungen erhielt den I. Großen Preis die des Architekten J. Bouterin, der im vergangenen Jahre durch einen zweiten II. Großen Preis ausgezeichnet wurde. Den ersten II. Großen Preis errang der Architekt Madeline, den zweiten II. Großen Preis der Architekt Lauzanne. —

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine (Programm für die 38. Abgeordneten-Versammlung in Darmstadt). — Vom Wettbewerb um die Walchensee-Wasserkraft-Anlage. (Schluß.) — Architektonisches und Anderes vom II. Internationalen Archäologen-Kongreß in Kairo vom April 1909. (Schluß.) — Vereine. — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

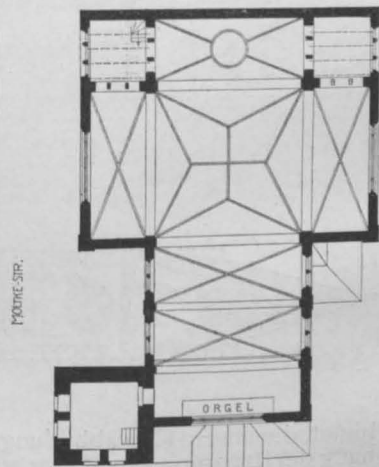
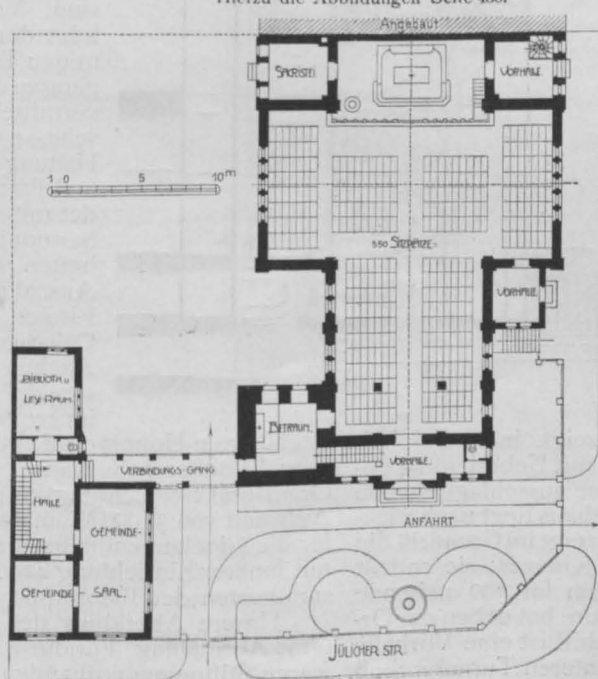
Hierzu eine Bildbeilage: Architektonisches und Anderes vom II. Internationalen Archäologen-Kongreß in Kairo vom April 1909. Straßenbilder aus Kairo.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG
XLIII. JAHRGANG. N^o 64. BERLIN, DEN 11. AUGUST 1909.

Neue Altkatholische Kirche in Cöln am Rhein. Architekt: Peter Recht in Cöln am Rhein.
Hierzu die Abbildungen Seite 435.



Lageplan mit Grundriß
des Erdgeschosses, sowie Grundriß in
Höhe der Chor-Triforien.

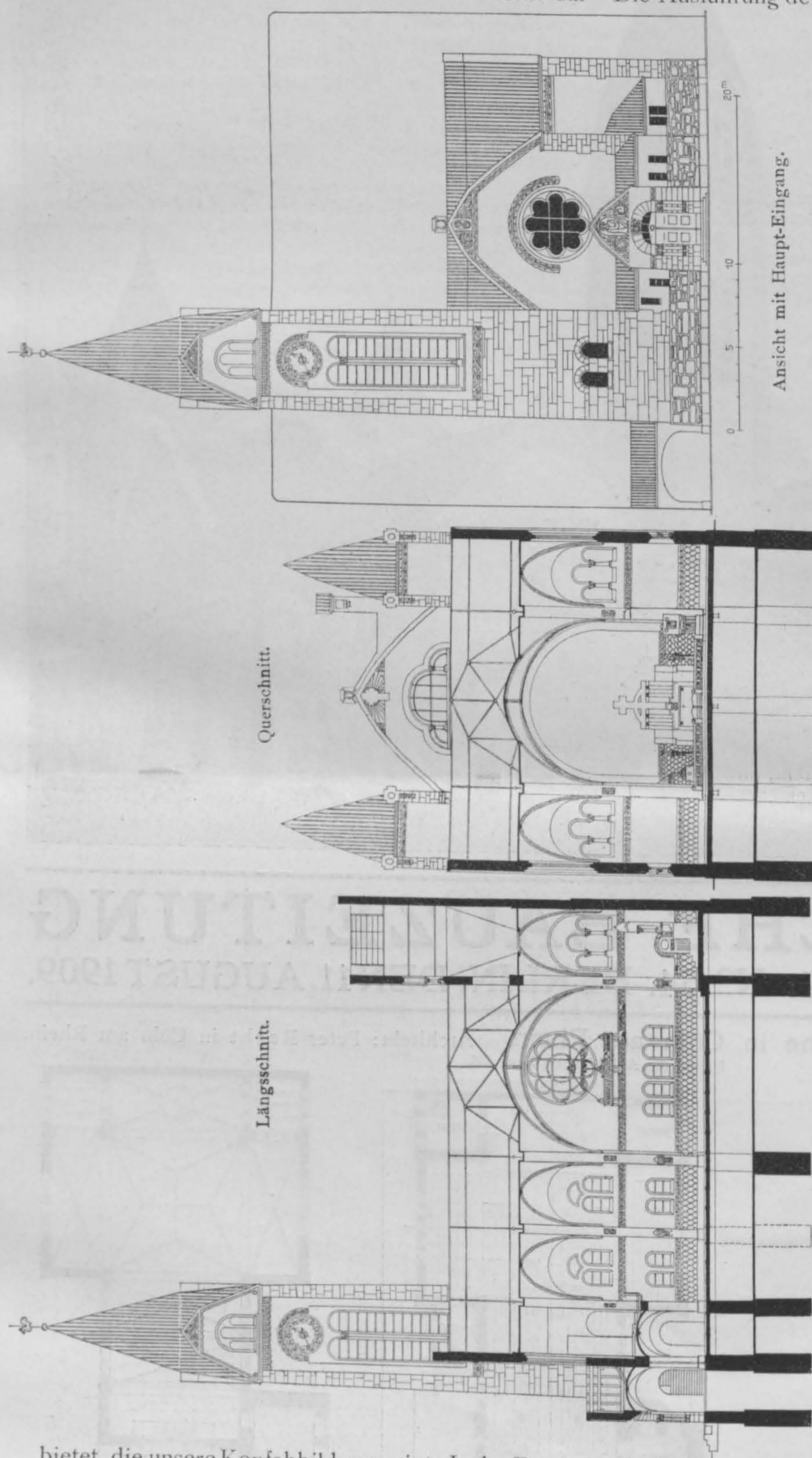
den Gebäude zu einander trotz ihrer so verschiedenartigen Bestimmung, die sich im Äußeren widerspiegeln mußte, eine interessante Gruppierung zu geben

verstand. Das Pfarrhaus deckt einen Wohnhausgiebel an der Jülicher-Straße, die Chortheile der Kirche legen sich an einen Wohnhausgiebel der Moltke-Straße. Pfarrhaus und Kirche sind so gegeneinander gestellt, daß sie gegen die Straßen-Kreuzung einen Vorplatz frei lassen, der im Bilde der Straße die Ansicht dar-

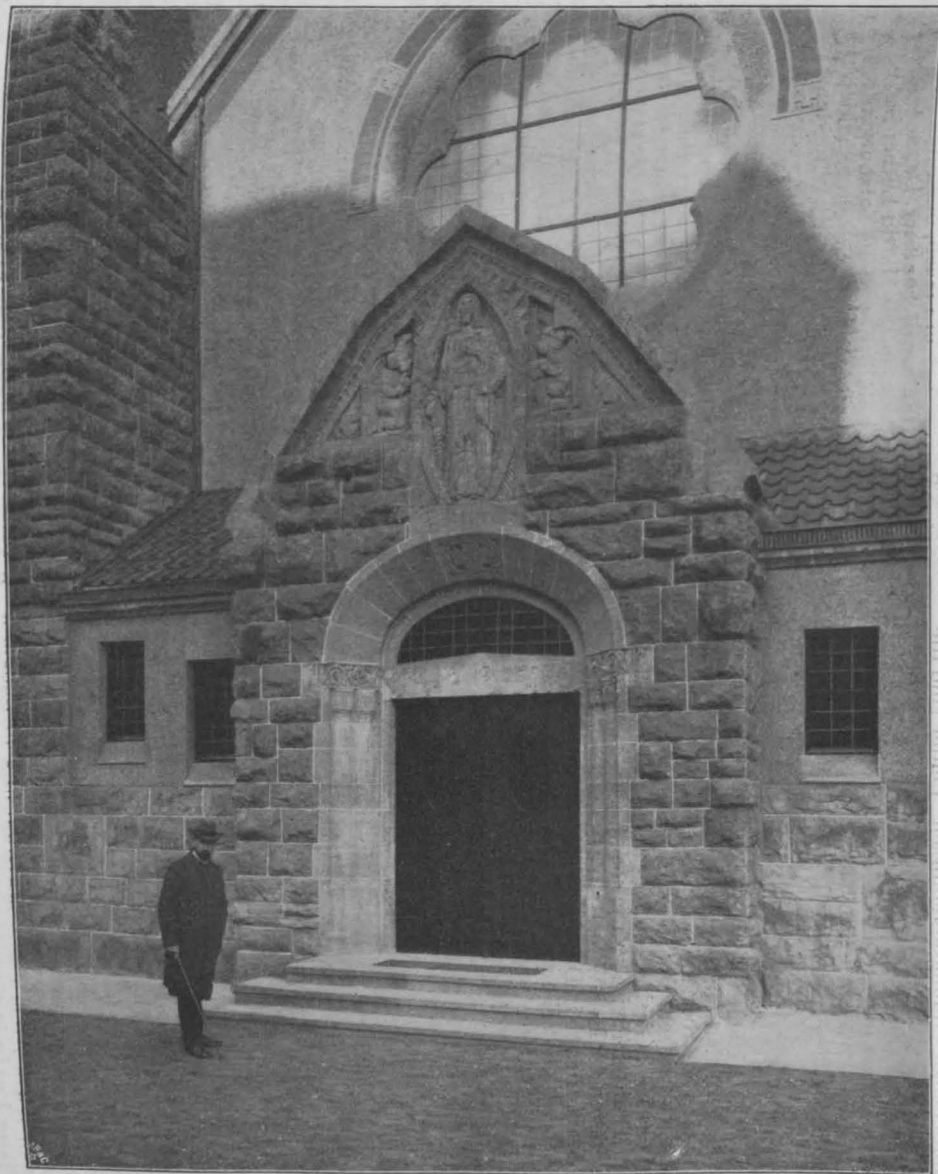
ein Betraum liegt. Neben dem rechteckigen Chor liegt auf der Gartenseite die Sakristei, auf der entsprechenden Seite gegen die Straße eine weitere Vorhalle mit Zutritt zum Chorraum, während eine ähnliche Vorhalle neben dem Querschiff Zutritt zu diesem gewährt. Die Ausführung der Kirche ist durchaus feuersicher erfolgt. Die aufgehenden Mauern bestehen aus Backstein; die Quader des Sockels sind aus dem Dolomitgestein gehauen, während die architektonischen Gliederungen aus Muschelkalk gemeißelt wurden. Die Flächen erhielten rauhen Putz, der in der Weise ausgeführt ist, daß zunächst ein Zementputz angeworfen wurde, der etwa 2 Tage stehen blieb. Nachdem derselbe angezogen hatte, wurde ein Kiesmörtel aufgetragen, der mit hydraulischem Kalk angemacht war. Die hierzu verwendeten Kiesel mußten möglichst gleichmäßig groß und weiß und schwarz sein. Nachdem dieser zweite Anwurf fest abgerieben war, wurde er am folgenden Tag, also vor völligem Abbinden, mit Wasser ausgespült, sodaß eine interessante rauhe Fläche entstand, die mit dem Muschelkalk gut zusammengeht. Nach Angaben des Architekten hat dieser Putz den Vorteil, daß er keinen Schlagregen durchläßt und fest wie Stein wird, sodaß die freiliegenden Kiesel selbst dem Schlag mit dem Hammer nicht weichen. Die Gewölbe wurden teils aus Beton, teils in Ratz erstellt; für die Dachkonstruktion wurde Eisen gewählt. Die Dächer wurden mit roten Idealziegeln gedeckt. Der Raum unter dem Fußboden der Kirche wurde zur Erzielung einer angemessenen Rente als Weinkeller ausgebaut. Die Kirche wird erwärmt durch eine Niederdruck-Dampfheizung.

Das einfache Pfarrhaus enthält im Erdgeschoß die Gemeinderäume, die durch einen bedeckten Verbindungsgang, der zugleich den Pfarrgarten gegen die Straße abschließt, mit der Kirche verbunden sind. Von diesem Gang aus erfolgt der Zutritt zu einem geräumigen Treppenhaus, das den Aufgang zu der Wohnung des Pfarrers vermittelt, die sich auf zwei Geschosse verteilt. In seiner äußeren Haltung entspricht das Gemeinde- und Pfarrhaus der Kirche und bildet mit dieser eine geschlossene, harmonische Baugruppe. Die Arbeiten wurden mit nur geringen Ausnahmen von niederrheinischen Firmen, in der Hauptsache aus Köln, jedoch auch aus Düsseldorf, Aachen usw. ausgeführt. Die Kosten der Kirche belaufen sich ohne innere Einrichtung, jedoch einschl.

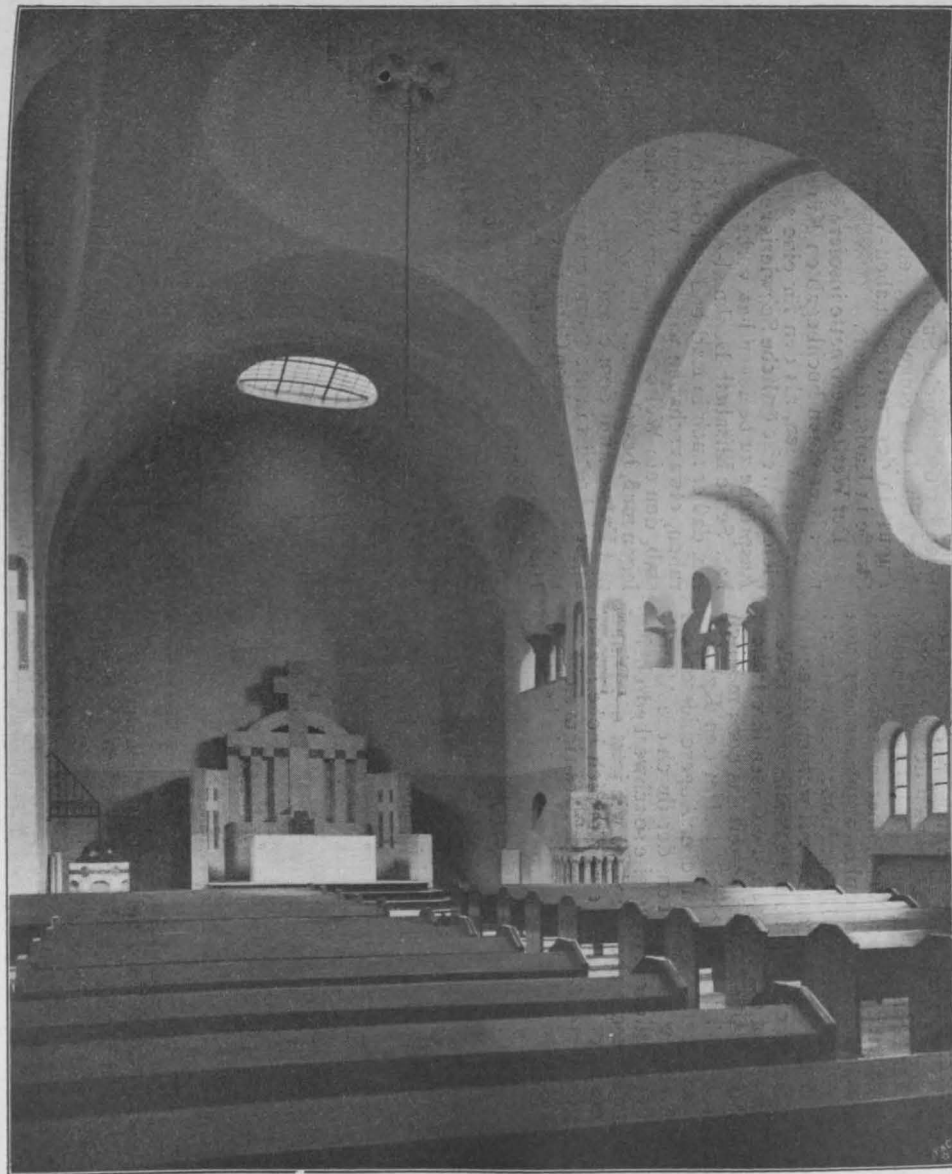
Architekten-Honorar, auf 135 000 M.; die innere Einrichtung, bestehend aus Kanzel, Taufstein, Gestühl, Altar, Orgel und Beleuchtungskörpern, beanspruchte einen Aufwand von 32 000 M., in dem jedoch auch die Kosten für die Glocken enthalten sind. Das Pfarrhaus kostete mit innerer Einrichtung 42 000 M., sodaß sich die Gesamtkosten der Baugruppe auf 209 000 M. berechnen. Unsere Abbildung des Inneren zeigt die Kirche ohne Ausmalung. Für diese sowie für gemalte Fenster waren Stiftungen vorhanden. —



bietet, die unsere Kopfabbildung zeigt. In der Erscheinung der Baugruppe spielt der an mit Ueberlegung gewählter Stelle stehende Turm eine ausschlaggebende Rolle. Zwischen Kirche und Pfarrhaus liegt nach rückwärts der Pfarrgarten. Die Kirche zeigt im Grundriß die einfache Form des lateinischen Kreuzes; sie enthält 350 Sitzplätze und außerdem Raum für 300 stehende Kirchenbesucher. Die Orgelempore hat neben der Orgel Raum für 40 Sänger. Dem Schiff ist eine Vorhalle vorgelagert, zu deren Seite im unteren Turmgeschoß



Ansicht des Haupt-Portales.



Blick in die Vierung mit Altar und Kanzel.

Neue Altkatholische Kirche in Cöln am Rhein. Architekt: Peter Recht in Cöln am Rhein.

Vermischtes.

Die künstlerische Ausgestaltung der königlichen Anlagen in Stuttgart. Nicht ohne tiefes Bedauern haben die Freunde der schwäbischen Hauptstadt und namentlich der herrlichen königlichen Anlagen die Beeinträchtigung bemerkt, welche die Anlagen durch ihre Verkleinerung sowie durch die ihnen genommene Geschlossenheit zugunsten der neuen Bahnanlagen erfahren haben. Dieser Eindruck ist auch an der höchsten Stelle in Stuttgart geteilt worden, denn der „Schwäb. Merkur“ berichtet über Entwürfe zur künstlerischen Ausgestaltung der Anlagen, die diesen ihre frühere Einheit wieder verleihen sollen, soweit das noch möglich ist. Die genannte Zeitung schreibt: „Um den Kgl. Anlagen den Charakter der parkähnlichen Abgeschlossenheit zu bewahren oder wiederzugeben, der durch die Abtrennungen auf der westlichen Längsseite so schwer bedroht ist, gibt es, wie uns geschrieben wird, so wie jetzt die Dinge liegen, nur ein Mittel — durch eine ziemlich hohe Mauer den Park gegen Westen von der unmittelbar an ihm sich hinziehenden Straße und dem dahinter sich in recht beträchtlicher Höhe erhebenden neuen Bahndamm zu trennen. Der König hat den Bildhauer Prof. L. Habich damit beauftragt, Entwürfe herzustellen für eine monumentale Ausgestaltung und künstlerische Belebung dieser Mauer, damit diese nicht als monotone Schranke erscheint, sondern einen ästhetisch befriedigenden Abschluß bilde und von den Anlagen den Lärm und die Prosa des so nahe herangerückten Bahngbietes möglichst fern halte. Prof. Habich hat nunmehr, wie auch der Hofbericht kürzlich meldete, seine Entwürfe dem König vorgelegt. Den Mittelpunkt der in einer Länge von etwa 900 m sich erstreckenden Mauer wird danach das früher im Botanischen Garten befindliche Karl-Olga-Denkmal bilden. Im übrigen wird die mit Balustraden geschmückte Mauer in ihrem Verlauf unterbrochen und belebt von architektonischen Bildungen (Brunnen- und Rundtempel) und von plastischen Figuren verschiedener, doch fast durchweg mit dem genius loci Stuttgarts und des Schwabenlandes in Beziehung stehenden Inhalte. Es war das besondere Bestreben des Künstlers, die ganze Anlage so zu halten, daß sie rasch und für den Blick des Beschauers völlig ungezwungen mit der umgebenden Natur zur harmonischen Einheit sich zusammenschließt. Der König hat die Entwürfe Habichs gebilligt und den Künstler mit der Ausführung beauftragt.“

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen freistehenden Glockenturm in Schwaz erlassen das dortige Stadtpfarramt und die Stadtgemeinde für in Tirol dauernd ansässige oder dort geborene Architekten zum 1. Okt. 1909. 3 Preise von 1000, 800 und 500 K. Im Preisgericht u. a. die Hrn. k. k. Reg.-Rat Joh. Deininger, Stadtbrt. Ed. Klingler und Arch. Alf. Mayr in Innsbruck. Ueber die Ausführung ist freie Hand vorbehalten.

Wettbewerb Marktplatz und Rathaus Herne. Von 54 Entwürfen kamen 11 Arbeiten in die engere Wahl. Der I. Preis wurde nicht verliehen. Der II. Preis von 800 M. wurde dem Entwurf des Hrn. Giesbert von Teuffel in Konstanz zuerkannt. Drei III. Preise von je 500 M. wurden zuerkannt den Entwürfen der Hrn. Wilh. Brurein in Charlottenburg, Alexander Hohrath in Dresden und Karl Wolff in Essen an der Ruhr. Sieben Entwürfe wurden angekauft und zwar die Arbeiten der Hrn. Engelhardt in Herne, Kurzreuther und Baumann in Herne und München, Großkopf & Kunz in Rüttenscheid, Osk. & Joh. Grothe in Steglitz, Franke und Schütz in Wiesbaden, Pregizer in Kiel, Veil und Herms in München, Krebs in Heidelberg.

Wettbewerb Realschulgebäude Ingolstadt. Den I. Preis errang der gemeinsame Entwurf der Hrn. H. Buchert und H. Neu in München; der II. Preis fiel an Hrn. Aug. Schmidt, der III. an Hrn. Mart. Mendler und der IV. an Hrn. Aug. Nopper, sämtlich in München. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hrn. J. H. Rosenthal und H. Neu in München. Eine lobende Erwähnung fanden die Arbeiten der Hrn. Göschel und Hoh, Stengel & Hofer, F. Schulz in München und J. Lang in Pasing.

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Schloßbrunnen-Anlagen in Karlsbad ist die Entscheidung gefallen. Bei einer ersten Durchsicht wurden 5 von 15 Entwürfen, bei einer zweiten Durchsicht weitere 4 Arbeiten ausgeschieden, sodaß 6 auf die engste Wahl kamen. Das Preisgericht kam zu dem Entschluß, die Preise nicht nach der Abstufung des Ausschreibens zu verteilen. Es wurde vielmehr die Summe der 3 Preise von zus. 5000 M. zu gleichen Teilen an die Entwürfe der Hrn. Ob.-Brt. Friedr. Ohmann in Wien, Arch. Franz Matouschek in Budapest und Viktor Lurje in Gemeinschaft mit Dr. O. Strnad in Wien verliehen. Es wurde ferner der Ankauf für je 400 K.

der Entwürfe der Hrn. Friedr. Elstner in Reichenberg in Böhmen und Karl Rapl in Dresden beschlossen und der Ankauf des Entwurfes des Hrn. Brt. A. von Wurm in Wien für die gleiche Summe empfohlen. Die öffentliche Ausstellung der eingegangenen 15 Entwürfe findet bis 23. August in der zweiten Knaben-Volksschule in der Eger-Straße in Karlsbad statt.

Der Wettbewerb hatte insofern ein erfreuliches Ergebnis, als er einen hochbegabten Künstler, Friedrich Ohmann in Wien, als den für eine solche Aufgabe, die in gleicher Weise örtliche Schwierigkeiten wie künstlerische Ansprüche zu besiegen hat, vorherbestimmten bezeichnet hat. Seine Elisabeth-Denkmal-Anlage in Wien läßt erwarten, daß er auch in Karlsbad, auf dem die Augen der Welt ruhen, etwas schaffen wird, das vor dem strengerem Maßstab, den ein Weltbad an seine öffentlichen Arbeiten anlegen muß, besteht. Das Urteil des Preisgerichtes über seinen Entwurf mit dem charakteristischen Kennwort „Dreißiger Jahre“ ist in die Worte zusammengefaßt: „Die Gruppierung der einzelnen Gebäude erscheint in künstlerischer Hinsicht sehr glücklich, und ist es dem Verfasser gelungen, die Erinnerung an die alte Schloßbrunn-Kolonnade . . . festzuhalten“. Es werden dann einige leicht zu beseitigende Mängel angeführt, und es lautet das Schlußurteil: „Besondere Anerkennung verdient die architektonische Durchbildung des Projektes, die sich in vortrefflicher Weise der Umgebung anpaßt.“

Wettbewerb Rathaus Plauen. Das Preisgericht fand, daß von 113 Entwürfen keiner „sich so besonders auszeichnete“, daß die Verteilung der Preise in der ausgeschriebenen Abstufung (1908, II. Halbband, S. 692) erfolgen konnte. Vielmehr führte die Gleichwertigkeit mehrerer Arbeiten zur Verteilung von 3 gleichen I. Preisen von zus. 10000 M. und von 2 gleichen II. Preisen von zusammen 5000 Mk. Zwei I. Preise fielen Hrn. Willy Graf in Stuttgart, der dritte I. Preis den Hrn. Max und Georg Wrba in Dresden zu. Die beiden II. Preise wurden von den Hrn. Weidenbach & Tschammer in Leipzig und Wilh. Brurein in Charlottenburg errungen. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. Camillo Günther in Hamburg, Vetterlein in Darmstadt, Lossow & Kühne in Dresden, sowie W. Beer in Frankfurt a. M. Eine lobende Erwähnung fanden die Entwürfe „Rathaus“, „Zerm“, „Reynhart“, „schwarzer Löwe im roten Wappenschild“, „Plawe“ und „Heinrich von Plauen“. Sämtliche Entwürfe sind bis mit 17. August in der 13. Bürgerschule, Rähnis-Str. 30 in Plauen, öffentlich ausgestellt.

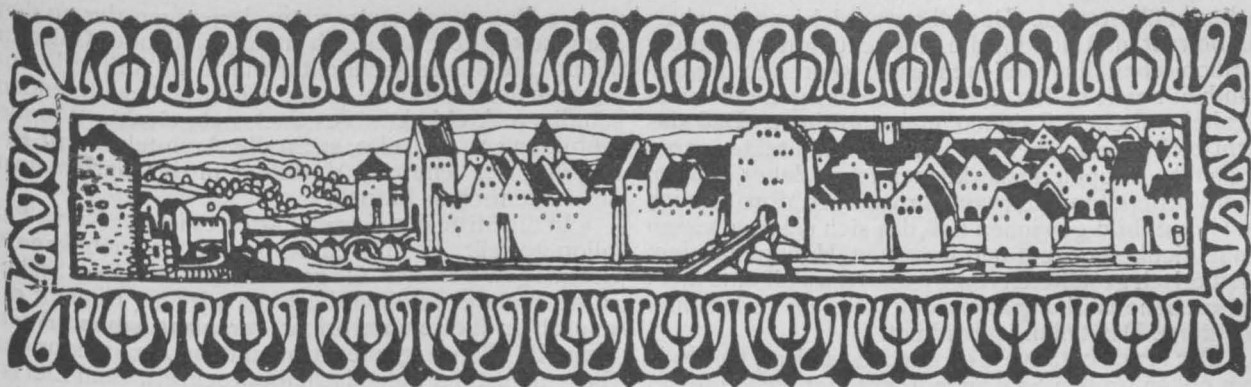
Wettbewerb Rathaus Schöneberg. Das neue Rathaus soll auf einem Gelände an der Martin Luther-Straße, am Zusammenfluß der Mühlen- und der Salzburger-Straße einerseits und der Freiherr vom Stein-Straße andererseits errichtet werden, daß vor der Hauptfront eine kleine Platz-Anlage entsteht. An der südlichen Seite des neuen Hauses wird der Stadtpark liegen, der sich mit einer Zone mit villenartiger Bauweise gegen die umgebenden Straßen wendet; diese Zone wird vielleicht aber auch fortfallen. Die Führung der Straßen um das Rathausgelände herum läßt vom Standpunkt des künstlerischen Städtebaues viele Wünsche unerfüllt. Das erweiterungsfähig zu planende, in zwei Bauabschnitten aufzuführende Haus ist für seinen zukünftigen Ausbau für eine Einwohnerzahl von 300000 Seelen zu berechnen. Die Kosten für den zunächst auszuführenden Bauteil sollen den Betrag von 3,5 Mill. M. nicht überschreiten. Das Raumprogramm ist das für ähnliche Gebäude übliche. Die Wahl der Architekturformen ist mit dem selbstverständlichen Wunsche freigestellt, daß das Haus in seiner Erscheinung den Charakter des Rathauses deutlich zum Ausdruck bringen müsse. Ueber die Bearbeitung des Ausführungs-Entwurfes und die Uebertragung der künstlerischen Leitung der Bau-Ausführung ist freie Hand vorbehalten. Vielleicht jedoch darf man aus dem Umstande, daß unter den Zeichnungen, die in der Hauptsache 1:200 verlangt werden, ein Teil der Außen-Architektur im Maßstab 1:50 und je eine Innen-Ansicht des Bürgersaales und des Sitzungssaales der Stadtverordneten-Versammlung im Maßstab 1:25 gefordert werden, schließen, daß der stille Wunsch besteht, einen der Preisträger mit der Ausführung zu betrauen und durch diese Maßstäbe die in künstlerischer Beziehung Fähigsten zu ermitteln. Wäre es nicht der Fall, dann müßte man sich gegen die Bestimmung als eine ungerechtfertigte Belastung der Teilnehmer des Wettbewerbes wenden. Hierüber hätte das Preisausschreiben eine bestimmtere Andeutung enthalten können. Immerhin, die Aufgabe ist interessant und wird zu starker Beteiligung anregen.

Inhalt: Neue Altkatholische Kirche in Cöln am Rhein. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



USSTELLUNG VON
 WOHNUNGS-EINRICHTUN-
 GEN BERLIN 1909.
 LESESAAL. ARCHI-
 TEKT: REG.-BMSTR.
 A.D. A. SCHILBACH IN
 BERLIN. * * * * *
 === DEUTSCHE ===
 ** BAUZEITUNG **
 XLIII. JAHRGANG 1909
 * * * NO. 65. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o. 65. BERLIN, DEN 14. AUGUST 1909.

Architektonisches von der Ausstellung von Wohnungs-Einrichtungen in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten zu Berlin 1909.

Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. Walther Schilbach in Berlin. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 441.



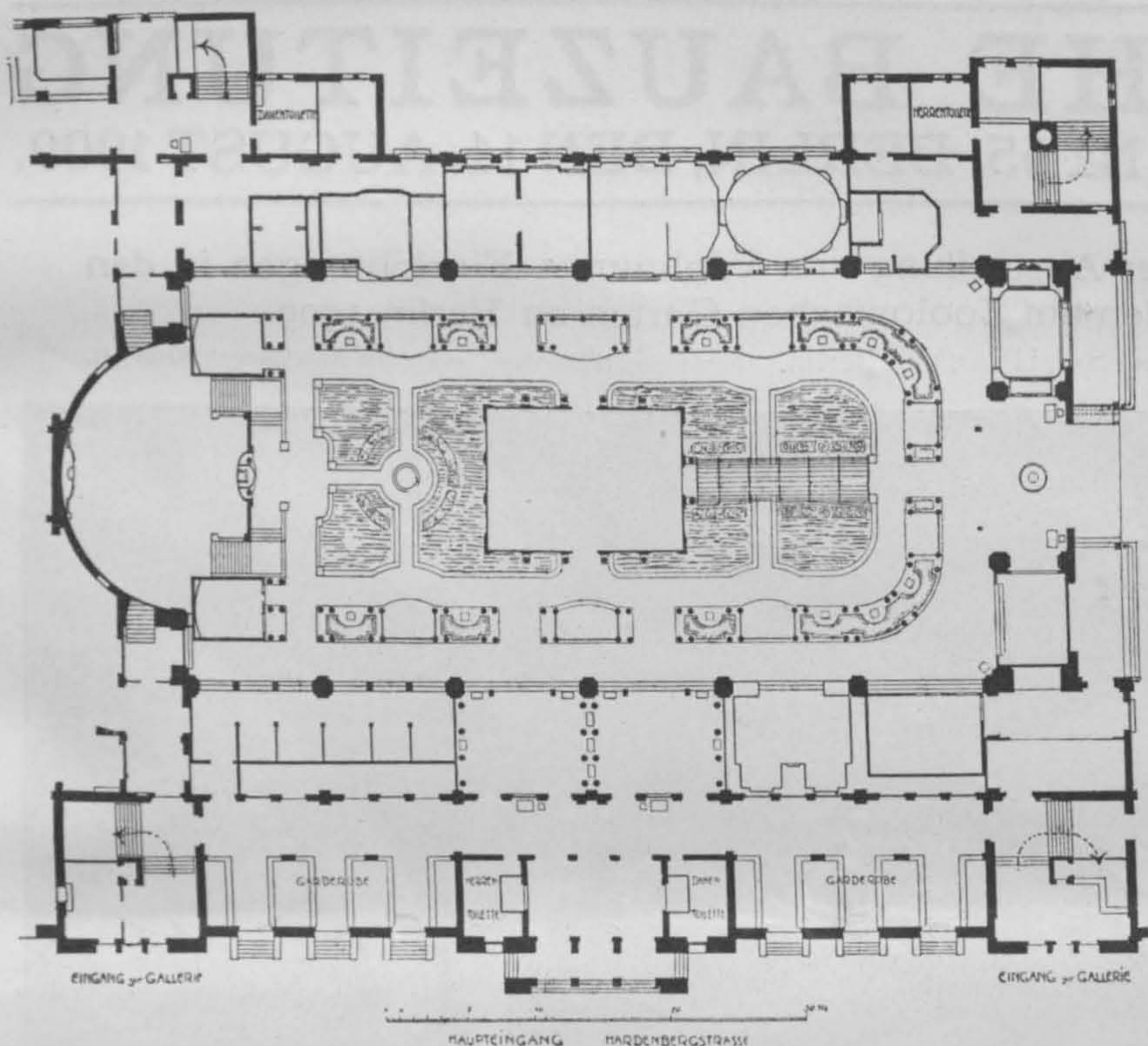
In den ständigen Ausstellungshallen am Zoologischen Garten zu Berlin befindet sich zurzeit eine Ausstellung von Wohnungseinrichtungen, welche in der architektonischen Gestaltung des repräsentativen Teiles auf das Interesse unserer Leser Ansprache erheben dürfte. Die Ausstellung geht von der Berliner Tischlerinnung aus, der gegenüber sich die bedeutendsten Firmen dieses Geschäftszweiges in Berlin, wie Kimbel & Friederichsen, J. C. Pfaff usw. zuerst bereit erklärten, die Ausstellung zu beschicken, sodaß ihnen nicht allein das Zustandekommen der Veranstaltung überhaupt, sondern auch die weitere Fassung der ursprünglich etwas eng gesteckten Ziele zu danken ist. Die Gesamt-Anordnung ward dem Reg.-Bmstr. a. D. Walther Schilbach



Lesesaal. Architekt: Walther Schilbach in Berlin.

in Berlin übertragen. Derselbe war sich von vornherein bewußt, daß sich für die Ausstellung nur dann ein harmonisches Bild erreichen lasse, wenn sich die Gesamtheit bereit finden ließ, sich einem gemeinsamen architektonischen Rahmen unterzuordnen. Daß das nicht leicht zu erreichen war, sei dem Architekten gerne geglaubt. Doppelt anzuerkennen ist es daher, daß bei einer Vorbereitungszeit von nur wenigen Monaten sich ein Gesamtbild gewinnen ließ, das sich einer gewissen Einheitlichkeit erfreut und in seinem Höhepunkt, dem künstlerisch gestalteten repräsentativen Teil, eine nicht oft gesehene Wirkung ausstrahlt. Diesem Teil sei hier eine kurze Darstellung gewidmet.

Der repräsentative Teil der Ausstellung wurde in dem ersten großen Saal angeordnet, der wegen seiner



wenig günstigen Beleuchtung für Einzel-Ausstellungen weniger in Betracht kommen konnte. Die Anlage geht aus dem beistehenden Grundriß hervor. Das ständige Ausstellungsgebäude enthält in seiner Hauptachse eine große Apside, vor die sich eine freie Gartenanlage mit umgebender Hecken-Architektur legt. Treppenaufgänge zur Seite einer schlichten, aber wirkungsvollen dekorativen Architektur führen zum Fußboden der Apside,

dessen Höhenlage etwas unter derjenigen der an den Längsseiten des Saales sich entlang ziehenden Galerien bleibt. Mit dieser Architektur wurde die Aufmerksamkeit von der nicht ohne große Mittel zu beseitigenden ständigen Architektur des Saales abgelenkt. Wie die Abbildung S. 441 zeigt, sucht die Architektur mit Erfolg ihre frei benützten Vorbilder in der Gartenkunst des italienischen Barock.

In die Mitte des Garten-Parterres ist der Kunst-Pavillon gestellt. Es müssen besondere, uns unbekannte Gründe gewesen sein, die gerade die Wahl dieser Stelle, an welcher der Pavillon die Raumwirkung in nicht erwünschter Weise unterbricht, veranlaßt haben. Auch dieser Pavillon zeigt die ansprechende Architektur der Gartenkunst der italienischen Barockzeit. Sein Ziel ist in der Auffassung, in der er uns Seite 441 entgegentritt, ein hauptsächlich dekoratives, denn praktische Zwecke erfüllt er nicht.

Neben diesen schmückenden Hauptteilen der Ausstellung hat Schilbach für diese noch den Lesesaal geschaffen, der auf der umstehenden Ansicht sowie auf unserer Bildbeilage dargestellt ist. Es ist ein feines Stück architektonischer Raumgestaltung und kunstgewerblicher Arbeit. An seiner Ausführung waren die Firmen: Jul. Jarotzki, E. Westphahl, Georg Hulbe, Rhein. Marmor-Werke, Rother'sche Kunstziegeleien usw. hervorragend beteiligt. Das Künstlerische spricht aus den Abbildungen beredter, als wir es in Worte zu fassen vermöchten.

Auf den übrigen Teil der Ausgestaltung der Ausstellung als solcher können wir nicht eingehen, noch weniger auf das reiche Ausstattungs-gut, für das die Firmen Kimbel & Friedrichsen, J. C. Pfaff usw. ausgezeichnete Innenräume geliefert haben. Wenn es auch bei dieser Ausstellung noch nicht voll erreicht ist, so hat diese doch in ihrer jetzigen

Gestalt schon den Beweis geliefert, daß es bei einheitlicher Leitung, bei straffer Zusammenfassung der Kräfte, bei einigem Sichbescheiden der revoltierenden Naturen, sowie bei starkem Bändigen der Reklame möglich ist, auch widerstrebende Elemente zu einem harmonischen Gesamtbild zu vereinigen. Hierzu gehört aber auch die genügende Zeit, welche für diese Ausstellung nicht zur Verfügung stand. —

Kritische Betrachtungen zu einem neuen Schnellbahnsystem von August Scherl,

angestellt vom Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. a. D. Biedermann.

Unter dem Titel „Ein neues Schnellbahnsystem, Vorschläge zur Verbesserung des Personenverkehrs“, wurde vor kurzem ein 122 Druckseiten starkes, mit künstlerischen Abbildungen ausgestattetes Werk der Öffentlichkeit übergeben, dessen Verfasser Hr. August Scherl, der Begründer des Berliner Lokalanzeigers, ist. Es enthält eine Fülle ungewöhnlich ideenreicher, groß angelegter und weitgehender Vorschläge für eine Umgestaltung des Personenverkehrs auf den Eisenbahnen, die einen vollständigen Bruch mit der ganzen bisherigen Entwicklung bedeuten und dadurch namentlich auf den Laien nicht ohne Eindrücke bleiben werden. Bei der großen Verbreitung der Schrift erscheint daher eine sachliche und fachliche Kritik dieser Vorschläge geboten, die, wenn sie auch stellenweise ablehnend sein muß, sich keineswegs anmaßen will, über das Schicksal und die Lebensfähigkeit der Gesamtvorschläge an sich entscheiden zu wollen.

In einem ersten Kapitel des Werkes wird aus dem wachsenden Zurückbleiben der tatsächlichen Leistungen des Eisenbahnverkehrs hinter den Anforderungen an denselben eine „Krisis im heutigen Eisenbahnsystem“ oder eine lebensgefährliche Stagnation der gesamten deutschen Volkswirtschaft gefolgert. Als Hauptursache hierfür wird das in technischer wie in organisatorischer Richtung

verfehlte Eisenbahnsystem angeklagt, das der Grenze seiner Leistungsfähigkeit entgegengehe, wie das beim Güterverkehr im Wagenmangel und anderen Kennzeichen der Verkehrsnot zutage trete, während im Personenverkehr die unzureichende Geschwindigkeit, zu geringe Zugfolge und die mangelnde Kontinuität der Verkehrsgelegenheiten den Bankrott ankündigen.

Das Haupthindernis für eine ausreichende Steigerung der Verkehrsleistungen wird in der gemischten Benützung der Eisenbahngleise durch den langsameren Güter- und den schnelleren Personen-Beförderungsdienst erblickt, in der unglücklichen Betriebsorganisation, welche in Nachahmung des alten Landstraßen-Verkehrs Personen und Frachten auf dieselbe Strecke verwiesen habe. Die erste Forderung lautet daher: „Grundsätzliche Trennung der beiden ungleichartigen Verkehrsarten innerhalb des ganzen Eisenbahn-Betriebes“ derart, daß das bestehende Eisenbahnnetz mit allen seinen Anlagen lediglich dem Güterverkehr überwiesen wird, während der Personenverkehr durch ein mit ganz neuen technischen Mitteln zu schaffendes neues Schnellverkehrsnetz neu organisiert werden soll. In der Denkschrift wird des weiteren ausgeführt, man werde „mit Höchstgeschwindigkeiten von 200 km in der Stunde rechnen müssen,

wenn anders nicht von einer Stagnation der Verkehrstechnik, einem Zurückbleiben gegenüber dem technisch Möglichen, ja Notwendigen, die Rede sein sollte. Eine Geschwindigkeit von 200 km auf der Hauptstrecke bildet daher die weitere Grundforderung.

Der Verfasser will sodann die erweiterten Aufgaben dieses vom Güterverkehr losgelösten Personen-Schnellverkehrs, der sich auch auf der freien Strecke durchweg auf gemauerten Dämmen oder Eisenkonstruktion bewegen soll (vergl. Abbildung 1), durch ein neues, dem bestehenden zweigleisigen System überlegenes Einschienen-System lösen. Während die jetzigen Betriebsmittel, den beiden Schienensträngen entsprechend, von Räderpaaren unterstützt werden, soll das Wagensystem der echten Einschienenbahn, wie es im Gegensatz zu anderen einschienigen Bahntypen genannt wird, auf einer Linie von Einzelrädern laufen (vergl. Abbildung 2). Die labile Gleichgewichtslage, in welcher das Fahrzeug nur bei einer einzigen bestimmten Kräfteverteilung vor dem Umkippen bewahrt ist, soll dadurch stabilisiert werden, daß dasselbe sich „jederzeit selbsttätig durch eigenartige Anordnung rasch rotierender Kreisel“ in diese Gleichgewichtslage einstellt, in der die Mittelkraft aller auf den Wagen einwirkenden Kräfte durch die unterstützende Schiene gehen muß. Eine konstruktive Darstellung dieses Kreiselwagens wird in der Schrift nicht gegeben, vielmehr nur die Erklärung, „ein echter stabiler Einschienenwagen sei geschaffen“, und zwar auf Grund eingehender Versuche in eigenen Werkstätten des Verfassers, deren positive technische Ergebnisse der Öffentlichkeit später mitgeteilt werden sollen.

Aber die reformierenden Vorschläge des Verfassers gehen noch erheblich weiter. Er legt einen fertigen Organisationsplan für das gesamte Personenverkehrsnetz vor. Auf Seite 20 der Denkschrift wird das Programm enthüllt: „Wir wollen Schnellbahnen, wir werden sie haben, wenn eine neue Organisation zu neuartigem Betrieb auf neuer technischer Grundlage ins Leben gerufen wird.“ In das weitmaschige 200 km-Geschwindig-

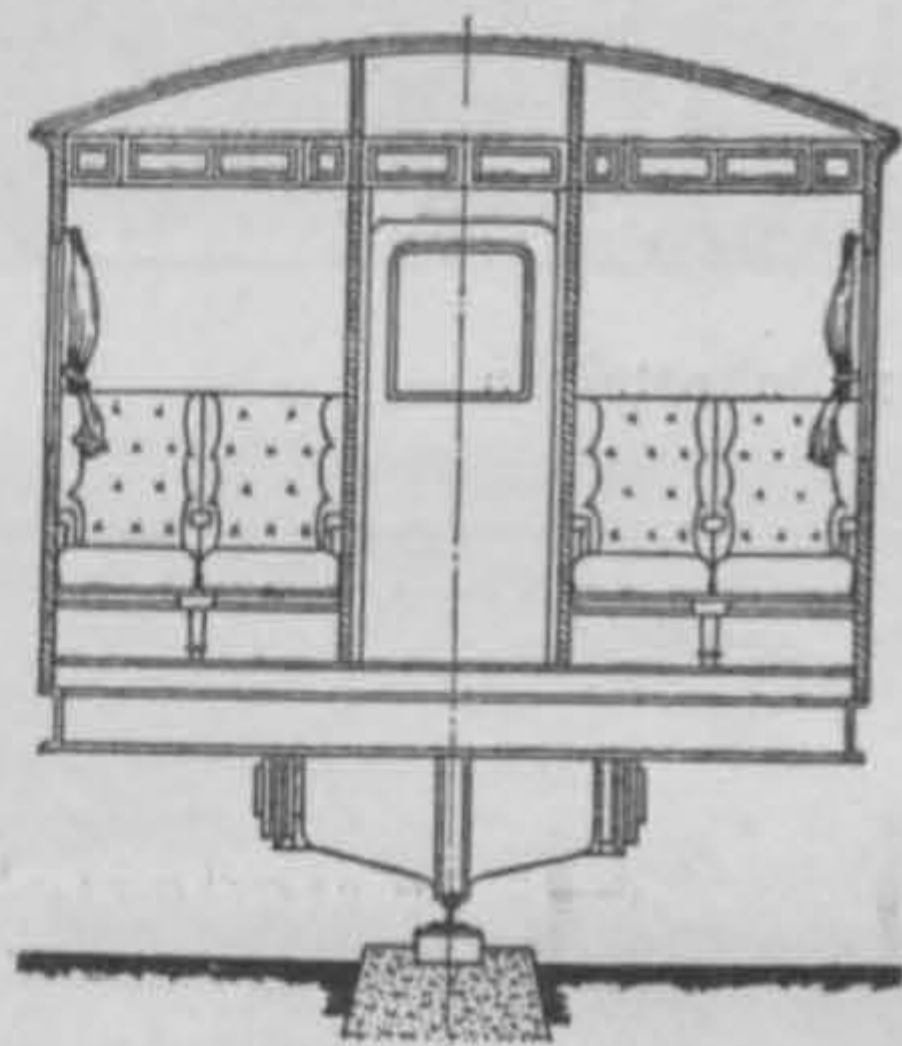


Abbildung 2. Querschnitt des Einschienenwagens.

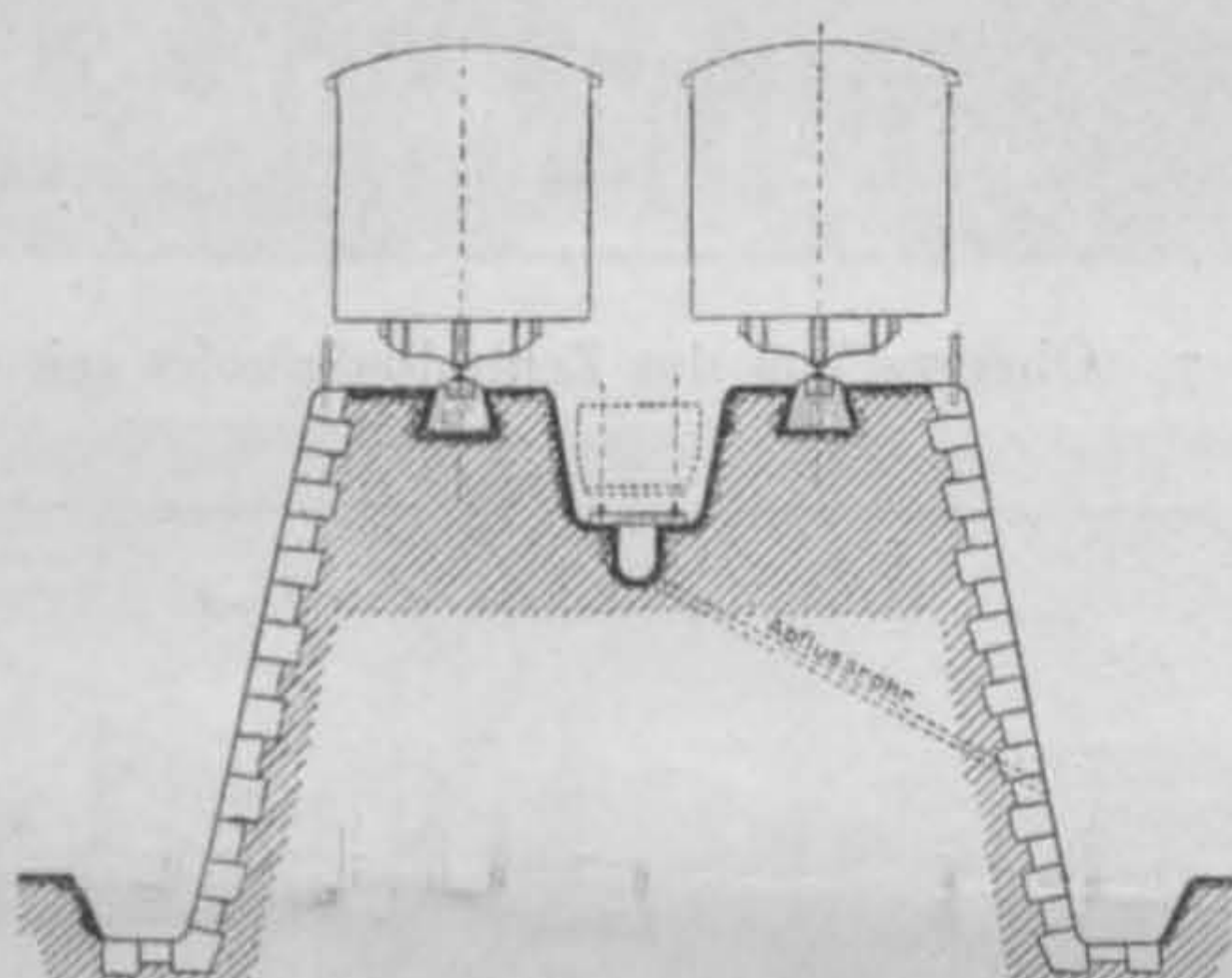


Abbildung 1. Querschnitt eines Damms in freier Strecke (in Mitte des Revisionsgleis).

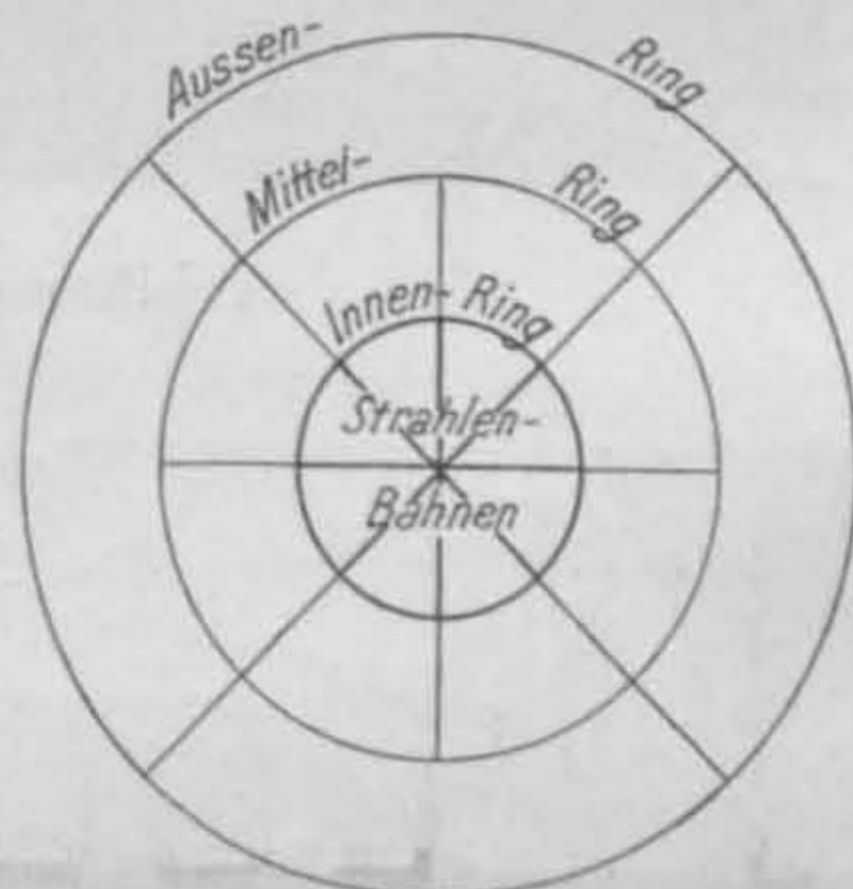


Abbildung 3. Schema für die Einführung der Bahnen in die Städte.

keitsnetz, das die geradlinigen Verbindungen zwischen den Hauptstädten — den Brennpunkten europäischer Kultur — herstellt, schiebt sich ein sekundäres einschieniges Netz, welches mit 120—150 km, und zwischen dieses ein tertiäres Zubringernetz an Zweigbahnen, das mit 30—60 km Stundengeschwindigkeit betrieben werden soll. Von letzterem gehen die engsten Ausläufer, die Auto-Omnibuslinien aus, die jeden Flecken und jedes Dorf in diesen Verkehrsorganismus einbeziehen sollen.

Das Wesentliche dieses Vorschlages ist angesichts des Vorhandenseins umfangreicher Neben- und Kleinbahnnetze 2. und 3. Ordnung in fast allen Kulturstaaten in der Geradlinigkeit der Knotenverbindungen zu suchen.

Der Personenverkehr innerhalb der Bahnhöfe wird von den Warteräumen zu den Zügen durch große, wagrecht verschiebbare Aufzüge, „Cabinen“ genannt, bewirkt.

Besonders tiefgreifende Änderungen soll die „Organisation des Schnellverkehrs der Millionenstädte“ erfahren. Die methodische Regel für sie bildet das Radial-Peripheriesystem, Abbildung 3, in Anwendung auf die Lufthochbahn. Ein erster, ein zweiter, und nach Bedarf weitere konzentrische Kreise, werden als Ringbahnen durch vom Mittelpunkt der Stadt ausgehende Strahlenbahnen derart miteinander verbunden, daß ihre Schnittpunkte Umsteige-Stationen bilden. Die Fernschnellbahnen werden zum Zweck ihrer Durchführung durch die Großstädte an den Endpunkten zweier Strahlen zusammengezogen, folgen denselben bis zu einem Stadtring und legen sich dann an diesen parallel an. Im Brennpunkt des städtischen Verkehrs erhebt sich „in gewaltiger Größe das imposante Rundgebäude des städtischen Zentralbahnhofes“, in den die erwähnten Strahlenbahnen einmünden. (Vergl. Abbildungen 4—7.)

Ein weiterer Abschnitt des zweiten Kapitels des Werkes behandelt den Betrieb. Sein Inhalt, dem das Motto vorangesetzt ist: „Neue Verkehrsgelegenheiten erwecken neuen Verkehr“, enthält den Doppel-Leitsatz: „Rhythmus in den Betrieben der einzelnen Strecken, Harmonie zwischen den Rhythmen verknüpfter Streck-

ken“. Der Rhythmus im Betrieb der Einzelstrecken schafft die eingangs geforderte Kontinuität, er wird leicht erreicht, wenn die Haltestellen in gleichem Abstand liegen (auf den Hauptstrecken etwa 20 km entfernt) und die Züge in gleichem Abstand fahren. Die Elastizität des Verkehrs darf durch den Rhythmus nicht beeinflusst werden, der Fahrplan darf, wie der Betriebstechniker sich ausdrückt, nicht zu gespannt sein, daher werden in denselben Interferenzen (Pausen, Rasten) eingelegt. Das neue System besorgt auch den automatischen Gepäckdienst über das ganze Netz, Speditionsanschlüsse für den Stadt-, Post- und Nachts für den Eilgutverkehr. Der Fahrschein ist das einfache Kilometerpapier, das Kursbuch des neuen Systems wird das einfache Abbild eines solchen einfachen Betriebes.

Die wirtschaftlichen und sozialen Ausblicke des 3. Kapitels werden hier in der gekürzten Form seiner Leitsätze vorgeführt: „Die wachsende Zivilisation bedingt intensivere Erschließung des Landes; unter der Herrschaft des neuen Verkehrssystems schrumpfen die alten Entfernungen auf weniger als die Hälfte zusammen; dasselbe schafft die allerengste persönliche Fühlung zwischen Produzenten und Konsumenten; Kraft und Gesundheit der Nation werden gehütet und vermehrt“. In einem Schlußsatz werden die in dieser Schrift niedergelegten Gedanken und Probleme dem deutschen Volk und seinen parlamentarischen Vertretern, den öffentlichen Körperschaften und den Führern der Technik zu ernsthafter Prüfung unterbreitet. —

An einer mannigfaltigen, größtenteils ablehnenden Würdigung dieser Vorschläge in der Fach- und Tagespresse hat es nicht gefehlt. Die nachfolgende Besprechung, welche den Vorschlägen in der vorgetragenen Reihenfolge

nachgeht, soll bemüht sein, sich nicht von früheren Urteilen beeinflussen zu lassen.

In der Denkschrift wird gesagt, für die Organisation des Personen-Transportes sei das Todesurteil nicht zu umgehen: „In sich selbst unwirtschaftlich, in den Leistungen teils zu eng begrenzt, teils zum freiwilligen Verzicht gezwungen — das sei kein System, wie es das gewaltig anschwellende, zukunftsfrohe Verkehrsleben Deutschlands brauchen könne. Der Verkehr sei in den letzten Zeiten, trotz so geringer Pflege, um jährlich 5 1/2 % gewachsen; gehe das nur in demselben Maße so weiter, so müsse er sich in den nächsten 10—12 Jahren verdoppelt haben. Dann sei aber die jetzige Organisation bankerott“.

Dieses Bild entspricht nicht der objektiven Wirklichkeit. Aus einzelnen Mißständen ist ein verzerrtes Bild der Gesamtanlage geschaffen, indem stellenweise, für gewisse Verkehrsgebiete zutreffende Tatsachen, so die Ueberlastung einzelner Linien, der periodische Wagenmangel in den Kohlenrevieren, verallgemeinert auf das gesamte Liniennetz deutscher Eisenbahnverwaltungen übertragen sind. Die Tatsache unzureichender Leistungsfähigkeit einzelner überlasteter Linien berechtigt nicht dazu, das preußische oder deutsche 75 000 bez. 107 000 km lange Gesamtnetz baulich und betrieblich für leistungsunfähig zu erklären.

Die Leistungen des preußischen Eisenbahnnetzes haben sich von 9596 Millionen Personen-Kilometern des Jahres 1894 bis auf 21 000 Millionen des Jahres 1907 erhöht, die aller deutschen Bahnen von 12 100 auf 30 000 Millionen Personen-Kilometer, was in beiden Fällen einer ungefähren Jahreszunahme um etwa 11 % entspricht. Diesen gesteigerten Leistungen gegenüber scheint die Ankündigung eines nach einem Jahrzehnt zu erwartenden Bankerottes denn doch wenig begründet.

Worauf stützt sich die Annahme, daß Wirtschaft und Verkehr des Deutschen Reiches in dem Tempo der letzten 30 Jahre fortgehen, innerhalb denen das neu erstandene Reich mit Riesenschritten die Versäumnisse seiner politischen Vergangenheit nachzuholen hatte? Und angenommen, in 10—12 weiteren Jahren habe sich sein Verkehr

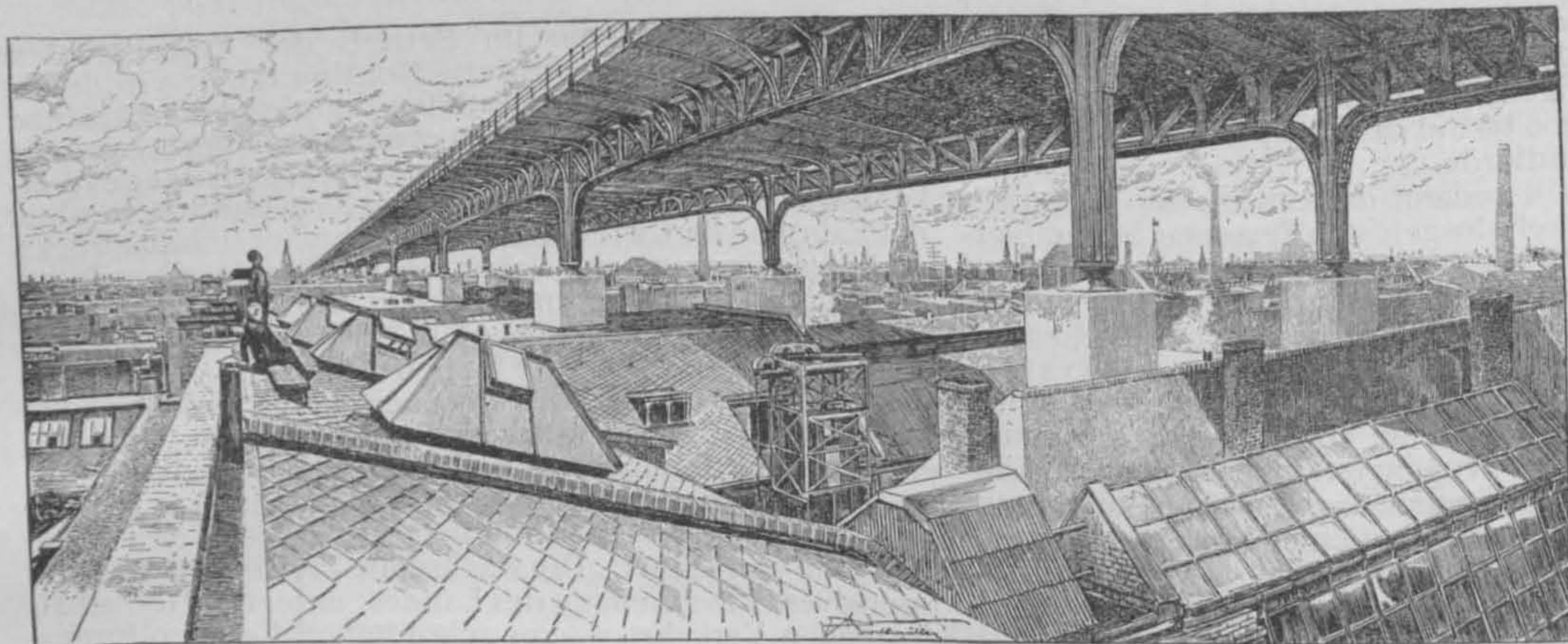


Abbildung 8. Hochbahnführung über den Dächern der Häuser bei Durchschneidung eines Baublockes.



Abbildung 7. Obergeschoß des Zentralbahnhofes mit den Bahnsteigen.

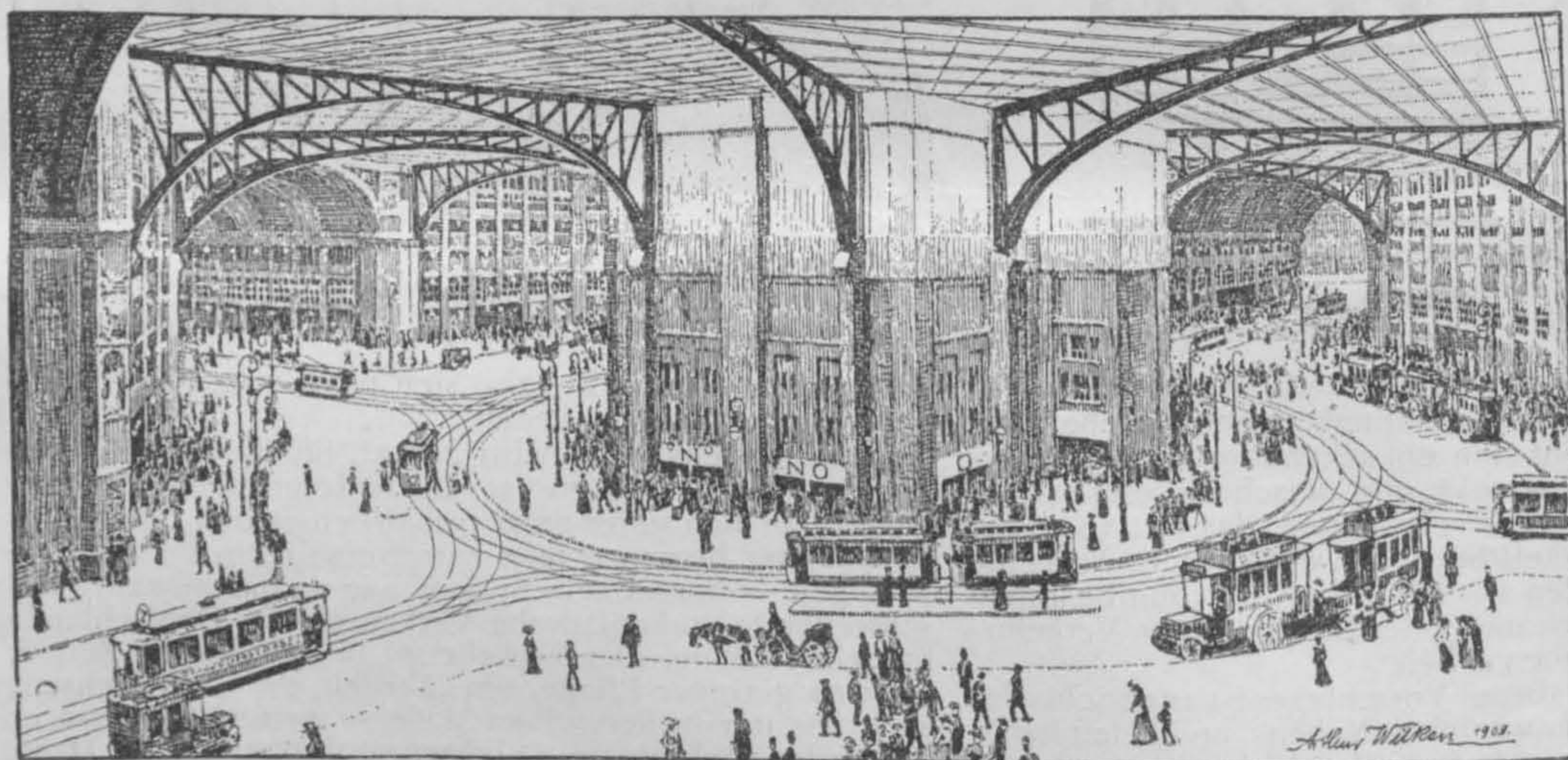
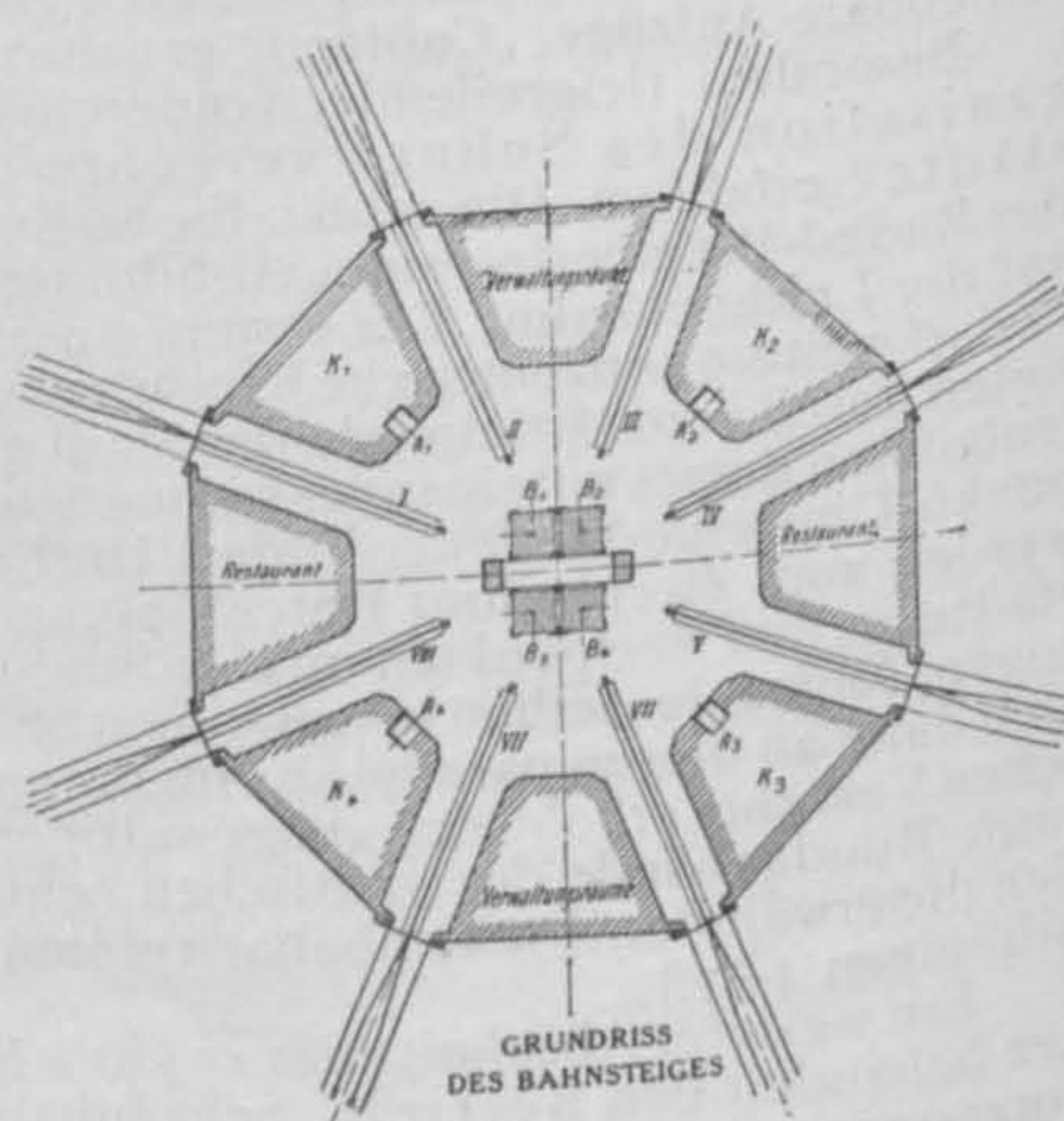


Abbildung 6. Untergeschoß des Zentralbahnhofes mit Zuführung des Straßenverkehrs (in der Mitte Aufzüge).



Abbildungen 4 und 5. Grundriß und Ansicht des Zentralbahnhofes (A und B Aufzüge, K Räume für Warenhäuser).

abermals verdoppelt. Warum sollte nicht wie in den vergangenen Jahrzehnten durch Neuanlagen und mehrgleisigen Ausbau der überlasteten Strecken die Leistungsfähigkeit entsprechend erhöht werden können? Rentieren sich die Deckungsmittel für solche Neuanlagen, so bestehen technische Schwierigkeiten für ihre Ausführung sicher nicht.

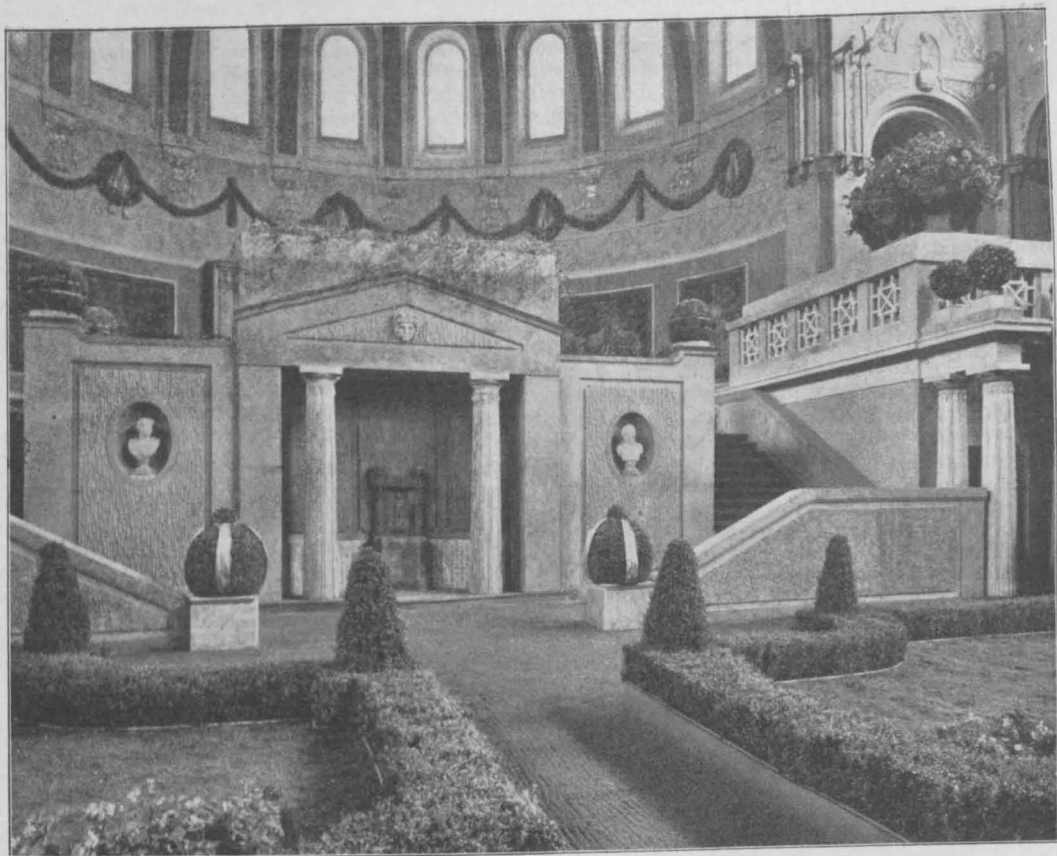
Die Scherl'sche Forderung für den Personen - Verkehr lautet: Erhöhung der zeitigen Höchstgeschwindigkeit von 100 km/Stunde auf das doppelte Maß, auf 200 km, und Befriedigung dieses — volkswirtschaftlichen — Bedürfnisses durch den Ausbau eines ganz neuen Personen - Verkehrs-Netzes nach einem neuen Einschienensystem und nach einer neuen Grundriß- und Betriebsorganisation. Diese Erhebung der stündlichen Riesengeschwindigkeit von 200 km zu der Grund - Forderung seines Reform-Programmes wird verhängnisvoll für die

*) Auf Seite 9 wird die Durchführung einer stündlichen Geschwindigkeit von 200 km auf Grund der viel angeführten Zossener Schnellbahn-Versuche als gelöst betrachtet, obgleich dieselbe dort nicht als Dauerleistung, sondern nur als einmalige augenblickliche höchste Geschwindigkeit - Steigerung gekennzeichnet ist.

weiteren Ideen-
gänge des Buches,
insofern es den
Verfasser zu Lö-
sungen treibt, die
wie wirtschaftli-
che und techni-
sche Utopien an-
muten müssen.
Man vermißt den
Beweis dafür, daß
eine so folgen-
reiche Erhö-
hung der zeitli-
gen, für deut-
sche Bahnen
gültigen höch-
sten Geschwin-
digkeit eine

Allgemein-
Forderung und
ein volkwirt-
schaftliches
Bedürfnis sei.
Diese Geschwin-
digkeit aber be-
stimmt in erster
Linie den Charak-
ter der Bahnanla-
gen und mit ihnen
die ins Unge-
messene ge-
henden Anla-
ge-Kosten.

Nachdem zuge-
geben ist, daß 35
Schnellzüge mit 80
km Durchschnitts-
Geschwindigkeit
im ganzen (deut-
schen System) ver-
kehren, heißt es
weiter: „Doch was
wollen selbst Fahr-
Geschwindigkei-
ten von 100 km für
die jetzige rasch
lebende Zeit be-
sagen und gar für
eine Zukunft, die
doch mit Sicher-
heit eine gewalt-
tätige Steigerung
des Verkehrstem-
pos verlangen
wird“. Zur Be-
gründung des Be-
dürfnisses wird
ausgeführt, daß eine
Fahr-Geschwin-
digkeit von 100 km
es nicht ermögli-
che, Geschäftsrei-
sen zwischen zwei
wirtschaftlich eng
zusammenhän-
genden Städten,
so von Berlin nach
Cöln, München
oder Frankfurt in-
nerhalb eines Ta-
ges zu erledigen.
Besteht denn die
Hauptmasse der
erwerbstätigen
Bevölkerung des
Deutschen Rei-
ches, oder beste-
hen auch nur die
Berufs - Gruppen
seines gesamten
Handels - Gewer-
bes vorwiegend
aus Personen, wel-
chen ein persön-
licher Reisever-
kehr zwischen sol-
chen Großstäd-
ten innerhalb 24



Abschluß der Platzanlage gegen die Apside und Architektur des Kunst-Pavillons. Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. Walther Schilbach in Berlin. — Architektonisches von der Ausstellung von Wohnungs-Einrichtungen in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten zu Berlin 1909.

Stunden Lebens- oder auch nur Geschäftsbedürfnis ist? Die Berufs- und die gewerbliche Betriebs-Statistik des deutschen Volkskörpers von 1907 lehrt, daß die Kreise, welche an einer solchen Abkürzung der Fahrdauer ein großes berufsmäßiges Interesse haben könnten, immer nur einen winzigen Bruchteil der Gesamtbevölkerung ausmachen; aber selbst für diesen stellt jene Forderung nicht eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern lediglich eine Nützlichkeit-, vielleicht nur eine Annehmlichkeits-Forderung dar, für welche die Interessenten kaum bereit sein würden, die unerläßlichen Gegenleistungen in Gestalt beträchtlich höherer Fahrgeldpreise zu entrichten.

Die Reformvorschläge berücksichtigen nicht, daß die an eine Eisenbahn zu stellenden Grundforderungen der Schnelligkeit, der Sicherheit und der Billigkeit nicht von einander unabhängig, vielmehr einander bedingende, variable Größen sind. Eine durchgreifende Erhöhung der Schnelligkeit zieht nicht nur die Sicherheit, sondern auch die Höhe der Fahrpreissätze in die schwerste Mitleidenschaft. Diese wirtschaftliche Seite darf keinesfalls, losgelöst von der technischen, späterer Behandlung vorbehalten bleiben, sie muß den Ausgangspunkt solcher Vorschläge bilden. Die Schnelligkeit aber ist der Charakter einer Bahn nicht nur betrieblich, sondern auch nach ihren Anlagekosten bestimmende Hauptfaktor.

Die Energie eines bewegten Zuges wird in der Mechanik durch die Formel $\frac{m \cdot v^2}{2}$ ausgedrückt, in der v die Zuggeschwindigkeit bedeutet. Dieser Formelausdruck zeigt, daß die Durchschlagskraft eines Zuges bei gleichem Gewicht im Quadrat seiner Geschwindigkeit zunimmt, daß mithin bei der Verdoppelung der letzteren die erstere sich vervierfache. Dieser Umstand allein beeinflußt bereits die allgemeine Sicherheitsforderung in nachteiliger Weise.

Vereine.

Münchener (oberbayer.) Architekten- u. Ingenieur-Verein. In der Versammlung vom 21. Jan. 1909 sprach Prof. Karl Hager über „Verschiebe-Bahnhöfe“ in fesselnder und eingehender Weise. Ihm folgte am 28. Jan. 1909 Bauamt. Rich. Schachner. „Reisebilder aus dem Donautal zwischen Ulm und Salzburg“ nannte er seine mit reichem Lichtbilder-Material ausgestatteten Ausführungen. Er behandelte den weitgedehnten Stoff sehr umsichtig, und seine Aufnahmen von Bauten, Straßenansichten, Plätzen und Einzelgegenständen bezeugten, daß er nicht bloß ein „Schauender“, sondern ein für seinen Beruf äußerst scharf sehender Beobachter ist. Er hatte ebenso feines Verständnis für kleinbürgerliche Bauten, wie für die monumentalen Werke der Rathäuser, Kirchen, Stadttore, Klöster und

Große öffentliche Arbeiten in Paris.

Die zahlreichen Freunde der Hauptstadt Frankreichs, die mit Victor Hehn in ihr eines der wundersamsten Städtebilder verehren, das nur noch in Rom sein freilich etwas anders geartetes Gegenbild findet, haben es schon seit mehr als einem Jahrzehnt schmerzlich empfunden, daß in der baulichen Entwicklung der Stadt ein gewisser Stillstand eingetreten zu sein schien, der sich am auffälligsten den Besuchern der Weltausstellung des Jahres 1900 bemerkbar machte. Denn hier trat das bewegte Ausstellungsbild des Invalidenparkes, der Seine-Ufer und des Marsfeldes in um so schärferen Gegensatz zu der völligen Ruhe der übrigen Stadt, als diese den früheren und zugleich späteren Besuchern allenthalben das altgewohnte Bild darbot und nur selten erkennen ließ, daß öffentliche Arbeiten in der Ausführung begriffen oder auch nur geplant seien. Das liegt zum Teil in den politischen Verhältnissen allgemeiner Art, welche seit drei Jahrzehnten in Frankreich nicht dazu angetan waren, eine entschlossene Initiative auf dem Gebiete der inneren Fortentwicklung der Hauptstädte des Landes zu reifen. Es liegt aber vielleicht mehr noch in dem Charakter der Staatsform, der Republik, zu deren konservativer Art noch der Mangel einer persönlichen Initiative tritt, weil keine Persönlichkeit da ist, die überragend heraustritt, weil keine Persönlichkeit überragend heraustreten darf. Man vergleiche in dieser Beziehung nicht Frankreich, in welchem die Republik dem Königtum und dem Kaiserreich entgegengesetzt wurde, etwa mit Nordamerika, wo die republikanische Staatsform von Beginn der Staatenbildung an die gegebene war, sich aber nach dem Vorbilde von Europa dem Imperialismus entgegen entwickelte und vom Oberhaupte des Staates ein Hervortreten mit seiner Person und mit seinen Arbeiten und Anregungen erwartete. Frankreich hat stets die Entwicklung seiner öffentlichen Arbeiten in erster Linie seinen Königen, seinen Kaisern zu verdanken gehabt.

Eine Entgleisung z. B. infolge Schienen- oder Radreifenbruches, deren Wesen wie das eines jeden solchen Unfalles allgemein in der plötzlichen Vernichtung der Bewegungs-Energie durch äußere Widerstandskräfte besteht, würde in ihren verderbenbringenden Folgen bei der vervierfachen Bewegungsenergie einer solchen Bahn unweigerlich zur Katastrophe werden müssen.

Deutlicher ist die Wirkung der verdoppelten Geschwindigkeit auf die Anlagekosten zu verfolgen. Die Fliehkraft eines in der Kurve fahrenden Zuges wird durch die Formel $\frac{m \cdot v^2}{r}$ ausgedrückt. Einer Verdoppelung der Geschwindigkeit v entspricht bei gleichbleibender Fliehkraft daher ein vierfach so großer Krümmungshalbmesser. In bergigem, vollends in gebirgigem Gelände beeinflussen größere Krümmungshalbmesser und geringere Rampenneigungen aber in ungünstigster Weise die Höhe der Dämme wie die Einschnittstiefen, sie vervielfachen so nicht nur den Umfang der Erdarbeiten und des Grunderwerbes, sondern sie fordern infolge der gewaltigeren Längen und Höhen der Viadukte zur Uebersetzung der Flußtäler und Schluchten Kostenaufwände, welche ebenfalls etwa in quadratischem Verhältnis dieser Geschwindigkeit sich steigern. Kurz, man darf auf Grund solcher Betrachtungen aussprechen, daß im Berg- und Gebirgs-Gelände die verdoppelte Geschwindigkeit die Anlagekosten einer Bahnanlage auf das drei- bis vierfache der jetzigen Anlagewerte, im Flachlande aber mindestens auf das zwei- bis dreifache steigere.

Der Einwand, daß man in ungünstigem Gelände dieserhalb nicht auf so hohen Geschwindigkeiten bestehen, sondern bequemere Trassierungs-Elemente anwenden würde, bedeutet aber eine starke Einschränkung des Verwendungsgebietes dieser Vorschläge. — (Schluß folgt.)

Schlösser. Ihm flößt ein keck aber nett aufgesetztes Dachfenster, ein eigenartig gestalteter Turmhelm, ein altväterisch ausgeführter Torweg u. dergl. nicht minderes Interesse ein, wie das gewaltige Jesuitenkollegium oder die alte Herzogburg und Prälaten-Residenz. Mit feinem Spürsinn findet er überall in diesen kleinen und größeren Orten das auch anderwärts Verwertbare heraus. Wie eindringlich gerade ihn das so köstliche Element der malerischen Anlage der alten Städte und Städtchen beherrscht, bewies er am stärksten dadurch, daß er seinen eigenen Aufnahmen, von denen einige aus der Vogelperspektive aufgenommen waren, wozu eine Turmbesteigung nicht gescheut wurde, eine Reihe alter Stadtpläne einfügte, die ein instruktives Bild der Gesamtanlage und der Geländebildung vermitteln. Daß er außerdem kurze historische Erläuterungen ein-

Die öffentlichen Arbeiten — die Kunst eingeschlossen — bildeten in ihrem Regierungsprogramm einen wichtigen Punkt; sie wurden für geeignet erkannt und sind auch zweifellos geeignet, die Person des Herrschers mit dem Glanz zu umgeben, der ihr im Volke Stütze und Ansehen verleiht. Das wurde auch anderwärts erkannt. Der bauliche Aufschwung Wiens z. B. in der ersten Zeit der Regierung des Kaisers Franz Josef war eine kluge Regierungs-Maxime. Die französischen Republiken erfreuten sich solcher Initiative nicht und namentlich die dritte Republik hat die Erwartungen hinter sich gelassen und der Initiative der Städte anheim gegeben, was früher durch den Staat geschah. Auch diese feierten lange; nunmehr aber scheint sich Paris zu rühren.

Noch heute aber befindet sich im Stadtrat von Paris eine nicht kleine Partei, welche mehr konservativen als fortschrittlichen Zielen huldigt. Die überwiegende Mehrzahl der Pariser Stadträte verschließt sich jedoch der Wahrheit nicht, daß Stillstand Rückschritt ist und handelt demgemäß. Den Anlaß dazu bietet der Umstand, daß die großen Anleihen, die Paris 1865 und 1869 aufnahm und aus welcher eine Reihe der bedeutendsten öffentlichen Arbeiten bestritten wurden, bald amortisiert sind und daß daher die Umstände die Aufnahme einer neuen großen Anleihe — man spricht von 800 Mill. bis 1 Milliarde Francs — erfordern und gestatten. Hiergegen wendete sich nun ein Teil der Mitglieder des Pariser Stadtrates; diese wünschten nicht die durch die Anleihe ermöglichte schnelle Ausführung der geplanten Arbeiten, sondern ihre Verteilung auf längere Zwischenräume mit unabsehbarem Ende. Zum Glück für die lange genug zurückgehaltene Weiterentwicklung von Paris unterlagen sie gegen eine große Mehrheit.

Die Zwecke, die mit der Anleihe verfolgt werden, sind nicht allein baulicher Art, wenn auch die baulichen Arbeiten den größten Teil der Anleihe beanspruchen werden. So sind 25 Mill. Frs. vorgesehen für die Vergrößerung städtischer Verwaltungsgebäude, die Verlegung der Fourrière, den Ausbau des Musée Carnavalet. Das letztere ist

flocht, machte das Ganze nur verständlicher. Jeder, der gleich ihm diese reizvollen alten Donau-Orte und ihre nächste Nachbarschaft, sowie die prächtigen sonstigen Landschafts-Szenarien aus eigener Anschauung kennt, wird seinem Ausspruch zustimmen, daß wir Süddeutsche hier ein Stromgebiet besitzen, das dem mit Recht gepriesenen des Rheines, der Mosel usw. nicht nachsteht und es verdient, daß ihm mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Zu Beginn der Sitzung hatte Hr. Prof. K. Hocheder das vom Verein an den Magistrat der Stadt München abgegebene Gutachten verlesen, das zur Hebung der Not an kleineren, billigen Wohnungen die vermehrte Unterbringung von Kleinwohnungen in den Dachgeschossen und zur Erleichterung dieses Vorhabens die Anwendung von Steildächern befürwortet, nachdem solche sich ohnehin schon durch die klimatischen Verhältnisse empfehlen, da nur durch ihre Anlage ein rascher Abfluß der reichlichen Schnee- und Regenmengen erzielt werden kann. —

J. K.

Vermischtes.

Zur Frage einer zweiten Donau-Straßenbrücke zwischen Ulm und Neu-Ulm enthält der „Schwäb. Merk.“ in einer Mitteilung aus Ulm einige interessante Angaben über die Brückenverhältnisse der alten Reichsstadt in Vergangenheit und Gegenwart. In den letzten Jahren wurde in Ulm ein halbes Dutzend neuer, z. T. sehr ansehnlicher Brücken gebaut, die den Staat Württemberg eine schöne Summe Geld kosteten, alle im Zusammenhang mit der Bahnhof-Erweiterung. Allein so rasch hier der Bau von Brücken erfolgte, so langsam scheint es mit der Erstellung einer zweiten Donaubrücke zu gehen. Eigentlich bestehen schon zwei Donaubrücken, die schöne, aus Werkstein erbaute Eisenbahnbrücke der Linie Ulm-München, die mit 5 Haupt- und 2 Seitenbogen den Strom überspannt, und die 1832 fertig gestellte Wilhelm-Ludwig-Straßenbrücke, die Ulm und Neu-Ulm verbindet. Allein der ungemein rege Verkehr, der zwischen den beiden Städten besteht, ist ganz auf diese zweite, die Straßenbrücke, angewiesen, ein Verkehr, der so zugenommen hat, daß eine weitere Straßenbrücke zur dringenden Notwendigkeit wird. Ulm hat übrigens schon in früher Zeit zwei, freilich hölzerne Brücken gehabt. Als diese dem gesteigerten Verkehr nicht mehr genügten, da sollte der Münsterbaumeister Ensinger 1448 eine steinerne Brücke über den Fluß spannen. Er konnte aber diese Aufgabe nicht bewältigen und so mußten sich die alten Ulmer weiter mit den beiden Holzbrücken behelfen und die Lösung der Steinbrückenfrage mit Geduld abwarten. Diese erfolgte 16 Jahre nachher; damals wurde die im 14. Jahrhundert erstellte hölzerne Brücke durch eine steinerne ersetzt, die dann wieder 1569 eine wesentliche Verbesserung erfuhr, sodaß die Reichsstadt nunmehr eine 61,53 m lange und 5,86 m breite

steinerne Brücke über die Donau besaß, die 100 Jahre später an den Pfeilern mit Holzkästen und eisenbeschlagenen Eichenpfählen zum Schutz gegen Hochwasser und Eisstoß versehen wurde. Sie mußte der in den Jahren 1828—1832 erbauten Wilhelm-Ludwig-Brücke weichen. Seit Jahren bemühen sich nun die beiden Nachbarstädte um eine zweite Straßenbrücke. Vor 15 Jahren bildete sich in Neu-Ulm ein besonderer Verein, der den Brückenbau fördern wollte. Vor 10 Jahren schlossen die beiden Städte einen Vertrag, in dem sie sich zur Erbauung einer neuen Fahrbrücke nach dem Entwurf des Oberbaurates Graner in Stuttgart verpflichteten. Sie soll entweder von den Staaten Württemberg und Bayern unter Leistung eines mäßigen Beitrages seitens der Stadt Ulm zur Ausführung gebracht oder von der Stadt Ulm mit Beiträgen der beiden Staaten in solcher Höhe, daß der Stadt keine unverhältnismäßigen Kosten erwachsen, erstellt werden. Die Stadt Neu-Ulm hat zu den Kosten nichts beizutragen. Seither sind in dieser Sache viele Unterhandlungen gepflogen worden. Allein endgültige Beschlüsse wurden noch nicht gefaßt. —

Künftige Verwendung der Augustiner-Kirche in München. Im Anschluß an den Artikel in No. 60 der „Deutschen Bauzeitung“ über den Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Polizeigebäude in München, in dem die Notwendigkeit der Erhaltung der Augustinerkirche als Kirche besonders hervorgehoben ist, möchte ich mir folgende Anregung erlauben: Das Bedürfnis einer Kirche ist für fragliche Stadtgegend geleugnet worden; als solche wird der alte Bau also kaum wieder verwendet werden. Dagegen wäre er als Halle zur Aufstellung von Denkmälern und Aschenurnen hervorragender Personen nach Art von Santa Croce in Florenz, Pantheon in Paris, sehr gut verwendbar. Das Bedürfnis nach einem solchen Raum wird sich ohnehin einstellen, je mehr die Leichenverbrennung üblich wird und die alten Friedhöfe aufgelassen werden. Es wird z. B. einst die Ueberführung der Ueberreste eines Liebig usw. in eine würdige Stätte in Frage kommen. —

Beetz, Geheimer Baurat in München.

Wettbewerbe.

Zur Erlangung von Entwürfen für einen Saalbau mit Gesellschaftshaus in Reutlingen wird vom Saalbauverein daselbst für in Württemberg ansässige oder dort geborene Architekten ein öffentlicher Wettbewerb erlassen. Frist: 15. Nov. 1909. Für die Auszeichnung der 3 besten Lösungen stehen 5000 M. zur Verfügung. Unter den Preisrichtern die Ob.-Brte. Eisenlohr und Jassoy, sowie Prof. Bonatz in Stuttgart. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch Komm.-Rat E. Fischer in Reutlingen. —

Wettbewerb Kunstgewerbe- und Handwerkerschule der Stadt Cöln. Die Teilnehmer an der Lösung dieser Aufgabe

über dem Palais du Louvre, nach der Rue du Pont Neuf laufenden, der Kirche S. Germain-l'Auxerrois unmittelbar benachbarten Rue des Prêtres Saint-Germain-l'Auxerrois. Bedeutender werden die Arbeiten an der Rue Montmartre sein, die von St. Eustache diagonal nach dem Boulevard Montmartre zieht und für welche die in ähnlicher Richtung nach Osten ziehende Rue de Turbigo das Vorbild sein dürfte. Daß auch die Rue des Capucines verbreitert werden soll, hängt wohl damit zusammen, daß eine bessere Verbindung zwischen dem Boulevard de la Madeleine und der Rue de la Paix und der Place Vendôme geschaffen werden soll. Weitere Pläne zu Verbreiterungen betreffen die Straßen de Brétagne, Turenne, Saint-Jacques, Charlot, des Bernardins, Broca, Saint-André-des Arts, Saint-Placide, Matignon, d'Angoulême, Oberkampf, de Charenton, de la Tombe-Issaire, de Vanves, Pouchet, Julien-Lacroix und de Chaillot.

Daneben sind eine Reihe von Straßenverlängerungen geplant, darunter für das Verkehrsleben sehr bedeutende, seit Jahren erörterte Arbeiten. In erster Linie wichtig ist hier die Fortsetzung der Rue du Louvre nach Norden durch die beiden zwischen Rue d'Argout und Rue du Mail liegenden Wohnviertel nach der Rue Montmartre, deren Verbreiterung auch mit diesem Plan zusammenhängt. Ob im Anschluß daran für den Verkehr nach Süden auch die Erbauung einer neuen Brücke über die Seine unter Benutzung der westlichen Spitze der Landzunge, auf der das Denkmal Heinrichs IV. steht und mit der Ausmündung auf den Quai Conti angeordnet ist, ist wahrscheinlich, denn auch diese Brücke zwischen dem Pont Neuf und dem Pont des Arts ist seit Jahren geplant. Der durchgehende Verkehr würde aber die Fortsetzung der Straße auf dem linken Ufer der Seine durch das Palais de l'Institut zum mindesten bis zur Rue de Seine verlangen, um durch diese den Boulevard Saint-Germain zu gewinnen.

Ein zweiter großer Plan betrifft die Fortführung der Rue Etienne Marcel nach Osten über die Rue de Turbigo

werden zu dieser unter Darbietung eigenartiger Verhältnisse eingeladen. Die anziehende Aufgabe betrifft Vorentwürfe für den Bau der genannten Lehranstalt wie auch für die Gestaltung des an sie anschließenden Platzes. Die örtlichen Verhältnisse sind folgende: Am Hansaring, am freien Hansa-Platz und an der Bremer-Straße, liegt das vor mehreren Jahren von Franz Brantzky erbaute Kunstgewerbe-Museum. Für dasselbe ist nach rückwärts eine Erweiterung geplant, die in unmittelbare Verbindung mit einem malerischen Stück alter Stadtmauer tritt. Am entgegen gesetzten Ende dieses Teiles der Stadtmauer, an der Ecke der Straße „Am Kämpchenshof“, liegt das Gelände für den Neubau der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule. Die äußere Gestaltung dieses Gebäudes soll eine solche sein, „daß sie mit dem am anderen Ende des Platzes errichteten Kunstgewerbe-Museum und dem Reste der alten Stadtbefestigung zu einem harmonischen Ganzen sich vereinigt“. Zwischen dem Neubau und dem Kunstgewerbe-Museum soll eine durch gärtnerischen, architektonischen und plastischen Schmuck ausgezeichnete Platzanlage, mit Zugang nach dem Stadtgraben hin, geschaffen werden, wobei auf tunlichste Erhaltung des alten Baumbestandes Rücksicht zu nehmen ist“. Für die Erfüllung des Raumprogrammes stehen 5 Geschosse des Gebäudes zur Verfügung. Gruppierung und Stil sind den Bewerbern überlassen; an den Fronten soll Werkstein, unter Umständen auch in Verbindung mit Putzflächen, Verwendung finden. Eine Bausumme ist nicht genannt. Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt. Im Interesse der Beteiligung auch befähigter Bewerber und dementsprechender Lösung der Aufgabe ist es zu bedauern, daß das Programm hinsichtlich der Ausführung keine bestimmten Angaben enthält, sondern nur sagt, daß die Stadt Cöln sich die freie Entschließung über die Benutzung der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe vorbehalte. Die Umstände machen jedoch die Aufgabe zu einer so anregenden, daß auch ohne eine vorläufige Zusicherung hinsichtlich der Ausführung eine starke Beteiligung zu erwarten sein wird. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Fritz Reuter-Denkmal für Stavenhagen liefen mehr als 70 Arbeiten ein, unter welchen die Preise nicht nach dem Ausschreiben verteilt wurden. Anstatt 4 Preisen von 3000, 2000 und zweimal 1000 M. verteilte das Preisgericht — u. a. Prof. Bruno Paul in Berlin, Prof. Brütt in Weimar, Prof. P. Schulze-Naumburg in Saaleck und Prof. Dr. Bruno Schmitz in Charlottenburg — 5 gleiche Preise von je 1400 M. an die Bildh. H. Baerwald, G. Elster, G. Wallot in Berlin und zweimal an W. Wandschneider in Charlottenburg. Ein Entwurf Wandschneiders wurde zur Ausführung bestimmt.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein schweizerisches National-Denkmal in Schwyz. Bei diesem auf

Schweizer Künstler beschränkten Wettbewerb liefen die stattliche Anzahl von 104 Arbeiten ein. Zu einem engeren Wettbewerb um die Ausführung unter Verheißung eines Preises von je 5000 Frs. wurden aufgefordert: O. J. Uttinger in Breslau, R. Kissling in Zürich, Angst in Paris, Zimmermann in München und O. Zollinger in Zürich. Für den Künstler, der die Ausführung erhält, fällt die Preissumme fort. Der Denkmalgedanke geht bis auf die Bundesfeier des Jahres 1891 zurück, ohne daß es bisher gelungen wäre, die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Gleichwohl glaubt man das Denkmal zur 600-Jahr-Feier der Schlacht am Morgarten, 1915, einweihen zu können. Die zum engeren Wettbewerb um die Ausführung berufenen Arbeiten teilen sich in rein bildnerische und in architektonische. Angst schuf eine Denkmalwand mit Relief-Darstellungen; Kissling dachte sich eine Kolossal-Figur von etwa 16 m Höhe. Uttinger, Zimmermann und Zollinger (in Verbindung mit dem Bildhauer Schröter in Zürich) lieferten Platzgestaltungen mit entsprechendem bildnerischen Schmuck. —

Wettbewerb der Oldenburgischen Spar- und Leihbank in Oldenburg. Bei 175 Entwürfen hat das Preisgericht einstimmig „befunden“, daß keiner der Entwürfe „den gestellten Anforderungen in allen Teilen voll entsprach“. Aus der zur Verfügung stehenden Gesamtsumme der Preise von 9000 M. wurden daher statt eines I. Preises von 5000, eines II. von 3000 und eines III. von 1000 M. (Dtsche. Bztg. 1909, I. Halbband Seite 252) zwei Preise von je 2500 M. und zwei Preise von je 2000 M. gebildet. Die beiden erstgenannten Preise wurden verliehen den Hrn. Wilh. Müller und Willy Beer in Frankfurt a. M., sowie Hrn. Carl Kuhn in Hilden. Die beiden letztgenannten Preise fielen wieder an die Hrn. Wilh. Müller und Willy Beer in Frankfurt a. M., sowie an die Hrn. Fr. Wimmers und A. Kraye in Bremen. Zum Ankauf vorgeschlagen und angekauft wurden die Entwürfe der Hrn. Rauchheld in Oldenburg, Glogner in Lübeck, Stoffregen in Bremen und Moritz in Cöln. Die Ausstellung sämtlicher Entwürfe erfolgt bis mit 18. August in der „Union“ in Oldenburg. —

Wettbewerb katholische Kirche Starnberg. Verfasser des belobten Entwurfes „Maria“ ist Hr. Arch. O. E. Bieber in München. —

Inhalt: Architektonisches von der Ausstellung von Wohnungs-Einrichtungen in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten in Berlin 1909. — Kritische Betrachtungen zu einem neuen Schnellbahnsystem von August Schörl. — Große öffentliche Arbeiten in Paris. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Architektonisches von der Ausstellung von Wohnungs-Einrichtungen in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten zu Berlin 1909.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

und den Boulevard de Sébastopol hinweg nach dem Boulevard Beaumarchais und der Place de la Bastille unter Benutzung und Verbreiterung der Rue Aux Ours, der Rue Grenier St. Lazare, der Rue de Michel-le-Comte, der Rue des 4 Fils vor den Archives Nationales und der National-Druckerei, und unter Durchdringung mehrerer Stadtviertel zwischen Rue Turenne und Boulevard Beaumarchais. Es würde auf diese Weise eine durchgehende Verbindung in der Richtung West-Ost hergestellt von dem Boulevard de la Madeleine durch die verbreiterte Rue des Capucines, mit der Rue des Petits Champs die Avenue de l'Opéra durchquerend, über die Place des Victoires hinweg zur Place de la Bastille. Nach Westen würde diese Verbindung ihre Fortsetzung finden im Boulevard Malesherbes. Untergeordnetere Bedeutung hat die Durchführung der Rue Paul Lelong nach der Rue Vivienne, mehr Bedeutung die Fortführung der Rue du Champ de Mars zur Verbindung der Avenue de la Bourdonnais mit dem Boulevard Latour und der Invaliden-Esplanade. Die Verlängerung der Rue de Malte nach Südosten soll die langgezogenen Stadtviertel mit mehreren Sackgassen erschließen, die zwischen Boulevard des Filles du Calvaire und seiner Fortsetzung, Boulevard Beaumarchais einerseits, und dem Boulevard Richard Lenoir anderseits liegen. Von den übrigen Straßenverlängerungen wäre noch zu erwähnen die der Rue Cambonne zur Verbindung des Boulevard de Grénelles mit Montrouge. Eine seit langer Zeit betriebene Verbindung ist die Verlängerung des Boulevard Haussmann nach Osten bis zum Boulevard Montmartre; sie gehört unzweifelhaft zu den Notwendigkeiten des Pariser Verkehrs. Geplant sind auch die Ausgestaltung des Quai d'Auteuil und des Platzes vor der Kirche und dem Hospital du Val de Grâce im Süden der inneren Stadt. Von großer Bedeutung wird ferner die Schaffung einer neuen Straßenverbindung zwischen der Place Saint-Germain-des-Prés nach dem Pont Neuf zur Herstellung unmittelbarer Verkehrs-Beziehungen zwischen

dem Boulevard Saint Germain und den nördlichen Boulevards sein. Neue Straßenanlagen sind geplant, um die Kirche Saint-Séverin freier zu legen und zur Bebauung der Gelände beim Gefängnis S. Lazare am Boulevard de Magenta.

Man sieht: es sind eine große Reihe öffentlicher Arbeiten mit bedeutenden Mitteln, die hier in Aussicht stehen. Und doch sind es nur die, deren Durchführung sich in den verflossenen Jahrzehnten des Stillstandes als aus praktischen Verkehrs-Gründen unumgänglich notwendig herausgestellt hat. Noch nicht berücksichtigt sind die großen Pläne zur Durchquerung des Palais-Royal, für die Bebauung der aufgelassenen Festungsgelände, über die wir demnächst berichten werden, für einen Freiluft-Gürtel um Paris und eine Reihe anderer Verbesserungen, die den stets an der Arbeit befindlichen phantasievollen Köpfen verschiedener Künstler entsprungen sind. Zum nicht geringsten Teil werden diese Arbeiten der Anregung des Architekten Bouvard zu verdanken sein, dem mit Recht großer Sinn und überlegenes Schönheitsgefühl nachgerühmt werden. Vielleicht hat Paris auch seinen zweiten Haussmann gefunden, der ein Vorbild sein könnte für einen deutschen Haussmann, nach dem in Berlin schon so lange und mit so wenig Erfolg gesucht wird. Paris steht wieder einmal vor einer Schicksalsstunde, denn wie man berichtet, besteht die bestimmte Absicht, die geplanten Arbeiten noch in dem laufenden Sitzungsabschnitt zu verabschieden. Auch Berlin steht zurzeit wieder vor einer Schicksalsstunde wie einst, um die Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Die Genehmigung großer Mittel in Paris könnte ihm vorbildlich sein und auch in Amerika könnte es lernen, wie große Aufgaben mit Erfolg anzufassen sind. Noch werden die Persönlichkeiten zurückgehalten, die es verstanden, ohne schwarzen Rock und Zylinder in der Hand, lediglich durch die überzeugende Kraft ihrer Gedanken die entgegen stehenden Hindernisse zu besiegen. —

Albert Hofmann.



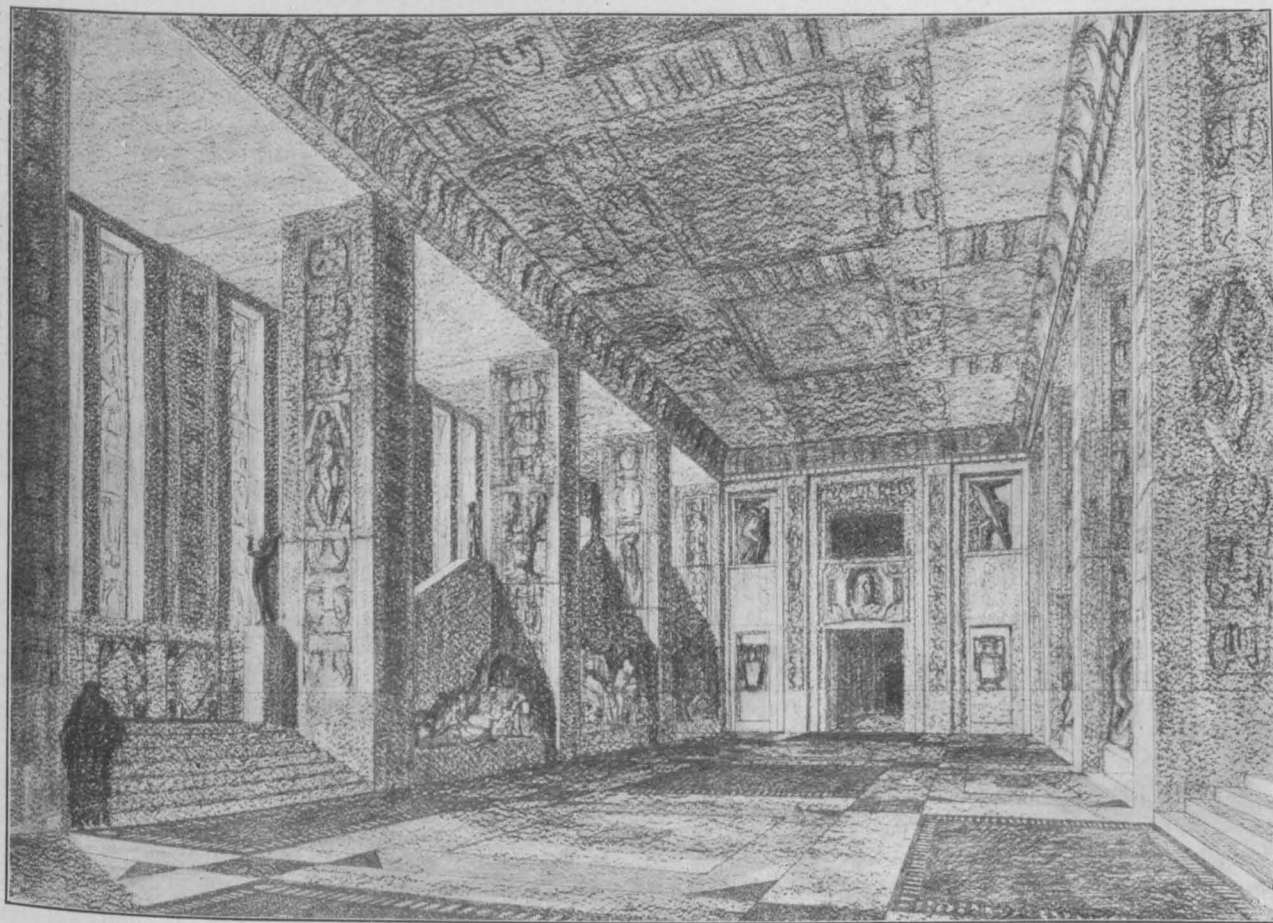
ORDES INSÜD-FRANK-
REICH. * GESAMT-AN-
SICHT. * * * * *

=== DEUTSCHE ===

* * BAUZEITUNG * *

XLIII. JAHRGANG 1909

* * * NO. 66 * * *



Entwurf zum Reiß-Museum in Mannheim. Architekt: Prof. Dr.-Ing. Bruno Schmitz in Charlottenburg. — Pfeilersaal.
Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1909.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. NO. 66. BERLIN, DEN 18. AUGUST 1909.

Cordes in Südfrankreich. Von Dr. A. E. Brinckmann in Charlottenburg.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 448.



achdem bereits zahlreiche Arbeiten über die sozialen und ökonomischen Bedingungen der städtischen Entwicklung erschienen sind, beginnt man jetzt, sich mit der Formgeschichte der Städte zu beschäftigen. Hemmend für diese Untersuchungen wird, daß es an Monographien fehlt, die das historische Werden einer Stadt und ihre formale Erscheinung in Zusammenhang setzen, sich also nicht mit der Besprechung einiger Bauten begnügen, diese aus dem allgemeinen Zusammenhang herauslösend. Der ausgezeichneten, leider vergriffenen Untersuchung von Dr. Fritz über ostdeutsche Stadt-Anlagen (Straßburg 1894)¹⁾, die zuerst zeigte, daß das gotische Stadtbau-Ideal keineswegs den Vorstellungen entsprach, die man sich aus alten Städten Süd- und Westdeutschlands darüber bildete, sondern wie die reife Antike auf Regelmäßigkeit abzielte, sind verschiedene treffliche Studien gefolgt, die jedoch auf Deutschland beschränkt blieben. Die Geschichte der gotischen Baukunst aber muß den Architektur-Historiker bestimmen,

seine Untersuchungen auf Frankreich auszudehnen, Parallelen zu suchen und aus dem Vergleich ähnlicher Anlagen einmal das Typische gotischer Stadtgründungen, dann ihre Besonderheiten in den verschiedenen Gegenden herauszuarbeiten.

Wie der Osten Deutschlands, so ist auch der Süden Frankreichs im XIII. Jahrhundert ein Neuland für Stadt-Anlagen. Nur wenige Städte aus römischer Zeit hatten hier die Barbaren-Einfälle überdauert. Auf sie konzentrierten sich Handel und Industrie und, was für die Entwicklung der südfranzösischen Architektur von außerordentlicher Wichtigkeit wurde, in ihnen erhielten sich Reste römischer Zivilisation und Kultur. Gleichzeitig bewahrten sie eine gewisse Selbständigkeit der für das Landvolk oft unerträglichen weltlichen und geistlichen Feudalwirtschaft gegenüber.

Als nach dem ersten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung es wie ein großes Erwachen über Südfrankreich ging, war es neben der größeren Sicherheit diese Selbständigkeit, die den Landbewohnern die Städte lockend machte und sie anzog. Ehe es jedoch zu neuen Gründungen kam, traten Zwischenformen, Uebergänge zu diesen auf: jene Nistungen um Klöster (St. Gilles, Moissac) und besonders an den Hängen der Burgberge (Tarascon de Foix) im XI. und XII. Jahrhundert, die man auch in Deutschland findet, sind die erste Formung der neu erwachenden bürgerlichen Gesinnung, die auf Gruppierung der Individuen geht. Ich zähle sie im Gegensatz zu den später in einem Wurf angelegten zu den gewachsenen Städten, in welchen sich langsam

¹⁾ Besprechung von J. Stübgen in der „Deutschen Bauzeitung“, Jahrgang 1894, Seite 608 ff.

Haus zu Haus setzte, sich unregelmäßige Lücken durch spätere Einbauung schlossen. Solche Stadt-Anlagen lassen sich meist leicht an ihrem strahligen, um ein Zentrum gruppierten Planbild erkennen. Die Lage der Bewohner dieser „villes parasites“, die sich übrigens auch unter den Mauern der alten Städte bildeten (Barbacane an den Hängen Carcassonne's gegen die Aude), war nicht übermäßig glücklich, ja selbst der Schutz blieb meist imaginär, da Burgen und Mutterstädte in kriegerischen Zeiten jener jämmerlichen Horde ihre Tore verschlossen, um sich nicht mit unnützem Ballast zu beschweren.

Die Blütezeit der Städtegründungen fällt erst in das Jahrhundert nach den Albigenser Kriegen, als durch den Pariser Traktat von 1229 Südfrankreich unter die königliche Oberherrschaft kam. Anlaß zu den Neugründungen wurde einmal die Einsicht der souveränen Herrn, daß solche Gründungen mit ihren Abgaben ein gut angelegtes Kapital waren, selbst wenn man neben seinem Schutz weitgehende Privilegien zugestand, und daß sie die eigene Macht gegenüber der Krone, der geistlichen Herrschaft sowie den kleinen Territorial-Herren befestigten, dann aber die Rivalität von England, das den Westen von Frankreich besetzt hielt, mit dem französischen Königtum. Eine Stadt-Gründung durch Zusammenziehung einer Anzahl Landbewohner oder die Anlage von Tochterstäd-

ten wie in Ostdeutschland findet sich im Midi nicht, sie blieb stets Privileg der Souveräne. Diese „villes-neuves“ oder „bastides“ ähneln in ihrer allgemeinen Anlage mit rechteckigen Straßenkreuzungen den ostdeutschen Kolonialstädten, haben aber charakteristische Unterschiede, die ich an anderen Orten kurz erwähnt habe.

Zwischen den „villes parasites“ und diesen regelmäßig in der Ebene abgesteckten Anlagen, von denen die bekannteste Aigues Mortes ist — es gibt eine stattliche Menge — bilden einige Städte das Bindeglied, die um die Wende des XII. zum XIII. Jahrhundert angelegt wurden. Noch verzichteten sie nicht auf den Schutz, den die Lage auf einem isolierten Berghügel gewährt, trotzdem aber erstreben sie eine gewisse Regelmäßigkeit der Anordnung, d. h. des Umrisses und der Straßenführung. In diesen in entlegenen Winkeln jenes schönen Landes zerstreuten Städtchen treten städtebauliche Formelemente auf, die sich in der Folgezeit auswachsen, umgeändert oder abgestoßen werden. Von dem Wenigen ist wenig

in seiner Gesamtheit vorhanden, die späteren Kriege räumten fürchterlich auf. Um so wertvoller wird uns eine gut erhaltene Anlage in der Nähe von Albi im Département Tarn: Cordes. Das „libreferrat“, in der Mairie bewahrt, teilt die „charte de coutumes“ mit, die am 4. November 1222 Raimond VII. Graf von Toulouse der neuen Stadt gab. Ihren Namen, früher Cordua, erhielt sie von jener ehrwürdigen Stadt Spaniens.

Die zahlreichen Kämpfe, die den Boden von Cordes reichlich mit Blut düngten, sind für den Architekten belanglos; wissenschaftlich aber ist für ihn, daß der Handel mit Leder und Leinwand im XIV. Jahrhundert ein blühender war.

Cordes nimmt die langgezogene Kuppe eines Hügels 110 m über Tal ein, an dessen Hang sich später die Vorstadt Cabanes ansiedelte (Bildbeilage). Am stärkeren Abfall der Kuppe erheben sich, annähernd ein Oval einschließend, die Mauern, jetzt z. T. in die Häuser verbaut (Abbildung 1²⁾. Der Plan ist eine ausgezeichnete Aufnahme meines verehrten Freundes Charles Portal). Von dem innersten Mauer-Ring sind heute nur noch die Porte de Rous im Osten, die westliche Porte des Ormeaux (Abb. 2) und zwei kleine Zirkulations-Tore im Norden und Süden sichtbar (Abb. 1). Ein zweiter Doppel-Mauer-Ring legt sich dicht um den ersten mit ein wenig verschobenen Toren, ö. die Porte du Planol, westlich die Porte de la Jane (Abb. 3). Ein dritter

späterer Ring folgt in größerem Abstand, von dem nur jener auf unserem Plan im NO. erscheinende Teil leidlich erhalten ist. Der höchste Punkt der noch innerhalb der Mauern stark steigenden Kuppe ist ein früher bebautes, jetzt freies Plateau neben dem Markt.

Eine 6—8 m breite Hauptstraße teilt die Stadt in zwei Hälften. Sie verschiebt nur leicht die gerade Fluchtlinie, sucht nicht durch stärkere Kurven die starke Steigung zu vermindern, für deren Ueberwindung die kleinen zweiräderigen Karren zwei schwere Gäule hintereinander vorspannen. Innerhalb des ersten

Mauerringes begleitet diese Hauptstraße eine einzige Parallelstraße, vor den Toren mit ihr zusammenlaufend. Dann folgen zwischen dem ersten und zweiten Ring noch eine nördliche und zwei südliche (Abb. 4), gegen die z. T. die Rückseiten der Häuser liegen. Da der Geländeabfall nach Norden und Süden sehr stark ist, so erscheint

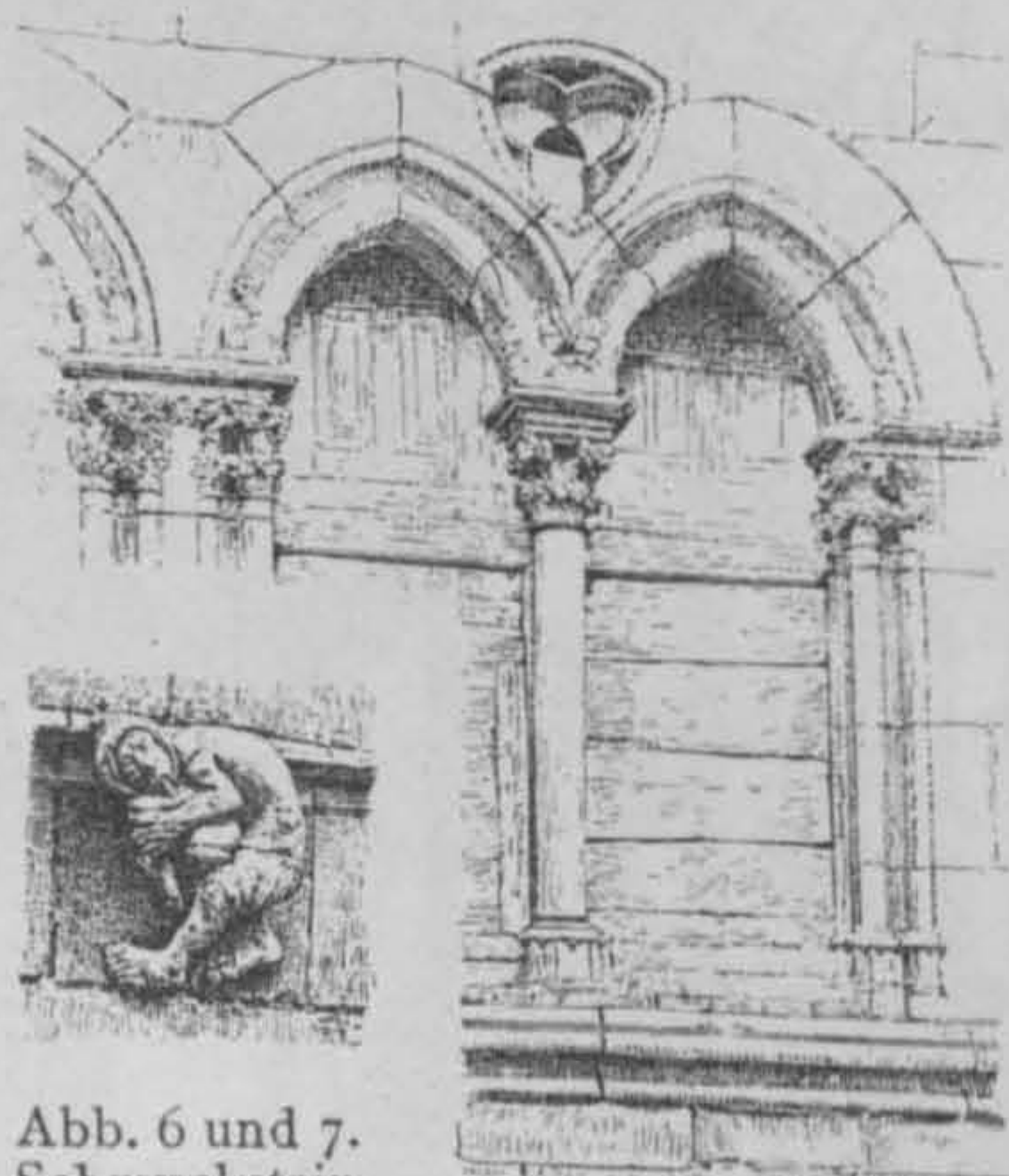


Abb. 6 und 7. Schmuckstein und Fenster-Einzelheiten an Maison Séguier.

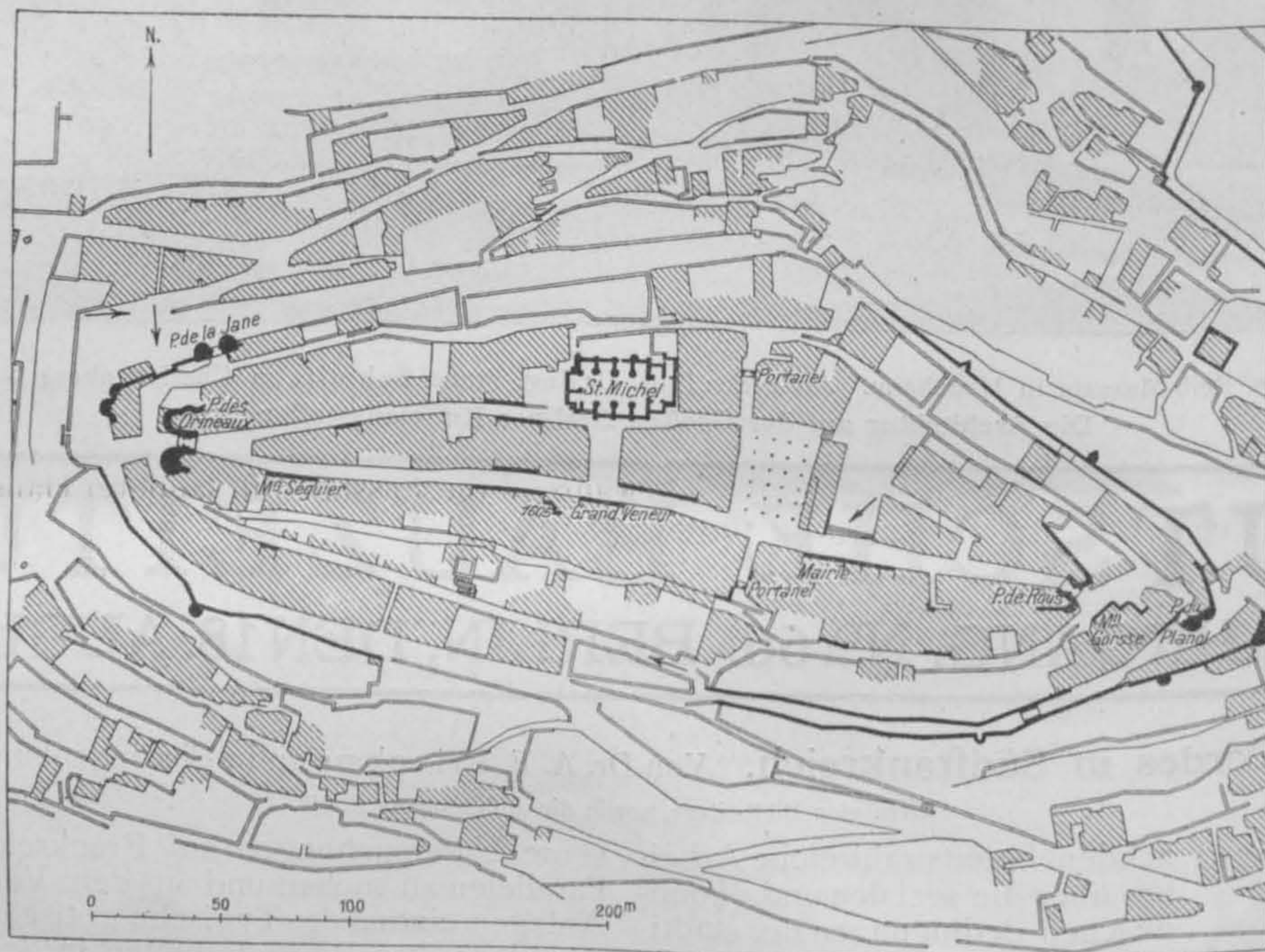


Abbildung 1. Stadtplan von Cordes.



Wappen von Cordes.

²⁾ Der kleine Pfeil gibt meinen Standpunkt bei der Aufnahme an.

das Erdgeschoß der Häuser der Hauptstraße gegen diese Nebenstraßen als zweites, ja drittes Geschoß, d. h. die Häuser haben Doppelkeller, die vorzügliche Lager-räume, Viehställe usw. abgeben — die in der Ebene angelegten „villes-neuves“ haben stets getrennte Stallungen —, oder es sind hohe Futtermauern aufgeführt. Nur eine schmale Querstraße durchschneidet als Verbindung der Pforten im Norden und Süden über den Markt führend die ganze Stadtbreite und läuft in Zickzack-Rampengegenden zweiten Ringaus. Die beiden Hauptwege verbindet außerdem eine breite Querstraße, zugleich der notwendige Kirchenplatz.

Die Lage dieser bezeichnender Weise dem heil. Michael geweihten Bergstadt-Kirche, ein einschiffiger Raum mit Seitenkapellen, schlichtester Außengliederung und südlicher Pforte, mit tolosanischem Turmbau (Abbildung 3) erklärt sich aus dem guten Einfall, ihre Nordseite als Teil der Stadtmauer zu verwenden: eines der seltenen Beispiele, bei welchen die Kirche im Kriegsfall Fort wurde. Denn selbst festungsähnliche Bauten, wie die roten Massen der Cäcilien-Kathedrale von Albi, verdanken ihre Formen einzig ästhetischer Befriedigung. Die späteren „villes-neuves“ mit rechtwinkligen Straßenführungen verbinden die Kirche meist mit dem rechteckigen Marktplatz, sie auf das Grundstück stellend, das gegen diesen mit einer Ecke stößt. Man folgt hierbei dem Prinzip der Raumersparnis, eine absichtliche Einbauung aus ästhetischen Gründen, die man der Gotik hat anmerken wollen, kennt erst die Barockzeit.

Der Marktplatz von Cordes, im XIV. Jahrhundert eingerichtet, gibt das seltene Beispiel einer Ueberdachung auf massiven quadratischen Pfeilern mit abgeschragten Ecken. Die Notwendigkeit eines Witterungsschutzes für damalige Lebensformen und Abwicklung des Handels ist bekannt. Bei späteren Städte-Gründungen des XIII. Jahrhunderts ist der gedeckte Raum als Arkadengang, manchmal doppeljochig, in die umschließenden Häuser einbezogen. Cordes mußte das Unterlassen gut machen auf eine Weise, die an Italien erinnert.

Hiermit wird eine Frage von Wichtigkeit berührt: die nach den italienisch-französischen Beziehungen. Die Beeinflussung Italiens durch Südfrankreich ist bis gegen 1300 sicher eine größere, als die Kunstgeschichte anzunehmen pflegt; darauf flutet die Strömung zurück, zunächst durch die Schleusen Avignon und Neapel. Man irrt nicht, wenn man in der Fassaden-Komposition jener prächtigen Häuser, die Cordes im XIV. Jahrhundert zur Zeit seines glücklichsten Wohlstandes und seiner ausgedehnten Handelsverbindungen entstehen sah, italienische Einflüsse erkennt, so in der Maison Séguier, „dite du grand Écuyer“, der Maison Carat mit Arkadenhof und Rampentreppe, der Maison du grand Veneur und du grand Fauconnier, heute Mairie (Abbildung 5), sämtlich an der Hauptstraße. Arkaden im Erdgeschoß, regelmäßige Fenstergruppierung, Teilung des Baukörpers durch scharfe Horizontalsimse, diese Bauten könnten ohne weiteres im Florentinischen oder Sienesischen stehen, nur eine geringere Straffheit im Aufbau und die Einzelbehandlung unterscheiden sie.

Hier nun finden sich jene Feinheiten liebevoller Arbeit, die immer wieder mit der Gotik aussöhnen, das Schmücken und Ziselieren einzelner Teile, die kaum dem Vorbeiwandernden bemerkbar sind. Kostlich die Fenster der Maison Séguier mit zierlichen Basen und Kapitellen, spielenden Häschen in den Bogen-Kehlungen (Abb. 6). Wie Edelsteine sind ganz frei verstreut am Mittelgeschoß dieser Fassade aus einem Stein gehauene Skulpturen mit lustigen Darstellungen: ein hüpfender Dudelsackbläser (Abb. 7), ein Mädel, das voll Gier in einen großen Apfel hineinbeißt, ein Geigenspieler. Im Hause des großen Jägers (selbstverständlich eine spätere Benennung) am Platz gegenüber der Kirche ist eine Saujagd dargestellt: ein Reiter (Initial), Jäger mit Armbrust, Hunde die einen Keiler aufsuchen und stellen. Leider ist es unmöglich, diese entzückenden Drolieren photographisch ohne Gerüst aufzunehmen. Die mitgeteilten Proben aber werden manchem modernen Architekten Freude machen, der heute wieder diesem im ganzen Mittelalter geübten Plakettenschmuck seine Liebe zuwendet.

Das durchgehende Vorkommen der Erdgeschoß-Arkaden an sämtlichen Häusern des XIV. Jahrhunderts hat von französischer Seite die Frage aufwerfen lassen, ob man es hier vielleicht mit einem ganz oder teilweise durchlaufenden Arkadengang zu tun habe, wie er in Italien gebräuchlich und für den es auch in Frankreich Beispiele gibt, so in Villeneuve-les-Avignons, vor allem an den erwähnten Märkten der Bastides. Der gegenwärtige Zustand (Abbildg. 5), die dünnen Pfeiler scheinen dafür zu sprechen; bei genauerer Betrachtung erhält man jedoch ein anderes Ergebnis. Einmal sind die Arkaden selbst in demselben Haus nicht immer gleich, sondern es gruppieren sich kleinere um eine große. Dann müßte die spätere Quervermauerung gegen das Nachbarhaus erkennbar sein. In dem verwahrlosten Erdgeschoß der Mairie³⁾ ließ ich den Putz an dieser Stelle herabschlagen und konnte eine durchgehende Mauerverbindung aus behauenen Kalkstein-Quadern, schiefrigem Bruchstein und dicken Ziegeln feststellen, während die Fassaden in sauberer Hausteinarbeit aufgeführt sind. Die Arkaden waren also als Buden und Werkstätten eingerichtet, wie man sie noch heute in Cluny, Cahors, Narbonne findet, rechts und links im Bogen eine Ladenbank mit schmalen Durchgang, die ganze Oeffnung durch große Klappflügel zu schließen. In dem gleichen Hause habe ich die eisernen Haken für diese in einem später eingezogenen, jetzt teilweise durchgebrochenen Zwischenfußboden noch vorgefunden. Die auffallende Anzahl der Buden erklärt sich aus dem Blühen des Handels zu dieser Zeit.

Rasch versank das Glück von Cordes. 1568 und 1578 eroberten es die Protestanten, innere Kämpfe bis ins XVII. Jahrhundert und zu verschiedenen Zeiten die Pest richteten die Lebenskraft seiner Bewohner zugrunde, zur herlichen Freude des Architektur-Historikers. Ein unvergleichliches Formstück mittelalterlichen Stadtlebens blieb ihm so erhalten. —

³⁾ Der Zustand im Inneren der meisten Häuser ist ein jämmerlicher. Oft stehen sie ganz leer und die Fenster sind wie bei der Maison Séguier mit Brettern zugemagelt.

Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1909.

(Schluß aus No. 56.) Hierzu die Abbildung Seite 445.



Nach einer Unterbrechung, die in erster Linie durch die Berichterstattung über die beiden großen Wettbewerbe veranlaßt war, die der bayerische Staat ausgeschrieben hatte, kehren wir wieder zur Besprechung der Baukunst-Ausstellung am Lehrter Bahnhof in Berlin zurück, um aus dieser in Kürze das zu erwähnen, was durch

Aufgabe oder künstlerische Durchführung uns von allgemeinerem Interesse zu sein scheint. Wir berühren dabei nicht mehr die Werke, die bei uns bereits aus früheren Anlässen eine Darstellung gefunden haben, wie das neue Rathaus in München, die Landes-Heil-

anstalt Herborn, das Rudolf Virchow-Krankenhaus in Berlin, die Irrenanstalt in Buch usw.

In einigen beachtenswerten kleineren Anlagen ist die Kirchenbaukunst vertreten. Franz Schwechten in Berlin knüpft mit der Ausgestaltung des Inneren der Erlöserkirche in Homburg vor der Höhe an die frühen Zeiten an, in welchen der musivische Schmuck das einzige Kunstmittel war, durch welches die strenge Führung der großen architektonischen Linien, die lediglich aus der Konstruktion hervorgingen, eine leichte Milde- rung erfuhr. In der Pauluskirche mit Pfarrhaus in Breslau entwarf Kückton eine glücklich gruppierte, der überlieferten Landeskunst trefflich angepaßte Anlage von großem malerischen Reiz. Ähnliche Eigenschaften zeigt das Modell von P. Hollander zu einer evan-

gelischen Kirche mit Pfarrhaus und anderen Nebengebäuden, die zu einer guten Baugruppe zusammengeschlossen sind. In der „Wohnhaus-Kirche“ — die Bezeichnung scheint vom Erbauer herzurühren — hat

möglichen, künstlerische Form zu verleihen. In ansprechender Bescheidenheit tritt die kleine Baugruppe auf, die Martin Herrmann aus einer evangelischen Kirche mit Pfarrhaus für Felleringen im Ober-Elsaß

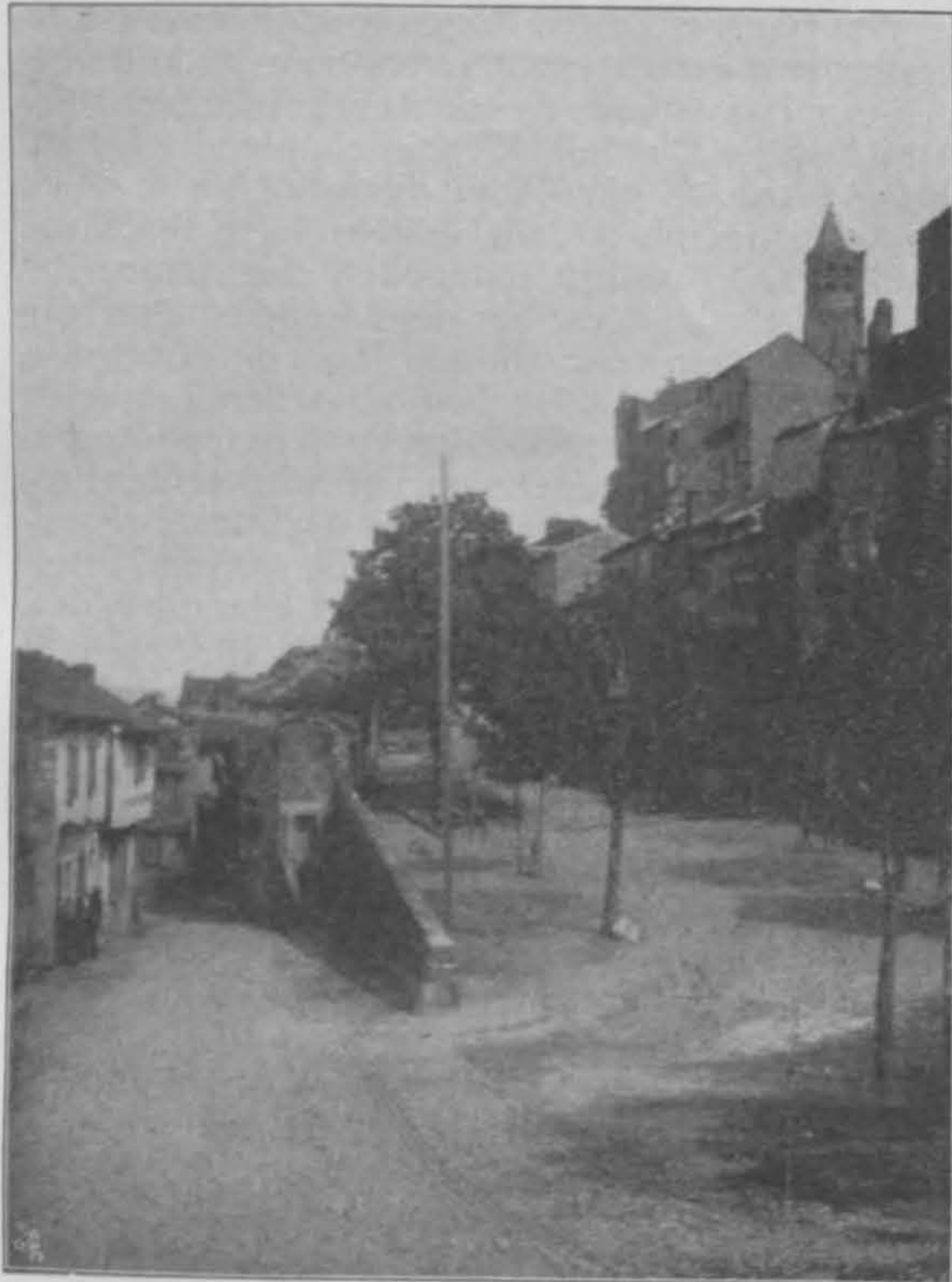


Abbildung 3. Porte de la Jane.
Cordes in Südfrankreich.
Von Dr. A. E. Brinckmann in Charlottenburg.

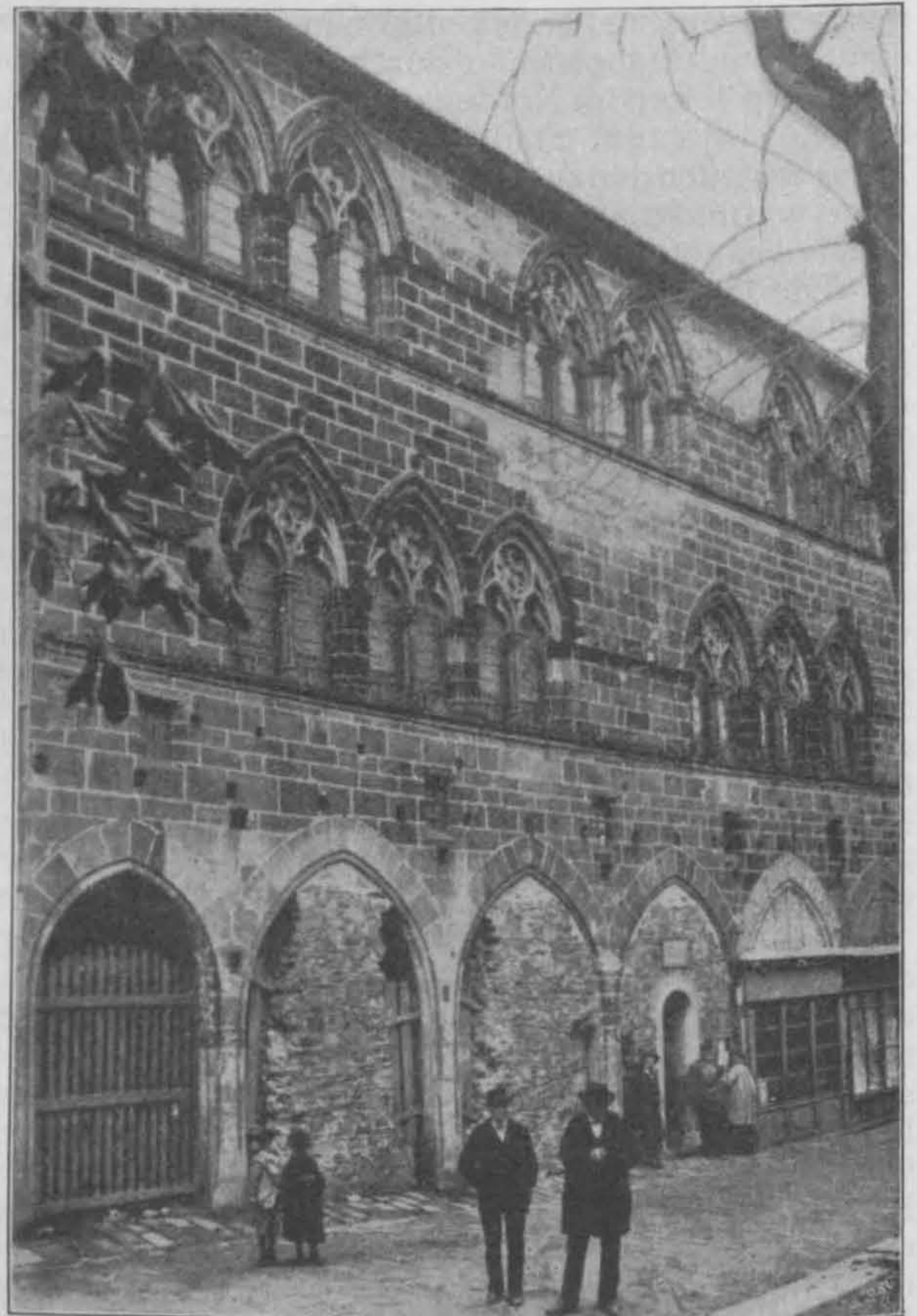


Abbildung 5. Maison du grand Fauconnier (Mairie).

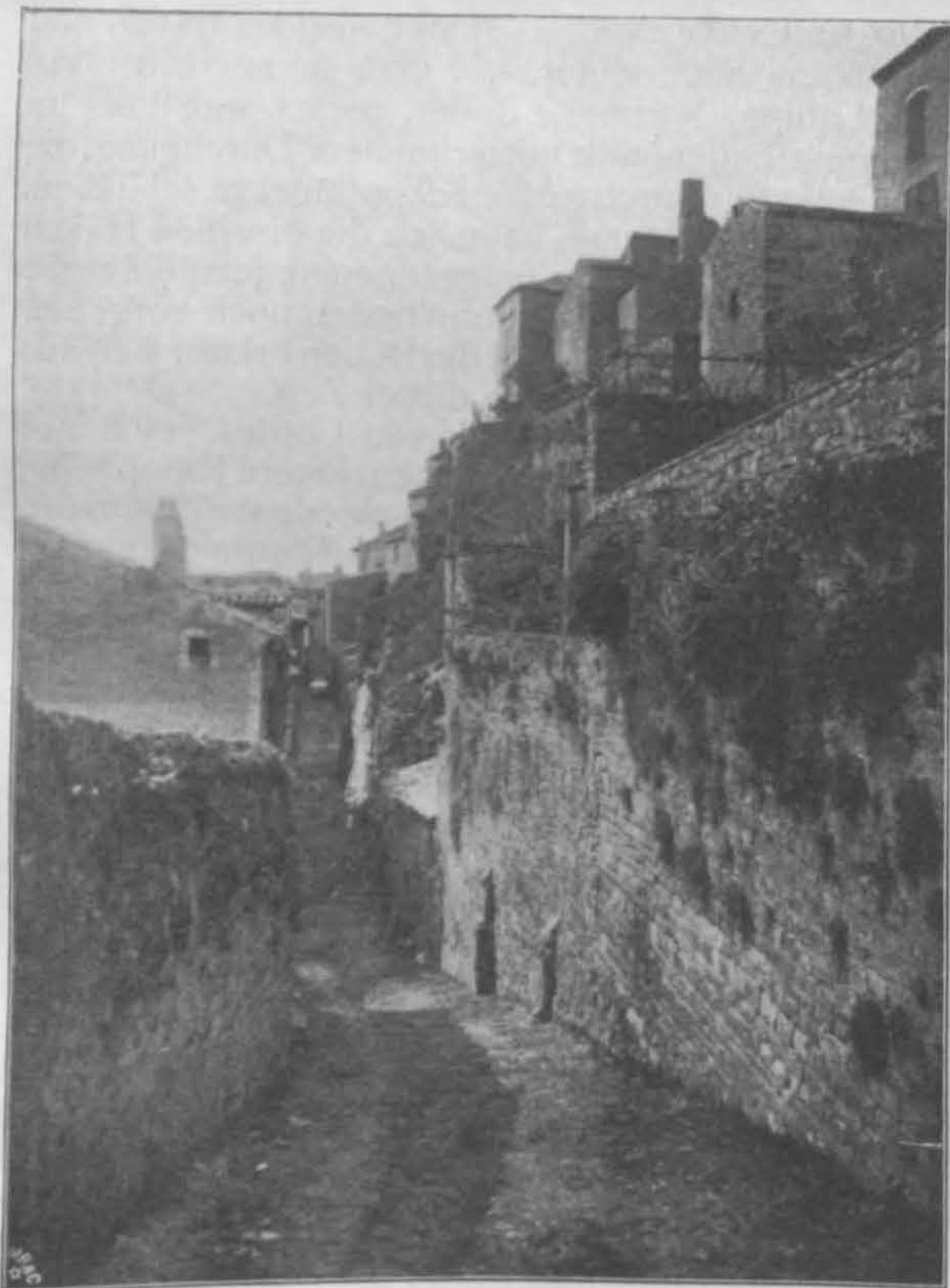


Abbildung 4. Straße auf der Südseite.



Abbildung 2. Porte des Ormeaux.

Heinr. Straumer mit Eigenart versucht, dem in der letzten Zeit in Großstädten wiederholt aufgetretenen Typus der engen Verbindung des Gotteshauses mit dem Miethause zur Erzielung wirtschaftlicher Vorteile, welche die Erbauung des Gotteshauses oft überhaupt er-

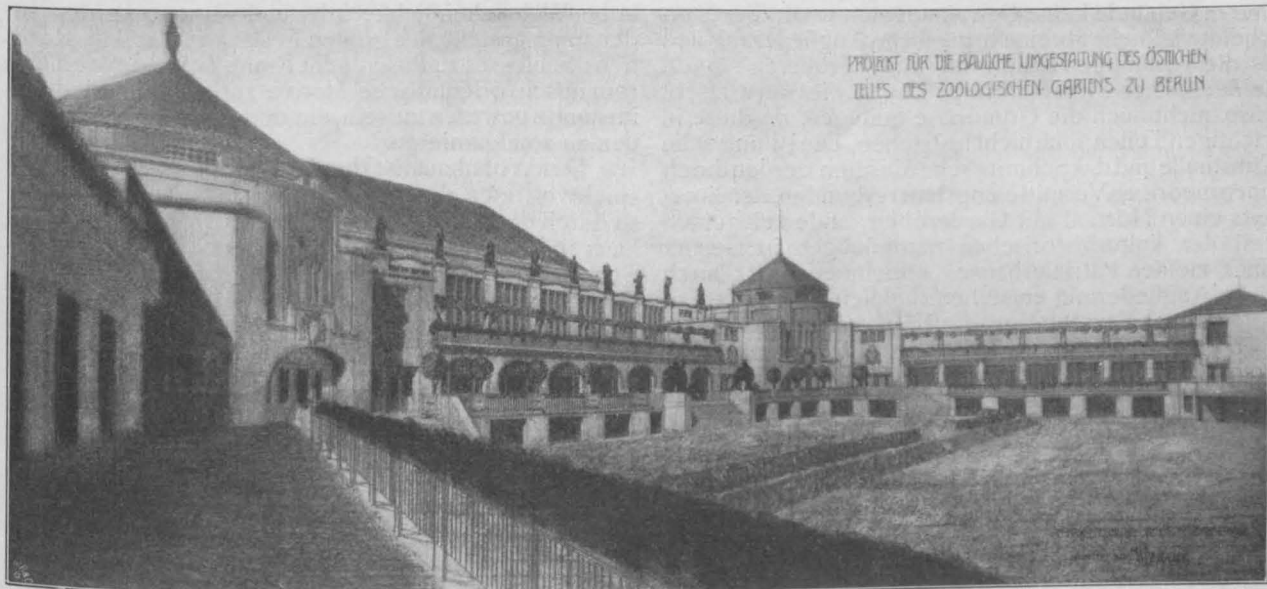
entwarf. Hier ist dem Lande gegeben, was des Landes sein soll. Ähnliche Vorzüge sachlicher künstlerischer Behandlung lassen sich Arbeiten von J. Theede in Kiel nachrühmen. In der evangelischen Kirche für Raudnitz in Böhmen strebt Otto Kuhlmann verwandte

Wirkungen an. Durch schöne Darstellung zeichnet sich aus der Entwurf für Kirche und Schule in Treptow von E. Rentsch.

Der Kunst der Friedhofanlage widmet Ludw. Bernoulli eine Studie, die in geistreicher Weise Motive des altchristlichen Formenkreises verwendet. Eigene Wege geht auch das Mausoleum von Eliel Saa-

Architektur-Beitrag der Ausstellung überhaupt hier eine etwas eingehendere Besprechung finden soll. Die Bildbeilagen zu den Nummern 54 und 56 sowie die Kopf-Abbildung der heutigen Nummer sollen die Besprechung unterstützen.

Das Reiß-Museum ist für ein Gelände am Friedrichs-Platz in Mannheim gegenüber der Festhalle geplant.



Restaurations-Neubauten für den Zoologischen Garten zu Berlin. Wettbewerbs-Entwurf von W. Brurein in Charlottenburg.

rinen; der Kunst des Friedhofes dienen daneben Will. Müller mit Grabmalern, W. Koeppen mit einer Friedhofskapelle, Joh. Baader mit einem Grabmal usw.

In der profanen Kunst hat der Museumsbau die bedeutendsten Beiträge zur Ausstellung gestellt. Neben dem Museum für Brugg von Albert Froelich ist es vor allen Dingen das Reiß-Museum für Mannheim von Bruno Schmitz, welches als der bedeutendste

Es ist in hohem Grade erfreulich, daß Platz und Wandungen eine einheitliche Ausgestaltung durch den gleichen Künstler erfahren haben und noch erfahren. Denn wie wohl Schmitz das Reiß-Museum erbauen wird — es wäre wenigstens künstlerisch nicht zu billigen, wenn ein Bauwerk von fremder Hand sich hier eindrängen würde —, so ist er auch zur Teilnahme an dem Wettbewerb um das Großherzog Friedrich-Denkmal

eingeladen, welches sich in der Hauptachse des Platzes erheben wird und die Platzwirkung abzuschließen bestimmt ist.

Das Reiß-Museum soll sich auf dem Gelände erheben, auf dem bereits die Billing'sche Kunsthalle steht, die wir in Jhrg. 1907, S. 461 ff. veröffentlichten. Dieser Bau ist als ein Teil des Gesamt-Museums aufgefaßt und mit dem neuen Teil so verbunden gedacht, daß dem älteren Gebäude keine Gewalt angetan wird; dieses erscheint vielmehr als eine organische Angliederung und als die vorläufige Ausführung eines größeren Planes. Leider können wir dieser Besprechung, wie es erwünscht wäre, nicht auch die Grundrisse beifügen, da diese in wichtigen Teilen noch nicht feststehen. Die Billing'sche Kunsthalle und das Schmitz'sche Museum werden durch einen niedrigen Vermittelungsbau verbunden, der einerseits einen Hörsaal mit Garderoben, anderseits einen Teil der kulturhistorischen Sammlungen in Gestalt eines kleinen Patrizierhauses aufnehmen soll. Durch diese Angliederung entstehen zugleich kleine Gartenhöfe, die in reizvoller Weise zur Aufstellung von Schau- stücken Verwendung finden können. In der Höhe des Erdgeschosses schließen sich an die Kunsthalle Kreuzgänge an, während im übrigen turmartig hochgezogene Teile die Bestimmung haben, zwischen der niedrigen Billing'schen Kunsthalle und dem hochgeführten Reiß-Museum zu vermitteln. Der gesamte vordere Teil des Museums, einschließlich eines bevorzugten Saales und eines Lichthofes, ist den kulturhistorischen Sammlungen zugedacht: eine Handels- und Kolonial-Abteilung ist in das Dach eingebaut. Ein in halber Erdgeschoßhöhe befindlicher Zentralsaal mit Galerie dient als Repräsentationssaal und für Festakte. In den oberen Geschossen entfaltet sich über ihm das naturhistorische Museum. Beim Eintritt durchschreitet der Besucher eine große dreischiffige Pfeilerhalle, in deren hinterem Joch die Haupttreppe die Verbindung dieser Stelle mit dem Zentralsaal herstellt. Die große Wirkung, welche die Pfeilerhalle haben würde, würde gesteigert werden durch die hier geplante Aufstellung der antiken Sammlungen. Römische Säle in einem Halbgewölbe, eine romanische Krypta, eine gotische Kirche mit Kreuzgang und Klostergarten dienen der Aufstellung entsprechender Ausstellungsgegenstände. Sie werden ergänzt durch Räume sowie einen Umgang mit Garten für die Frührenaissance und für die folgenden Stilperioden und lassen den Rundgang in einem Patrizier- hause endigen. Münzen-, Textil- und Glassammlungen, eine stadtgeschichtliche Abteilung, eine historische Abteilung der Pfalz mit Räumen für Karl Friedrich, Karl Theodor, Karl Philipp, die Großherzogin Stephanie, für Schiller und Goethe, sowie ein Schiffahrts-Museum sind die vielseitigen Abteilungen, die der Bau enthalten und welchen er in einem einheitlichen Organismus gerecht werden soll.

In der Gestaltung des Äußeren befand sich der Architekt unter einem gewissen Zwang; es galt, die durch Rosengärten usw. angegebene Platzeinheit zu wahren und daher die für den Rosengarten charakteristischen Hauptlinien auch im Aufbau des Museums beizubehalten. Das scheint uns trefflich erreicht.

Kritische Betrachtungen zu einem neuen Schnellbahnsystem von August Scherl,

angestellt vom Eisenb.-Bau- und Betriebs-Inspr. a. D. Biedermann. (Schluß.)

Die Denkschrift bespricht sodann das neue Einschi- enen-System selbst, welches neben der Wirtschafts- frage das zweite große Fragezeichen für die prakti- sche Anwendung desselben bildet. Den in der Denkschrift gemachten Erörterungen hinsichtlich der Ueberlegenheit eines einschienigen Ueberbaues über das zweischiene- Gleis der Gegenwart könnte in seiner technischen Allge- meinheit vielleicht zugestimmt werden, wenn nicht Be- trieb und Kosten einer einschienigen Gleisanlage mit der Frage des „einschienigen Kraiselwagens“ verquickt wären, der nach Angabe des Verfassers als vorhanden zu betrach- ten ist, über dessen Einrichtung, Betriebsfähigkeit und Kosten aber noch nichts Sicheres vorliegt.

Die Denkschrift nimmt auf den Schlick'schen Schiffs- kreisel Bezug, der bekanntlich mit Erfolg zur Stabilisierung von Schiffskörpern gegen die seitlichen Bewegungen des

Neben dem Museumsbau ist der Schloß- und Burgbau durch bedeutende Werke vertreten. Die deutsche Ordensburg Busau in Mähren hat durch Georg von Hauberrisser in München eine treu im Geiste der Zeit erscheinende Wiederherstellung erfahren. Für das Schloß der Grafen von Oranien-Nassau bei Vianden im Großherzogtum Luxemburg hat Bodo Ebhardt einen Wiederherstellungsentwurf ausgearbeitet, der hohe Wahrscheinlichkeit der Zeitwirkung verrät. In der Innenansicht des großen Festsalles des kgl. Resi- denz-Schlusses zu Posen geht Franz Schwechten auf romanisch-orientalische Motive zurück, ohne jedoch imstande gewesen zu sein, sie dem deutschen Empfin- den zu amalgamieren.

Das Wohnhaus ist durch einige interessante Bei- spiele vertreten, die eine Persönlichkeit erkennen lassen, so durch das Modell von William Müller für ein Land- haus in Zehlendorf, durch die schöne Zeichnung Curt Stoevings für einen Landsitz im Taunus, durch die Wohnhäuser von Alfred Grenander und Spalding, das Herrenhaus Berlinchen von Giesecke & Wenzke und vor allem durch den Landsitz im Taunus von Carl Stahl, eine mit viel Gemüt geschaffene Anlage.

Das Wettbewerbswesen hat der Ausstellung zahl- reiche wertvolle Beiträge geliefert, so den ganz eigen- artigen Entwurf für die Weißeritz-Talsperre von Fritz Bräuning, die künstlerisch sehr bedeutenden Ent- würfe für ein Rathaus in Spandau von Heidenreich & Michel und Drescher & Berghoff, den an die Gruppenbildung des Gensdarmen-Markt zu Berlin er- innernden Entwurf Hartmann's für eine Hochschule (Buenos-Aires?), die Wettbewerbs-Entwürfe von Wilh. Brurein (S. 449) und von Bruno Möhring für den Zooo- logischen Garten zu Berlin, den mit dem I. Preis bedachten anziehenden Entwurf für die Umgestaltung des Münster- platzes in Ulm von Rich. Woernle, den frischen Entwurf Möhrings für die Kuranlagen in Zoppot usw. Nicht glücklich sind sämtliche Entwürfe, welche die Ausstel- lung für das Reformations-Denkmal in Genf enthält; sie entbehren durchgehend der Größe, Ruhe und Einheit, wenn auch zuzugeben ist, daß das Thema fast unlös- bare künstlerische Schwierigkeiten enthielt. Von wei- teren Wettbewerbs-Entwürfen seien herausgehoben Brurein: Bahnhof Darmstadt (No. 54), Alfr. Herr- mann: Rathaus Rudolstadt usw. Seine eigenen Wege geht Eliel Saarinen; in H. P. Berlage tritt uns ein Verstandeskünstler etwa in der Art des alten Hübsch in Karlsruhe entgegen. Seine Arbeiten erscheinen wie mit dem Rechenstift gezeichnet. Von dem übrigen Aus- stellungs-Material wären zu nennen die Malereien Bö- lands, der Bismarckturm von Wilh. v. Tettau, das Pfarrgehöft für Posen von Steinmetz & Müller, die Ausführungen von Erdmann & Spindler, die nicht gut gewählten Skizzen von Rieth, der einen so großen Reichtum besserer Arbeiten besitzt, die schönen Innen- studien von Gust. Halmhuber, die eigenartigen Ein- küchenhäuser von Albert Geßner usw. In einer Grup- penausstellung gab der jüngst verstorbene Alfred J. Balcke einen Beweis seiner flotten Darstellungskunst.

Das etwa ist das mehr mannigfaltige als tiefe Bild der diesjährigen Architektur-Ausstellung in Berlin! —

Schlingers angewendet ist; des fernerer auf Proben, die vor 1¹/₂ Jahren der englische Ingenieur Kennan mit klei- neren Modellen eines Kraiselwagens auf einschieniger Bahn vor der „Royal Society in London“ veranstaltet hat und die nach den Berichten der Zeitschrift „The Engineer“ die Lebensfähigkeit des einschienigen Kraiselwagens und die großen Vorzüge solcher einschieniger Bahnen belegt ha- ben sollen. Soweit das dargebotene spärliche Beurteilungs- material zur Frage der Stabilisierung des Einschiene- wagens. Nötigt diese Sachlage den Fachmann dazu, mit einem abschließenden Urteil zurückzuhalten, bis die in Aussicht gestellten Mitteilungen vorliegen, so muß es demselben anderseits gestattet sein, seine Bedenken gegen die Eignung dieses Systems vom Standpunkte der Anforderungen des Eisenbahnbetriebes aus zu äußern.

Genauere Kenner des letzteren stimmen dahin überein,

daß bei den bekannten Eigenschaften des Kreisels eine Konstruktion denkbar sei, welche die versprochene Grundbedingung erfülle, den Wagen unter der Wirkung der veränderlichen inneren und äußeren Kräfte des Betriebes stets selbsttätig in die Gleichgewichtslage einzustellen, verkennen aber im übrigen die sehr schwierigen Bedingungen nicht, denen eine solche Konstruktion entsprechen müßte. Bei den von 200 km bis zur Ruhelage wechselnden Geschwindigkeiten, beim Uebergang von Krümmungen in die Gerade und umgekehrt, bei Neigungswechseln, bei einer Aenderung der inneren Gleichgewichtsverhältnisse durch Verschiebung der lebenden und der toten Innenlasten, vor allem aber bei plötzlichen Bremsungen und bei stoßweisen, orkanartigen Windangriffen auf die Seitenflächen des Zuges: bei allen diesen schnell wechselnden Zuständen soll der Kiesel die Aufgabe erfüllen, selbsttätig das Gleichgewicht herzustellen.

Weiter wird mit Recht betont, daß ein Mechanismus,

grunde gelegten Einheit des Dreiwagenzuges, Abbildg. 9) unschädlich gemacht werde. Der letztere entlastende Einwand kann indes nur für den außer Tätigkeit gesetzten Mittelwagen, nicht aber für den Spitzenwagen Geltung fordern. Man darf, ohne den Versuchs-Ergebnissen vorzugreifen, mit Sicherheit sagen, daß die vom Verfasser selbst seinem System auferlegte Bedingung des 200 km-Betriebes besonders erschwerend für den Befähigungsnachweis eines solchen Systems sein muß.

Sodann der Organisationsplan des neuen Betriebsnetzes! Auch hier handelt es sich um höchst gedankenreiche Vorschläge, welche unzweifelhaft von verkehrsorganisatorischem Talent ihres Begründers zeugen, jedoch wegen der genialen Geringschätzung alles auf dem natürlichen Entwicklungswege Gewordenen und der kühnen Ueberspringung der finanziellen Hauptfragen zu abweisender Beurteilung nötigen. Das Anlagekapital des preußischen Eisenbahnnetzes beläuft sich auf 10 Milliarden M., eine Neuanlage nach den Vorschlägen des Verfassers würde das Mehrfache eines solchen Betrages erfordern.

Und endlich die Reformierung des großstädtischen Schnellbahn-Verkehres! Die Li-



Abbildung 10. Kreuzung einer Strasse durch die Hochbahn.

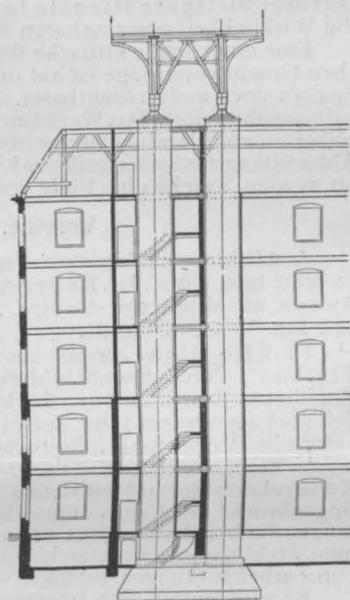


Abbildung 11. Stützung der Hochbahn auf isolierten Pfeilern im Inneren von Gebäuden.

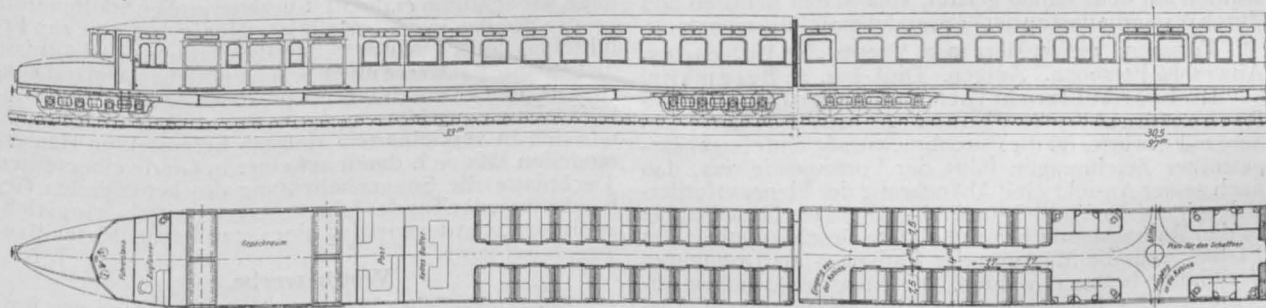


Abbildung 9. Ansicht und Grundriß eines einschienigen Schnellbahnzuges, aus 3 Wagen bestehend (Hälfte).

der in all' diesen Lebenslagen eine genau und richtig bemessene Gegenwirkung auszuüben vermöge, nicht einfach sein könne. Man habe mit den verschiedenartigsten Betriebsmöglichkeiten, etwa dem Bruch oder der Verbiegung eines Zapfens oder einer Achse des verschiebbaren Kreisels, mit dem Heißlaufen eines Lagers, einem Kurzschluß des elektrischen Stromes oder anderen Zwischenfällen zu rechnen, und jede solche Störung biete Anlaß zu einer Katastrophe. Der Betriebstechniker kann sich solchen Bedenken nicht entziehen, selbst wenn dieselben herabgemindert werden sollten durch die in den Kreislern aufgespeicherte lebendige Kraft, die nach plötzlich eintretender Stromlosigkeit noch lange Zeit hindurch, bis zur erfolgten Abbremsung, den Kiesel in Tätigkeit halte; und durch den ferneren Umstand, daß das Mißgeschick eines einzelnen Kieselwagens bei zweckentsprechender Kuppelung durch die stabilisierende Kraft des ganzen Zuges (d. h. der beiden übrigen Wagen der vom Verfasser seinem System zu-

nien des neuen Systems, so wird dieses städtische Eisenbahnbild der Zukunft geschildert, fügen sich nicht mehr, wie heute die Hochbahnstrecken, den Straßenzügen an: „In freier Linienführung zieht sich der Viadukt der Lufthochbahn über das Häusermeer der Großstadt hin, auf kürzestem Wege von Bahnhof zu Bahnhof, von Stadtviertel zu Stadtviertel führend, bald überfährt er enge Höfe und Hinterhäuser, bald nimmt er Straßen und Plätze mit weitgespannten Brücken“ (Abbildungen 8 in No. 65 und 10).

Diese großstädtischen Eisenbahn-Viadukte liegen, wie die Denkschrift sagt und wie ihre Vogelschaubilder erkennen lassen, in Siebenstock-Höhe über den Häuserdächern auf hohlen Eisenbetonpfeilern, die mitten durch die Häuser vom Dach bis auf die Fundamente reichen, innen mit Aufzügen versehen und außen vom Treppenhaus umgeben sind, dabei wegen der Erschütterungen vom Gebäude selbst losgelöst und unabhängig bleiben sollen (Abbildung 11).

Eserheben sich diesen gigantischen Konstruktionsbil-

dem gegenüber nun unwillkürlich eine Fülle von Bedenken und Fragen. Wie sieht es mit den ungeheuren Zentrifugalkräften und Bremsschüben solcher Schnellbahnzüge aus, die, durch die Ueberbauten auf die Spitze dieser siebenstöckigen isolierten Eisenbetonpfeiler übertragen, dieselben umzustürzen bestrebt sind? Welche Abmessungen müssen diese Pfeiler erhalten, wie sieht es mit der Sicherheit der Insassen dieser Häuser aus, denen sich das Damoklesschwert einer Betriebskatastrophe buchstäblich über ihre Dächer hängt, wie und wo werden außer den besagten Uebergangsstationen die Abstellbahnhöfe mit ihren großen Flächen-Erfordernissen angebracht usw.? Man wird erwidern, das sei spätere Sorge der eingehenden Entwurfsaufstellung. Allerdings, für die technische Ausführung in abstracto gibt es fast keine Grenzen mehr, aber wie wirken solche Riesenpläne auf den Kostenpunkt ein, dem durch die Beziehungen zwischen Wirtschaftlichkeit und Billigkeit der Tarife recht enge Grenzen gesetzt sind?

Auch bei diesen großstädtischen Schnellbahn-Vorschlägen vermißt man zunächst den Bedarfsnachweis für eine solche kostspielige Reform. Sollte nicht der weitere Ausbau der großstädtischen Hoch- und Untergrundbahnnetze den stark gesteigerten Schnellverkehrs-Bedürfnissen der Millionenstädte bessere, jedenfalls aber billigere Dienste leisten, als diese nicht in die Wirklichkeit übertragbaren Riesenprojekte?

Eine eingehende kritische Würdigung der umfangreichen Gesamtvorschlüge ist auf dem engen Raum weniger Spalten noch undurchführbarer, als die erschöpfende Inhaltsangabe selbst. Das Werk kann als eine bis in alle Einzelheiten wohl durchdachte, geistvolle und gedankenreiche Abhandlung zur Systematik des Eisenbahnwesens betrachtet werden, welche eine Fülle von Anregungen auf eisen-

bahnbau-, wie auf betriebs- und verkehrstechnischem Gebiete hinterlassen wird. Liegt seine Stärke in der Anregung zum Nachdenken in der Richtung technischer und betrieblicher Vervollkommnung, so beruhen die Mängel in der unbewiesenen Voraussetzung allgemeiner Dogmen über die Reformbedürftigkeit des zeitigen Eisenbahnwesens, in der unzulässigen Vergrößerung und Verallgemeinerung stellenweiser und örtlicher Mängel und Unvollkommenheiten, in der optimistischen Empfehlung eines neuen Systems, für welches weder ein allgemeines volkswirtschaftliches Bedürfnis, noch die Ausführbarkeit selbst, im technischen wie im finanzwirtschaftlichen Sinne, erwiesen sind.

Ist der in Aussicht gestellte Nachweis für die Lebensfähigkeit des Wagens und damit des empfohlenen einschienigen Systemes abzuwarten, so darf sowohl der Ausbau eines großstädtischen Luftschnellbahnnetzes nach den Plänen des Verfassers ebenso in den Bereich des Undurchführbaren verwiesen werden, wie die verschwenderische Abtretung des gesamten deutschen Liniennetzes an den Güterverkehr und die Herstellung eines neuen Netzes auf der Grundlage einer 200 Kilometer-Geschwindigkeit, wenn gleich zuzugeben ist, daß die Anordnung der Betriebsnetze vom ökonomischen Standpunkt besonders lehrreich ist. Sie folgt dem großen Wirtschaftlichkeitsgesetz der Natur, ihre Zwecke mit einem Mindestaufwand an Arbeit zu erreichen und bewerkstelligt solcherart die systematische Verbindung zweier Verkehrspunkte eines solchen Netzes tatsächlich auf kürzestem Wege und daher in kürzester Zeit.

Alles in Allem: Der vom Verfasser nach der Gleichung „Zeit ist Geld“ erstrebte Zeitgewinn wird in seinen Reformvorschlügen zufolge dieser selben Gleichung viel zu teuer bezahlt. —

Vereine.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 12. März 1909. Vors.: Hr. Bubendey. Anwes. 83 Personen. Aufgen. als Mitglieder die Hrn. Arch. Ludw. Endresen und Ing. Max Eckhardt.

Hr. Christiani spricht über den „Eisenbeton im Tiefbau“. Nach einer Schilderung der Entwicklung der Eisenbeton-Konstruktionen in den letzten 10 Jahren geht der Vortragende zunächst auf die Bewährung des Eisenbetons im Wasser und insbesondere auf das Verhalten des reinen Betons in Salzwasser ein. Er schildert alsdann die Konstruktion der auf 7 m tiefem Moorboden gegründeten Bogenbrücke bei Langaa über die Gudena, und der 77 m langen Südbrücke über die Gudena bei Rauders, bei der auf eine architektonische Durchbildung unter Heranziehung von Farbenwirkungen besonders Bedacht genommen ist.

Es wird weiter eine interessante Kaikonstruktion im Nörresundby-Hafen von 224 m Länge bei 7,5 m Wassertiefe besprochen, die ganz aus 8 m hohen, hohlen Eisenbetonblöcken von 8 cm Wandstärke hergestellt wurde. Die Blöcke wurden auf dem Lande gebaut, vom Stapel gelassen und durch Wasserballast an der Verwendungsstelle versenkt. — E.

Versamml. am 19. März 1909. Vorsitz.: Hr. Bubendey. Anwes. 86 Personen. Aufgen.: Dipl.-Ing. A. Bergmann.

Hr. Fränkel spricht über „die Vergrößerung des Rathausmarktes in Hamburg“. An der Hand des Senats-Entwurfes für die Durchbruchstraße und einiger ausgestellter Zeichnungen führt der Vortragende aus, daß nach seiner Ansicht eine Abänderung des Planes erforderlich sei, um die durch Einmündung der Durchbruchstraße in den Rathausmarkt beeinträchtigte Geschlossenheit des Platzes und die Wirkung des Rathauses als Dominante des Platzes besser zu wahren. Die Frage des östlichen Abschlusses des Rathausmarktes wird hierauf einem Ausschuß zur Prüfung überwiesen. — L.

Versammlung am 26. März 1909. Vorsitz.: Hr. Bubendey. Anwes. 84 Personen. Aufgen. als Mitglieder die Hrn. Arch. H. M. Liebscher, H. Koch und K. John.

Hr. Höch berichtet über das Hochwasser der Oberelbe im Februar d. J. (Der Inhalt des Vortrages ist bereits in den Nrn. 41 ff. der „Deutschen Bauzeitung“ wiedergegeben.)

Die Hrn. Benjamin und Stockhausen nahmen sodann das Wort zu dem Plan eines Elektro-Flutwerkes in Groden bei Cuxhaven, welches in einer von Interessenten vor kurzem einberufenen Versammlung in sehr günstigem Sinne behandelt wurde und unterziehen das Projekt von technischen und kaufmännischen Gesichtspunkten aus einer eingehenden Kritik. — L.

Münchener (oberbayer.) Architekten- u. Ingenieur-Verein. Der 4. Februar 1909 brachte einen Vortrag des Hrn. Prof. Eugen Hönig über das aktuelle Thema „Anforderung an die moderne Mietwohnung“. Nicht nur die moderne Hygiene, sondern auch unsere gesamte Lebensführung heischen heutzutage vom Baumeister eine ganz andere

Rücksichtnahme auf die bequeme, behagliche und rationelle Anlage und Einteilung unserer Wohn- und ihrer sonst zugehörigen Räume auch im Miethause. Das aufreibende Berufsleben, namentlich in den Großstädten, zwingt dazu, nicht bloß das eigene Einfamilien-Wohnhaus, sondern auch die Mietwohnung als einen Zufluchtsort zu betrachten, wo wir Ruhe und Erholung finden. Hönig stellt nun mit Recht zunächst die Forderung auf, daß die Einteilung der Wohnung derart sei, daß die häuslichen Wirtschaftsräume, Küche, Speise- und Magdkammer usw. möglichst von den übrigen Räumen gesondert, dagegen Schlaf-, Badezimmer und Garderobe in engster Verbindung mit den Wohnräumen seien. Er erörterte dies eingehend an einem Lageplan der Mietwohnungen des Hauses der Münchener Bauwerks-Berufsgenossenschaft in der Lori-Straße, das in dieser Hinsicht wohl als vorbildlich bezeichnet werden darf. Seine weitere Hauptforderung betrifft neben der ausgiebigen Luftzufuhr durch breite Fenster, Loggien usw. auch die nicht mindere des Lichtes und zwar, soweit als nur irgend möglich, des Sonnenscheines. Man weiß nun leider zur Genüge, wie schlimm es damit in unseren großen Städten trotz breiter Straßen meist bestellt ist. Hönig hat nun zur Ermittlung der Beleuchtungs- oder Beschattungs-Verhältnisse für geplante Bauwerke einen sehr sinnreichen Apparat konstruiert, den er anschließend praktisch zeigte. Unter Zuhilfenahme einer kleinen, die Sonne vertretenden Lampe und den in verkleinertem Maßstab hergestellten Häusermodellen läßt sich damit auf einer in Grade eingeteilten Tischplatte die Sonnenbelichtung des betreffenden Gebäudes für jeden Tag des Jahres ebenso ermitteln, wie gleichzeitig die Schattenwirkung eines etwa benachbarten Bauwerkes auf jenes. — J. K.

Wettbewerbe.

Einen öffentlichen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Schul- und Klosteranlage der **Congregatio Beatae Mariae Virginis in Essen** erläßt die Congregatio zum 15. Oktober d. J. unter den in Rheinland und Westfalen ansässigen Architekten. Die Summe der Preise beträgt 2800 M. Unterlagen gegen 2 M. durch die genannte Congregatio. Es handelt sich um den Bau einer höheren Mädchenschule, eines Internates und eines Klosters mit Kirche. Unter den Preisrichtern befinden sich die Hrn. Landbauinsp. G. L. Pfennig, Arch. Oberembt, Arch. Roemer und Stadtbauinsp. Spoelgen. Zeichnungen 1:250. Ankäufe für je 200 M. Eine Bausumme ist nicht angegeben. Die Preise von 800, 600 und 400 M. erscheinen etwas knapp. Ueber die Ausführung ist nichts bemerkt. —

Inhalt: Cordes in Südfrankreich. — Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1909 (Schluß). — Kritische Betrachtungen zu einem neuen Schnellbahnsystem von August Scherl (Schluß). — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Cordes in Südfrankreich.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



WIEDERHERSTELLUNG DES DIANA-
BRUNNENS IN HILDESHEIM. * LEI-
TER DER WIEDERHERSTELLUNG:
REGIERUNGS-BAUMSTR. ADOLF
ZELLER IN DARMSTADT. * * *
* * * * *
DEUTSCHE BAUZEITUNG
* XLIII. JAHRGANG 1909 * NO. 67. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o. 67. BERLIN, DEN 21. AUGUST 1909.



erband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. * * *

Program

der XXXVIII. Abgeordneten-Versammlung in Darmstadt
am 27. und 28. August 1909.

Donnerstag, den 26. August.

8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends: Begrüßung der Teilnehmer im Gartensaal des städtischen Saalbaues (Ecke Saalbau- und Riedesel-Straße). Festtrunk und Imbiß, dargeboten vom Mittelrheinischen Architekten- und Ingenieur-Verein.

Freitag, den 27. August.

9 Uhr vormittags: Sitzung der Abgeordneten im Herrschaftssaal des städtischen Saalbaues.

1—2 Uhr nachm.: Pause. Gemeinschaftliches Frühstück daselbst.

2—5 Uhr nachm.: Fortsetzung der Sitzung.

Für die Damen vorm. 10 Uhr Besichtigung des Großh. Residenz-Schlusses (Eingang Rhein-Straße); um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr der Großh. Porzellansammlung im Prinz Georg-Palais (Eingang Schloßgarten-Straße); Frühstücksgelegenheit für die Damen ebenfalls im städtischen Saalbau.

5 $\frac{1}{4}$ Uhr nachm.: Gemeinsame Wagenfahrt vom städtischen Saalbau aus durch die Stadt in den Wald (Kranichsteiner Park, Oberwald zur Ludwigshöhe).

7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends: Gemeinschaftliches Abendessen auf der Ludwigshöhe. Rückkehr von dort zu Fuß bis zum Böllenfalltor, von da mit der elektrischen Straßenbahn zur Stadt.

Sonntag, den 28. August.

9 Uhr vormittags: Fortsetzung der Sitzung der Abgeordneten im Bedarfsfall.

11 Uhr vormitt.: Vortrag des Hrn. Landbauinsp. Klöppel-Berlin über „die Tätigkeit der Vereine im Verfolg der Verbands-Denkschriften von 1908 über künstlerische Ausgestaltung von Privatbauten und von Ingenieurbauten“ (im großen Saal des Saalbaues).

Für die Damen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Besichtigung des Hochzeitsturmes auf der Künstlerkolonie und des großen Glückert-Hauses daselbst.

Mittagessen nach freier Wahl.

4 Uhr nachmitt.: Abfahrt mit Sonderzug der Staatsbahn (Main-Neckarbahn) nach Auerbach an der Bergstraße, Gang nach dem Auerbacher Schloß, Besichtigung und gesellige Vereinigung dort. Rückfahrt von Auerbach mit Sonderzug, Ankunft in Darmstadt etwa um 11 Uhr.

Sonntag, den 29. August.

9 $\frac{1}{2}$ Uhr vormitt. (pünktlich): Zusammenkunft der Teilnehmer am Portal des Landesmuseums (Paradeplatz). Bei Eintritt in den Bau Ansprache des Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann zum Gedächtnis des Erbauers, Prof. A. Messel. Gang durch das Museum unter sachverständiger Führung.

11-1 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gruppenweise Besichtigung von Bauwerken und Anlagen (Technische Hochschule, insbesondere Wasserbau-Laboratorium dortselbst; Künstlerkolonie mit Hochzeitsturm; Paulus-Kirche; Hypothekenbank und sogen. Tintenviertel; neues städtisches Hallen-Schwimmbad; neues Justizgebäude und neue Synagoge; neue Bahnhofsanlage und dort entstandene Bauten).

Mittagessen nach freier Wahl.

Die Wiederherstellung des Diana-Brunnens in Hildesheim. Herme vor der Wiederherstellung.

3¹/₄ Uhr nachm.: Abfahrt (Hess. Ludwigsbahnhof) nach Mainz-Wiesbaden.
 4³⁰ Uhr nachm.: Ankunft in Wiesbaden. Nach Ankunft kurzer Gang durch die Ausstellung für Handel, Gewerbe usw.; Fahrt zum Kurhaus mit der elektrischen Straßenbahn. Besichtigung des Kurhauses unter Führung des „Wiesbadener Arch.- und Ing.-Vereins“ (Ortsverein des Mittelrheinischen Vereins).
 7¹/₂ Uhr nachm.: Gemeinschaftliches Abendessen im Kurhaus.

Montag, den 30. August.

Für diejenigen Teilnehmer, die noch in Wiesbaden bleiben und von da einen Besuch in Mainz vornehmen wollen, wird dies dadurch ermöglicht, daß der „Mainzer Arch.- und Ing.-Verein“ (Ortsverein des Mittelrheinischen Vereins) sich freundlichst erboten hat, bei rechtzeitiger Anmeldung eine besondere Führung durch die Stadt (städtische, kirchliche und Privatbauten) zu veranstalten. Es empfiehlt sich, die Anmeldung hierzu spätestens am ersten Sitzungstag (27. August) zu bewirken. Liste liegt auf.

Ausstellung.

Während der Tage der Abgeordneten-Versammlung ist im Versammlungslokal (städt. Saalbau) eine Ausstellung zugänglich, die der Mittelrheinische Verein veranstaltet hat. Sie erstreckt sich auf Werke der Architektur und des Ingenieurwesens und soll ein Bild von der Tätigkeit der Mitglieder des Mittelrheinischen Vereins auf dem Gebiet des öffentlichen und privaten Bauwesens geben. Bei der Ausstellung im Hochbau ist eine besondere Abteilung für Darstellungen im Sinne der Verbands-Denkschrift über Verbesserung der Bauweise in Stadt und Land gebildet. Die Ausstellung wird den Teilnehmern zur Beachtung empfohlen.

Wohnungsbestellung.

Es wird den Teilnehmern empfohlen, ihre Zimmer bei einem der nachstehend aufgeführten Hotels selbst zu bestellen: Hotel zur Traube; Hotel Heß; Bahnhofshotel; Hotel Britannia; Hotel Köhler; Hotel Prinz Karl.

Sollten die Teilnehmer die Zimmer nicht selbst bestellen wollen, so hat sich der Verkehrsverein Darmstadt bereit erklärt, unentgeltlich jede Auskunft sowie Zimmerbestellung zu vermitteln. Man wende sich gegebenenfalls an das Bureau des Verkehrsvereins in Darmstadt, Ernst-Ludwigplatz.

Anmelde- und Auskunftsstelle.

Sie befindet sich vom 26. August, abends, bis 28. August, vormittags, im Versammlungslokal: städtischer Saalbau. Die Mitglieder des Ortsausschusses tragen, um als Auskunftspersonen erkennbar zu sein, ein besonderes Abzeichen.

Die Teilnehmerkarten, Festabzeichen, Führer usw. werden bei der Anmeldestelle in Empfang genommen. Hier liegen auch Anmelde Listen zu den Besichtigungen, zu den Ausflügen in die Bergstraße und nach Wiesbaden und für die Führung in Mainz aus.

Den Herren Abgeordneten wird anheim gestellt, sich auch bei dem Vorsitzenden des Mittelrheinischen Vereins, Hrn. Brt. Wagner in Darmstadt, Bismarckstr. 80, anzumelden und dabei anzugeben, für welche der angegebenen Besichtigungen sie sich besonders interessieren, damit die Führung darnach eingerichtet werden kann. —

Darmstadt, den 1. August 1909.

Der Festausschuß: Wagner, Baurat.

Die neue Polizei-Verordnung über die bauliche Anlage, die innere Einrichtung und den Betrieb von Theatern, öffentlichen Versammlungsräumen und Zirkus-Anlagen.

Von kgl. Bauinspektor V. Wendt in Berlin.

Durch die genannte, nach eingehenden Beratungen fertiggestellte, durch Erlaß der Hrn. Minister der öffentl. Arbeiten und des Inneren unterm 6. April d. J. als Muster*) empfohlene Polizei-Verordnung, deren Veröffentlichung für Berlin inzwischen erfolgt ist, sind die aus dem Jahre 1889 herrührende Polizei-Verordnung über denselben Gegenstand und der Nachtrag zu derselben vom 18. März 1891 aufgehoben worden. Eine Hervorhebung der wichtigsten Punkte, durch welche sich die neuen Bestimmungen von den alten unterscheiden, dürfte von allgemeinem Interesse sein.

Eine der wichtigsten, insbesondere bestehende Anlagen berührende Aenderung ist darin zu suchen, daß die neuen Bestimmungen nur dann auf bestehende Anlagen anzuwenden sind, wenn Aenderungen in baulicher Beziehung oder in der Benutzungsart vorgenommen werden. Liegen solche Aenderungen nicht vor, so sind bestehende Anlagen nur, soweit Gründe der öffentlichen Sicherheit es geboten erscheinen lassen, mit den neuen Anforderungen in Uebereinstimmung zu bringen. Die frühere Polizei-Verordnung schrieb dagegen in ihrem Nachtrag vom 18. März 1891 bestimmt vor, welche Mindestforderungen an bestehende Anlagen zu stellen waren. An bestehende Anlagen werden daher im allgemeinen auf Grund der neuen Verordnung besondere Anforderungen nicht gestellt werden.

Sodann ist die Einteilung geändert worden. Der Unterschied zwischen großen und kleinen Theatern ist fallen gelassen worden. Die öffentlichen Versammlungsräume sind in die Unterarten: Versammlungsräume mit Bühnen-Anlage für gelegentliche Theateraufführungen und mit Podium für bloße Schaustellungen eingeteilt worden. Im Abschnitt I der neuen Verordnung werden die genannten Begriffe genauer festgelegt. Als Theater gelten alle Anlagen für Aufführungen, die einer Erlaubnis gemäß § 32 und 33 a der Gewerbe-Ordnung bedürfen. Hierzu gehören auch die sogenannten Rauch-Theater, für die entsprechend ihrer größeren Gefährlichkeit verschärfte Bestimmungen getroffen sind. Öffentliche Versammlungsräume sind alle mehr als 200 Personen fassenden baulichen Anlagen für öffentliche Versammlungen, Lustbarkeiten usw. Versammlungsräume für gelegentliche Theatervorstellungen dürfen nicht höher als im ersten Geschoß liegen, die Bühne darf nicht über 100 qm

groß, das Bühnen-Podium muß feuerfest, die Dekorationen müssen unverbrennlich sein. Bei Versammlungsräumen für Schaustellungen darf das feuerfest zu konstruierende Podium nur 30 qm groß sein, die Dekorationen sind unverbrennlich herzustellen und fest mit dem Podium zu verbinden.

Nach diesen allgemeinen Erläuterungen sollen nachstehend die Einzelbestimmungen, insbesondere sofern sie von den alten Bestimmungen abweichen, einer kurzen Besprechung unterzogen werden.

I. Theater.

Die Bestimmungen über die Lage der Theater an öffentlichen Straßen und ihre Entfernung von den gegenüberliegenden Häuserreihen sind dieselben geblieben. Das Maß von 20 m, welches in besonderen Fällen bis auf 15 m ermäßigt werden kann, ist für diese Entfernung beibehalten worden. Eingebaute Theater müssen längs des Zuschauer-Hauses 9 m breite anstatt früher 6 m breite Höfe erhalten. Diese Höfe sind durch 4 m anstatt früher 3 m breite Durchfahrten mit der Straße zu verbinden. Diese Bestimmungen sind in dankenswerter Weise durch beigefügte Skizzen erläutert (vergl. Abbildungen 1—4), durch welche auch die Verhältnisse klargestellt sind, wenn die Theater z. B. mit der Haupt-Achse parallel zur Straße (Abbildung 3) oder ganz auf dem Hinterlande errichtet werden (Abbildung 4). Für die Entfernung von Tür- und Fenster-Oeffnungen von Nachbar-Grenzen und anderen Baulichkeiten ist das alte Maß von 9 m beibehalten worden. Die Bestimmungen über die Anlage von Geschäfts-, Restaurations- und Wohnräumen in Theatern sind verschärft worden. Wohnräume sind nur im Bühnenhause im Erdgeschoß für einen Aufsichtsbeamten gestattet, im Zuschauerhause überhaupt nicht. Früher konnten Wohnungen auch in 10 m Höhe und im Zuschauerhause angelegt werden. Ebenso sind besonders vermietete Geschäftsräume nicht mehr zulässig. Nur Restaurationen und Konditoreien werden unter den früher bereits gültigen Sicherheitsmaßnahmen auch ferner zugelassen. Mit dem Zuschauerhause können sie durch Sicherheits-Schleusen, d. h. unter Einschaltung von Räumen, deren feuersichere Abschlußtüren beiderseits nach außen schlagen, in Verbindung gebracht werden.

Wesentliche Aenderungen und Erweiterungen haben die Bestimmungen über die Anlage des Zuschauerhauses erfahren. Das Parkett darf nur in Erdgeschoßhöhe liegen.

*) Erschienen im Verlag von Wilh. Ernst & Sohn in Berlin. Amtliche Ausgabe, Reichsformat, mit 5 Taf. Pr. 2,50 M.

Neu ist die Bestimmung, daß das Parkett in Abteilungen, welche im allgemeinen 5 Platzreihen umfassen, zu zerlegen ist. Jede dieser Abteilungen muß auf jeder Seite des Zuschauerraumes einen besonderen Ausgang aufweisen, vergl. Abbildung 5. Durch diese Bestimmung wird die früher oft beliebte Anlage seitlicher Parkettlogen fast unmöglich gemacht, da die Seitenwände des Parketts fast gänzlich von Türen eingenommen werden. Der im Inneren umlaufende Parkettgang kann hierbei in Wegfall kommen. Es ist nicht zu verkennen, daß durch diese nunmehr erforderlich werdenden vielen Türen eine schnelle Entleerung gewährleistet wird. Die Anzahl der Plätze in einer Reihe ist wie früher auf 14 festgesetzt. 20 Plätze sind zulässig, wenn wandseitig nicht offene Seitengänge, sondern nach Abteilungen getrennte Vorplätze angelegt werden. Die Mindestbreiten für Gänge und Türen und die Berechnung der Gangbreiten — 1 m für 70 Personen — sind aus der früheren Verordnung herübergenommen. Für Rauchtheater sind besondere Bestimmungen neu getroffen worden. Alle Parkettreihen, die höher als 2 m über dem Parkettflur liegen, werden mit dem durch die neue Verordnung eingeführten Namen „Hochparkett“ bezeichnet. Für dieses Hochparkett gelten dieselben Bestimmungen wie für die Ränge, d. h. es sind besondere vom Parkett getrennte Flure und Treppenanlagen vorzusehen. Hierdurch wird die im Inneren einheitlich aussehende Parkettanlage außen gänzlich auseinander gerissen. Ob das Publikum sich mit dieser Abtrennung befreunden wird, bleibt abzuwarten. Zu erwägen ist noch außerdem, daß diese Abgrenzung keine organische, sich aus dem Theaterbau entwickelnde ist, wenn auch ihre Berechtigung in verkehrs- und feuerpolizeilicher Beziehung nicht bestreitbar ist. Die Anzahl der Ränge ist von vier auf drei eingeschränkt worden, wobei das Hochparkett nicht mitgezählt wird. Für die Ränge sind neue Bestimmungen über die Höhe des obersten Ranges, den Höhenabstand der Ränge, die Ausladung, die Anzahl der Platzreihen, die Lage und Abmessungen dergänge gegeben. Die Zahl der Sitze in einer Reihe ist wie früher mit 12 beibehalten worden. Die Sitzplatzgrößen sind unverändert geblieben (50/80 cm). Für die Sitzeinrichtungen der Rauchtheater sind besondere Vorschriften getroffen worden. Ueber die unteren Grenzmaße, bis zu welcher die Decke im Zuschauerraum herabgeführt werden kann, gibt Abbildung 6 Auskunft; aus derselben sind auch die zulässigen Steigungsverhältnisse der Ränge zu ersehen.

Die Bestimmungen über die Flure, welche um das Parkett und die sämtlichen Ränge herumzulaufen haben, sind unverändert geblieben. Das Gefälle in den Fluren darf nicht über 5 cm bei 1 m Länge betragen (1 : 20). Die Anlage von Stufen in den Fluren ist untersagt. Die Berechnung der erforderlichen Treppenbreiten, auch derjenigen des Hochparkettes, erfolgt nach dem alten Satz: für 90 Personen 1 m. Neu ist die Festsetzung von Mindest- und Höchst-Breitenmaßen für die Treppelläufe mit 1,25 m und 1,80 m. Jede Treppe muß in einem besonderen Treppenraum liegen. Nur für Parkett und I. Rang sind gemeinsame Treppen zuzulassen. Hierin ist demnach gegen früher keine nennenswerte Änderung eingetreten. Treppen und Flure müssen, wie schon früher verlangt, unmittelbar von außen Licht und Luft erhalten. Die Ausgangstür-Breiten sind nach dem für die Treppen gültigen Verhältnis, 1 m für 90 Personen, zu berechnen. Die Vorschriften über die Freihaltung der Gänge usw. sind unverändert geblieben. Ebenso sind nur redaktionelle Änderungen bei den Vorschriften über die konstruktive Beschaffenheit der Fenster und Türen eingetreten. Die Vorschriften über die Kleiderablagen sind durch Festsetzung von Berechnungsmaßen — 1 m Tischlänge für 20 Personen — genauer gefaßt worden. Auch sind die vor den Kleider-Ablagen vorzusehenden Flurverbreiterungen genau angegeben worden.

Für das Bühnenhaus sind Größenabmessungen neu eingeführt worden: Die Breite der Bühne muß mindestens gleich der doppelten Breite der Bühnenöffnung sein. Die Tiefe der Bühne muß mindestens $\frac{3}{4}$ ihrer Breite betragen, die Höhe muß mindestens gleich der mittleren Höhe des Zuschauerraumes vermehrt um die Höhe der Bühnenöffnung sein. Durch Festsetzung dieser Mindestmaße soll erreicht werden, daß Feuer und Rauch bequem vom Bühnenhaus aufgenommen und an der Decke desselben abgeführt werden können. Zu beiden Seiten der Bühnenöffnung sind sichere Gelasse für Feuerwehroposten vorzusehen. Die Bestimmungen über die Bühnenflure sind im allgemeinen unverändert geblieben. Die Treppenlaufbreiten sind auf 1,25 m festgesetzt, auf jeder Seite des Bühnenhauses sind 2 Treppen anzulegen. Wendeltreppen sind auch für Arbeitertreppen nur ausnahmsweise gestattet. Die Treppenbreiten werden nach der höchsten auf der Bühne zugelas-

senen Personenzahl berechnet — auf 100 Köpfe 1 m Breite. Neu ist die Bestimmung, daß Ankleideräume für die Darsteller den baupolizeilichen Anforderungen an Räume zum dauernden Aufenthalt von Menschen entsprechen müssen. Sie müssen daher ins Freie führende Fenster haben. Im Bühnenhaus liegende Aufbewahrungsräume und Werkstätten für Bühnenhandwerker dürfen nur durch Sicherheitsschleusen mit anderen Räumen in Verbindung stehen. Öffnungen zwischen Bühnenraum und Fluren des Zuschauerraumes sind in Höhe des Bühnenpodiums gestattet. Die Wände des Bühnenraumes dürfen in Bühnenhöhe durch einfache Türen, in größerer Höhe durch Sicherheitsschleusen durchbrochen sein. Die Vorschriften über den Schutzvorhang sind wenig geändert, nur braucht derselbe jetzt nur 45 kg, anstatt früher 90 kg für 1 qm Druck auszuhalten.

Sodann folgen die Bestimmungen über die Bauart der Wände und Decken. Die Umfassungswände und die Trennwand zwischen Bühnen- und Zuschauerraum sind wie früher massiv herzustellen. Feuersichere Decken sind über dem

Abbildung 1 zu § 3, Z. 2, Abs. 1.

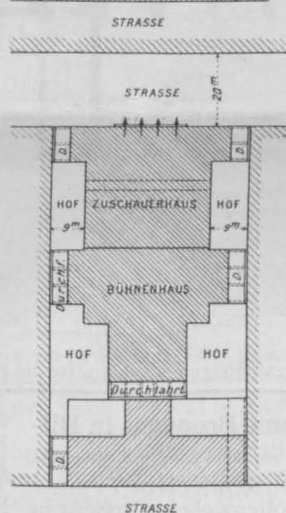
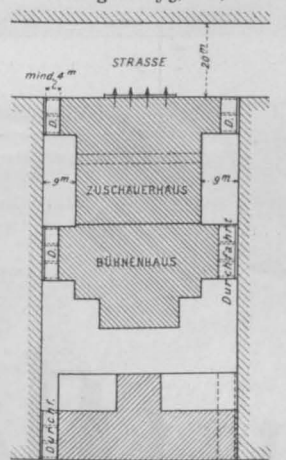


Abbildung 2 zu § 3, Z. 2, Abs. 1.

Abbildung 3 zu § 3, Z. 2, Abs. 2.

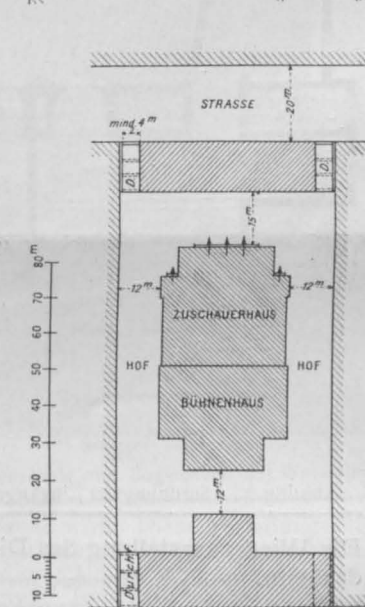
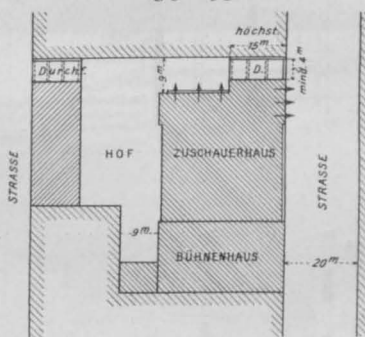


Abbildung 4 zu § 3, Ziffer 3.

Abbildungen 1—4. Anordnung der Höfe und Durchfahrten bei verschiedener Lage des Theaters zur Straße.

Zuschauerraum und der Bühne zulässig. Sonst sind feuerfeste Deckenkonstruktionen zu verwenden. Das Verbot von Holzdachstuhl ist beibehalten worden. Rauch- und Luftabzüge müssen feuerfest ausgeführt werden.

Die Beleuchtung darf nur noch durch elektrisches Licht, nicht mehr, wie es früher für kleine Theater noch zugelassen war, durch Gas erfolgen. Auch für die Notbeleuchtung sind die früher zugelassenen Kerzen und Öllampen ausgeschaltet, es dürfen nur Glühlampen zu diesem Zweck verwendet werden. Die Notbeleuchtung muß in Panzerrohren verlegt werden. Die Heizungs-Vorschriften entsprechen den früheren, es ist nur Zentralheizung zulässig. Nur in der Aufsichtsbeamten-Wohnung sind Kachelöfen gestattet. Die Querschnitte der Rauchabfuhrungskappen sind wesentlich vergrößert worden. Dieselben müssen 12 v. H. der Bühnengrundfläche anstatt früher 5 v. H. betragen. 5 v. H. des erforderlichen Rauchabzugs-Querschnittes müssen in der Decke liegen, 7 v. H. können als Wandabzüge ausgebildet werden. Sämtliche Rauchabzüge müssen mit einem Griff von 2 gesicherten Stellen aus geöffnet werden können, die Größe der Rauchabzugsklappe im Zuschauer-

hausa ist mit 3 v. H. beibehalten worden. Die Einzelbestimmungen über die anzubringenden Feuerlösch-Einrichtungen sind wie früher den örtlichen Polizeibehörden überlassen. Folgende Mindestforderungen sind vorgeschrieben: Besondere Feuerlöschleitung mit Feuerlöschhähnen, für die Bühne eine Regenvorrichtung. Diese muß die ganze Bühne decken, 2 getrennte Zuleitungen besitzen und von 2 Stellen aus in Tätigkeit gesetzt werden können.

Aus den Betriebs-Vorschriften seien noch folgende wichtige Punkte hervorgehoben. Bei Vorstellungen und

Proben dürfen auf der Bühne höchstens so viele Darsteller vorhanden sein, daß auf die Person mindestens 2 qm Bühnenfläche entfällt. Das Rauchen ist nur gestattet: in der Wohnung des Aufsichtsbeamten, in den Erfrischungsräumen und im Zuschauerhausa von Rauchtheatern. —

II. Oeffentliche Versammlungsräume.

Die Haupt-Ein- und Ausgänge zu denselben sollen grundsätzlich an öffentlichen Straßen liegen. Abstand derselben von der gegenüber liegenden Gebäudefront wie bisher 10 m. Seitliche zur Entleerung dienende Höfe müssen 6 m, bei Sälen von über 1200 Personen Fassungsraum 9 m breit sein. Säle mit einem Fassungsraum von mehr als 2000 Personen müssen, wie auch bisher verlangt wurde, nach verschiedenen Straßen Hauptausgänge erhalten. Durchfahrten müssen mindestens 4 m breit sein. Der Fußboden von Versammlungsräumen für weniger als 600 Personen darf bis 12 m hoch liegen. Größere Räume dürfen nicht höher als 8 m liegen. Letztere Bestimmung ist neu. Es ist nur eine Galerie, nicht wie früher zwei Galerien, zulässig. Die Tiefe fester Sitzreihen ist von 90 auf 100 cm erhöht worden. Die Zahl der Sitzplätze in einer Reihe ist wie früher auf 14 festgesetzt. Werden keine Sitzplätze angelegt, so sind für 1 qm nur 2 Personen (früher 3) zu rechnen. Die erforderlichen Gangbreiten sind ermäßigt worden. Für 125 Personen (früher 120) ist 1 m Flur-, Treppen- und Ausgangsbreite zu rechnen, bei mehr als 600 Personen 1 m für je 165 Personen (früher 135 und 150). Die Grenzmaße für Treppen sind auf 1,25 bis 2,5 m Laufbreite festgesetzt. Für die Umfassung werden hölzerne Fachwerkwände nur bei eingeschossigen Gebäuden zugelassen, sofern das Holzwerk derselben beiderseits feuersicher bekleidet ist, sonst sind die Wände feuerfest herzustellen. Der Schutz der Versammlungsräume gegen Fabriken und feuergefährliche Betriebe ist beibehalten worden. Bei Wahl von Gasbeleuchtung sind besondere Vorschriften über die Entfernung der Flammen von den Decken und von brennbaren Stoffen neu hinzuge treten. Neu sind ferner die Bestimmungen für kinematographische Vorführungen, für die Abhaltung von Bazaren, Ausstellungen und Kostümfesten in Versammlungsräumen.

Oeffentliche Versammlungsräume mit einer Bühnen-Anlage für gelegentliche Theater-Aufführungen müssen Garderoben besitzen, welche denselben Anforderungen wie Theater-Garderoben zu genügen haben. Dasselbe gilt für die Ankleideräume der Darsteller. Die Bühnenöffnung muß durch einen Vorhang aus schwer entflammbarem Stoff abgeschlossen werden. Auf Erfordern der Behörde können Feuerwehrleitern und bei größeren Versammlungsräumen elektrische Beleuchtung vorgeschrieben werden. Of-

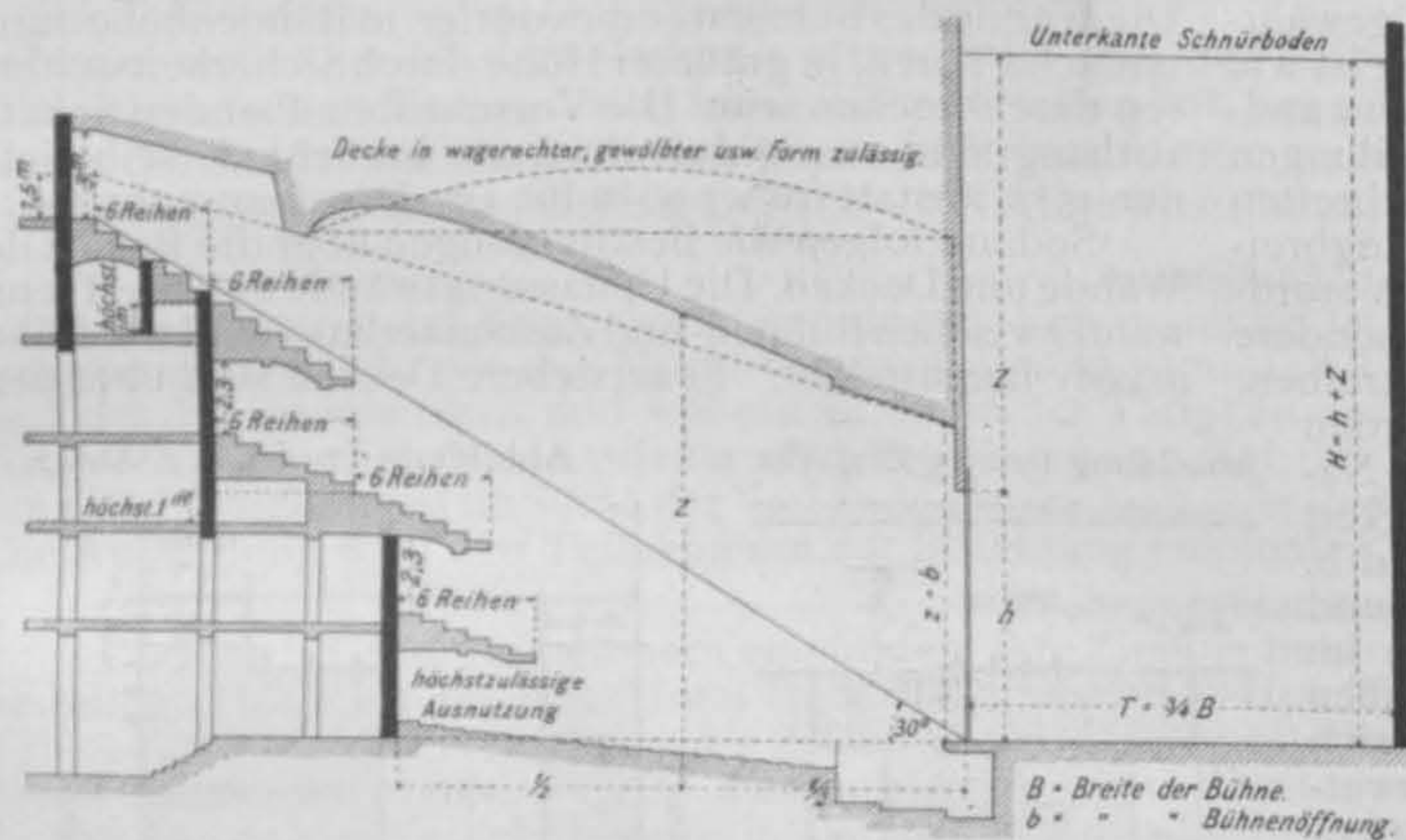


Abbildung 6. Höhenverhältnisse von Zuschauer- und Bühnenhaus.

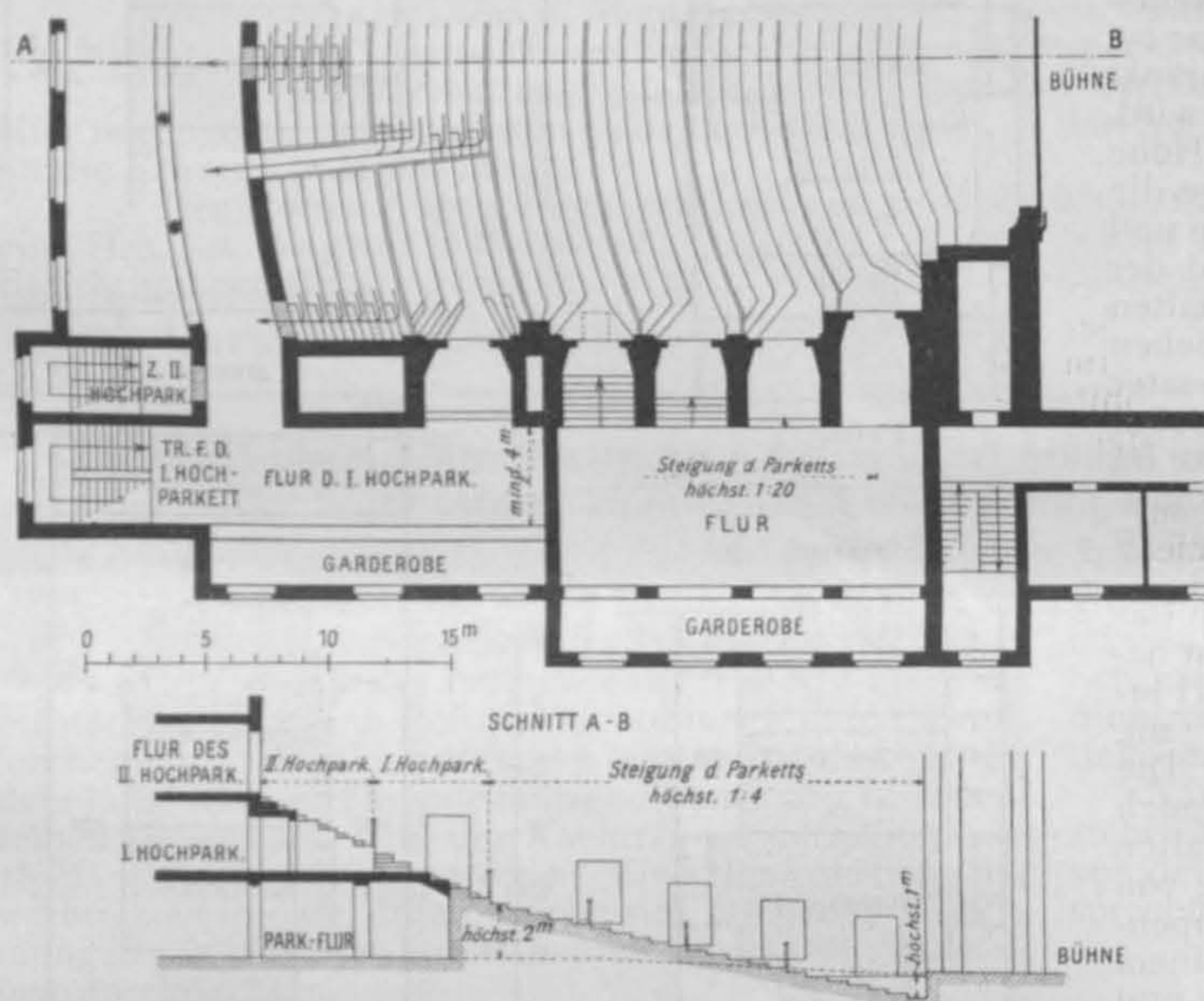


Abbildung 5. Anordnung der Eingänge und Steigungsverhältnisse des Parketts.

Die Wiederherstellung des Diana-Brunnens in Hildesheim.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 453 u. 457.

Im Garten des dem verstorbenen Rentier Hrn. Temme gehörenden Grundstückes Wollenweber-Strasse 61 in Hildesheim, lagen seit alten Zeiten, zu einer Art Grotte zusammengestellt, eine Anzahl ornamentierter Steine, die der Besitzer dem Andreas-Museum unentgeltlich zur Verfügung stellte. Hier etwas gereinigt und, soweit es möglich war, zusammengestellt, standen die Stücke lange Jahre, besonders bewundert ob ihrer reizvollen Reliefs, die Szenen aus Ovids Metamorphosen darstellen. Den hin und wiederauftauchenden Gedanken einer Ergänzung und Wiederherstellung des Brunnens gab zuerst Reg.-u. Brt. Mohrmann in Oppeln greifbare Gestalt. Auf Kosten des „Ver eins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler“ wurde nach seinen Skizzen von Hrn. Bildhauer H. Küsthardt in Hildesheim ein Modell im Maßstab 1:5 unter Hinzufügung der zu einer Wiederherstellung notwendigen Ergänzungen angefertigt. Weitere Versuche wurden 1907 wieder aufgenommen. Hr. Oberbürgermeister Dr. Struckmann veranlaßte damals den Verfasser zur Abgabe eines Gutachtens über die etwa mögliche Art einer Wiederaufstellung des reizvollen Kunstwerkes.

Der Unterzeichnete verglich zunächst die genaue Aufnahme der vorhandenen Reste des Brunnens mit historischen Beispielen und konnte die Anhaltspunkte feststellen, die wenigstens eine ungefähr richtige Behandlung der Ergänzung ermöglichten. Besonders die Ergänzung der fehlenden Stützen verursachte große Mühe. Die durch die Nach-

grabung im Garten des Hrn. Temme nach und nach aufgefundenen drei Postamente, die zweifellos zum Brunnen gehörten, zeigten nämlich an den Schmalseiten auf halber Tiefe eine Verkröpfung von etwa 2 cm Stärke, die an einem Stück auch ornamentiert ist. Diese Verkröpfung ließ erkennen, daß über ihr ein Pfeiler gleicher Tiefe von rechteckigem Querschnitt gestanden haben mußte, dessen Außenseite ein in seiner Form nicht mehr feststellbarer Zier teil belebte. Verfasser schlug damals in Anlehnung an das Vorbild des benachbarten Kaiserhauses hierfür eine Halbsäule vor, die durch ihr breit ausklingendes Kapitell zugleich den notwendigen Uebergang zu den vorhandenen Löwenkopf-Konsolen vermitteln sollte.

Bei Ausführung der Modelle natürlicher Größe und dem Zusammenbau mit den Brunnenresten im Atelier des Bildhauers wurde zur Gewißheit, daß ein weiteres, bisher unbeachtetes Fundstück von anderer Stelle zweifellos mit dem Brunnen im Zusammenhang stehen müsse. Bei Abbrucharbeiten der Nebengebäude im Hof des Kaiserhauses wurde eine steinerne Türschwelle aufgehoben, deren rechteckiger Kern mit den mehr oder weniger zerstörten Schmalseiten genau auf die oben genannten Vorlagen der Postamente paßte, die Unterseite dieser aufgehobenen Stufe aber erwies sich als eine bis auf den abgeschlagenen Kopf gut erhaltene Herme. Die Ergänzung des Kopfes der Herme durch ein ionisches Kapitell ergab völlige Uebereinstimmung mit der vom Verfasser vorher rein theoretisch bestimmten Höhe der Halbsäulen, sodaß hiermit jeder Zweifel über die Höhe der fehlenden Stützen beseitigt war. Eine mit palmettenartigem Federschmuck gezierte Maske am

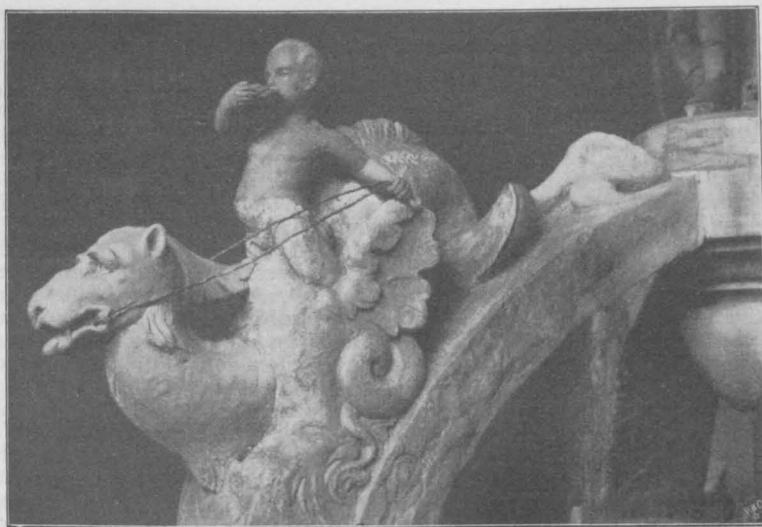
feines Feuer und Feuerwerk auf der Bühne sind verboten. Rauchen während einer Vorstellung bedarf der besonderen polizeilichen Erlaubnis.

Versammlungsräume mit einem Podium für Vorträge und Schaustellungen unterliegen nachstehenden besonderen Bestimmungen: Ankleideräume für Darsteller müssen vorhanden sein und den Anforderungen an Räume zum dauernden Aufenthalt von Menschen entsprechen. Ein Vorhang ist nicht erforderlich. Elektrisches Licht kann für größere Anlagen vorgeschrieben werden. —

III. Zirkus-Anlagen.

Zirkus-Anlagen brauchen nicht, wie bisher, der Regel nach auf freien Plätzen errichtet zu werden, vielmehr können sie auch auf eingebauten Grundstücken angelegt werden. Die Abstände von den gegenüberliegenden Straßenfronten sind dieselben wie bei Theatern. Ebenso sind die Hofbreiten an Nachbargrenzen wie dort auf 9 m festgesetzt. Die Durchfahrten sind mindestens 4 m breit anzulegen, sonst sind sie nach dem Verhältnis 1 m für 200 Personen, früher 1 m für 150 Personen, zu bemessen. Zirkus-Anlagen auf dem Hinterland müssen von einem umlaufenden Hof umgeben sein. Die Seiten- und Hinterhof-Breiten haben dann 12 m, bei Zirkus-Anlagen für weniger als 1200 Personen 9 m zu betragen. Der Hof an der Vorderseite ist um $\frac{1}{4}$ größer anzulegen. Für die Anlage von Fenster-Oeffnungen, ebenso für den Einbau von Geschäfts- und Restaurations-Räumen gelten dieselben Bestimmungen wie für Theater.

Für die Anlage der Zuschauerplätze, ihre Einteilung in durch



Wiederherstellung des Diana-Brunnens in Hildesheim. Brunnenschale und Bogenstück mit Wassertier.

Schaft der Herme wie an den 3 Löwenkopf-Konsolen zeigte stilistisch volle Uebereinstimmung.

Der obere Aufbau des Brunnens war, abgesehen von der fehlenden Neptunfigur, wenigstens in Bruchstücken mit Sicherheit feststellbar, und es hat der Bildhauer durch mehrere Modelle eine künstlerisch sehr befriedigende Lösung hierfür gefunden. Die jetzige Neptunfigur, eine selbständige, sehr lebendige und wirkungsvolle Plastik der Bildhauerin Frau Gertrud Küsthardt in Langenhan, bildet den entsprechenden oberen Abschluß des schönen Brunnenwerkes.

Beim Nachgraben im Hofe des Kaiserhauses fand sich der ehemalige Standort des Brunnens über einer Zisterne von gleichem Durchmesser wie der Brunnenwand, jedoch wurde von der Aufstellung des ergänzten Werkes an dieser Stelle abgesehen und statt dessen ein intimer wirkender Platz nicht weit vom ursprünglichen Standpunkt unter einem vorhandenen Götterbaum (*Ailandus spandulosa*) gewählt. Berücksichtigt wurde dabei besonders, daß im Umrißbild von den drei wichtigsten Verkehrspunkten aus, nämlich den beiden Portalen der umliegenden Bauten und vom Zugang der Straße her, die dritte Stütze immer rückwärts und im Mittel der beiden anderen steht.

Zum Unterschied von anderen historischen Beispielen, die oben im gleichseitigen Dreieck abschließen, hat der Hildesheimer Brunnen runde Grundrißbildung des Brunnenrandes und des Architraves. Die Folge davon ist natürlich eine starke Ausladung der gebogenen Architrav-Segmente zwischen den Auflagerpunkten, die namentlich bei Ansicht zweier Pfosten hintereinander — weil unsta-

tisch — nicht befriedigend wirkt. Diese Ausladung sicher zu verwenden, war technisch schwierig, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Umstand mit den Untergang des Werkes beschleunigte. Jedenfalls war sie bei den damals zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln eine für den Bestand der Steinwerkstücke gefährliche Arbeit.

Dieser Gesichtspunkt war für die Wiederherstellung im besonderen Maße zu berücksichtigen, jedoch gelang die Lösung verhältnismäßig einfach. Ein ringförmig gebogenes, stark verzinktes \angle Eisen 140/60/10 wurde so angeordnet, daß sein innerer unterer Flansch sich an die innere gebogene Steinfläche eng anschloß, während der obere freistehende Flansch die 3 den Neptun tragenden Bogenstücke mit den Wassertieren als Zuganker sicher faßte.

Mittels durchgehender Bolzenschrauben wurden dann die teilweise zerbrochenen Architrav- und Kranzgesimsstücke einfach an den Ringanker angehängt. Die Oberfläche des Kranzgesimses wurde nach sorgfältiger Isolierung mit Blei durch eine Kupferblech-Abdeckung vor Feuchtigkeit geschützt. Die Lagerfugen wurden mit hydraulischem Kalk, gemischt mit weißem Sand, ausgegossen, ebenso wurden die Verfugungen behandelt. Einige zu störend wirkende Absplitterungen und ältere Vierungsstellen wurden durch neue Steinverierungen ergänzt, kleinere Schäden blieben sichtbar, um dem Ganzen den Charakter des Alten zu lassen. Die neuen Stücke sind gemäß den neueren Grundsätzen der Denkmalpflege mit kleinen Handzeichen des Architekten und Bildhauers versehen, auch die Jahreszahl ist daneben angebracht.

festen Schranken getrennte Ringe zu 6 Platzreihen, welche durch radial aufsteigende Stufengänge in Abschnitte zu zerlegen sind, sind neue Bestimmungen gegeben. An die äußeren umlaufenden Flure dürfen höchstens 2 Ringe angegliedert werden. Die Treppen müssen Tagesbeleuchtung haben. Die oberste Reihe darf nicht höher als 15 m über Gelände liegen. Die Anzahl der Plätze in einer Reihe darf höchstens 16, früher 14 betragen. Die Sitztiefen sind von 80 auf 90 cm vergrößert worden. Nur bei Klappsitzen sind noch 80 cm zugelassen. Die Stufengänge sind nach dem Verhältnis 1 m für 90 Personen, früher 1 m für 120 Personen, zu berechnen. Die Flure und Treppen sind nach dem Verhältnis 1 m für 125 Personen, früher 1 m für 120 bis 150 Personen, je nach der Gesamtpersonenzahl, anzulegen. Die Mindestbreite der Flure ist von 2 auf 3 m erhöht worden. Für die Ausbildung der Fenster und Türen gelten die Theater-Vorschriften. Ankleideräume, Werkstätten, Aufbewahrungsräume, Stallungen müssen feuerfeste Wände und Decken und feuersichere Türen haben, die beiden ersten Raumarten müssen auch den Vorschriften der Räume zum dauernden Aufenthalt von Menschen entsprechen.

Die Umfassungswände sind feuerfest herzustellen. Die Dachkonstruktionen müssen aus Eisen oder Beton sein. Nur für Sparren und Pfetten ist Holz zugelassen, früher waren hölzerne Dachstühle zulässig.

Die Beleuchtung muß elektrisch sein, früher war Gasbeleuchtung zulässig. Außerdem ist Notbeleuchtung anzulegen, für welche die Bestimmungen für Theater gelten; auch für die Notbeleuchtung ist die Verwendung von Ker-

zen oder Oellampen nicht mehr zulässig. Eine Feuerlösch-Einrichtung ist erforderlich. Ueber Rauchen im Gebäude, Umgehen mit unverwahrtem Licht usw. finden die für Theater gegebenen Vorschriften sinngemäße Anwendung. Bühnen-Anlagen in Zirkusgebäuden sind je nach ihrer Größe und Ausgestaltung wie die Bühnen von Theatern oder öffentlichen Versammlungsräumen zu behandeln.

Zeitweilige Zirkus-Anlagen sind nur auf einem freien Platze bei 15 m Abstand von allen Grenzen und Gebäuden zulässig.

Sodann sind noch in dankenswerter Weise in einer Anlage genaue Erklärungen der Begriffe „feuerfest“ und „feuersicher“ gegeben worden. Der Leser der „Deutschen Bauzeitung“ sei in dieser Hinsicht auf den ausführlichen Aufsatz in No. 25 dieses Jahrganges Seite 166 verwiesen.

Die neuen Vorschriften unterscheiden sich von den alten durch mehr ins Einzelne gehende Bestimmungen und hierdurch bedingte größere Ausführlichkeit. Hauptsächlich sind Verschärfungen auf dem Gebiete des Theaterbaues, insbesondere von Rauchtheatern und der Zirkus-Anlagen eingetreten. Bei letzteren erscheinen dieselben besonders am Platze, da die neuerdings zur Regel gewordene Einführung von Ausstattungsstücken im Zirkus zum Erlaß entsprechender an die Theatervorschriften sich anlehnender Bestimmungen führen mußten. Ferner ist den Betriebs-Vorschriften besondere Sorgfalt gewidmet worden. Zur ständigen Kontrolle über die Handhabung derselben ist die Einsetzung besonderer Ausschüsse für jeden Regierungs-Bezirk geplant. —

Eine französische Wasserstrasse Marseille-Genf.

In der Schweiz sowohl wie im südlichen Frankreich findet seit einiger Zeit der Bau von Wasserstraßen oder die Herstellung schiffbarer Wasserwege erhöhte Aufmerksamkeit. In einer Denkschrift, die soeben in der Schweiz erschienen ist, wird mit einem Aufwande von rd. 180 Mill. Frs. die Herstellung schiffbarer Wasserstraßen unter anderem auf dem Rhein von Basel bis zum Bodensee, auf der Aare von Waldshut bis zum Bühler-See, auf der Limmat bis zum Züricher-See, auf dem kanalisierten Töss bis Winterthur und auf einem Verbindungskanal zwischen Bühler- und Neuenburger-See einerseits und dem Genfer-See andererseits gefordert und betont, ein Netz schiffbarer Wasserstraßen als Ergänzung des Eisenbahnnetzes erhalte in dem Augenblick seine Bedeutung, in dem das Bahnnetz an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen sei. Bei der stetigen Verkehrszunahme sei diese Zeit abzusehen.

Ueber eine ergänzende schweizerische Bewegung zur Verbindung der Rhône mit dem Rhein und über die Anlage einer französischen Wasserstraße von Marseille nach Genf enthält die „Frankf. Ztg.“ einen Bericht aus Paris, aus welchem das Folgende auszugsweise wiedergegeben sei.

Die am 15. April erfolgte Gründung des schweizerischen Syndikats zum Studium der Wasserverbindung der Rhône mit dem Rhein (Syndicat suisse pour l'étude de la voie navigable du Rhône au Rhin) hat in Südfrankreich großes


Aufsehen erregt. Gegenwärtig ist es zwar billiger, Waren von Marseille nach Genf mit der Bahn zu befördern, als von irgend einem Hafen des atlantischen Ozeans oder der Nordsee. Aber diese Ueberlegenheit des französischen Hafens kommt nur daher, weil bis jetzt die Rheinschiffe, die in Basel ankommen, umgeladen werden müssen, damit die Beförderung der Waren durch die Bahn nach Genf fortgesetzt werden kann. Die Verhältnisse würden sich jedenfalls anders gestalten, wenn wirklich eine Wasserstraße die schweizerischen Hauptstädte mit dem Rhein verbinden würde. Deshalb hat neuerdings die Handelskammer von Nîmes an alle Handelskammern Südfrankreichs ein Rundschreiben geschickt, in dem diese aufgefordert werden, sobald wie möglich ein französisches Syndikat zum Studium der Wasserstraße Marseille-Genf zu bilden. Das französische Ministerium der öffentlichen Arbeiten hat zugestimmt, das Planes bereits auf den Bau eines Seitenkanals der Rhône zwischen Lyon und Arles verzichtet. Ferner hat Frankreich seit 1878 48 Mill. Frs. für die Regulierung der Rhône unterhalb Lyon ausgegeben. Das Ergebnis dieser Arbeit ist befriedigend. Es können Schiffe mit 500 t Ladung das ganze Jahr (wenige Tage ausgenommen) stromabwärts oder aufwärts von Lyon nach Arles oder umgekehrt fahren. Man kann das ganze Jahr auf 1,6 m fahrbare Wassertiefe rechnen. Die Rhône-Schiffe sind nach einem anderen Typus gebaut als die gewöhnlichen Kanalschiffe, die sogenannten

Das so wiederhergestellte Bauwerk sei noch kurz beschrieben. Während der untere Brunnenrand mit Darstellungen aus Ovid's Verwandlungen geschmückt ist, stellt sich der obere Aufbau als eine Verherrlichung des Neptun als Beherrscher des Wassers dar, der kühn über den Wogen steht. Seinen Ruhm verkünden kleine fischgeschwänzte Putten, die auf Seemuscheln blasen. Sie sitzen höchst drollig auf ebenfalls fischgeschwänzten und geflügelten See-Ungeheuern, ihre Ergänzung ist dem Bildhauer besonders gelungen.

Die meisterhaft gemeißelten Reliefs am unteren Brunnenrand, Szenen aus Ovid's Verwandlungen, zeigen neben reizvoller Durchbildung der Einzelheiten eine naive aber wirkungsvolle perspektivische Tiefenbehandlung.

Neben Aktäons Belauschung von Diana und ihrer Gespielinnen im Bade, wofür ihn die Göttin zur Strafe in einen Hirsch verwandelte, ist die schöne Sage von Hero und Leander, sowie die Errettung Ariens durch den Delphin dargestellt. Auf den zwischen stehenden 3 Postament-Untersätzen sehen wir Pygmalion und Galatea, dann die Verwandlung der Nympe Syrinx durch den in Liebe zu ihr entbrannten Pan und ihre Verwandlung in Schilfrohr, endlich Narciß, sein Bild im Brunnen bewundernd und darüber sterbend.

Der Architrav zeigt auf Füllungen in sogenanntem Metallstil mit umgebogenen und gerollten Lappen Inschriften. Auf der einen „A PUROPURA DEFLUIT AQUA“, auf der zweiten als Fortsetzung „PARCITE DUM PROPERO MERGITE DUM REDEO“, während auf dem dritten neuen Architravstück neben den Zeichen der Wiederher-

stellung die Worte:  RENOVATUM · A · D 1908 (I-K)

eingegraben sind. Neben den Schriftbändern sitzen groteske Masken, den Abschluß dieser Zierfelder bildend.

Der Tragbalken des Eimers ist aus Eichenholz hergestellt in Rücksicht auf die Beanspruchung auf Biegung und ist auf die im inneren Rande an den Architravstücken noch vorhandenen Konsolansätze aufgelegt; die Stirnholzköpfe des Balkens sind zum Schutz gegen Fäulnis mit Bleimanschetten gedeckt. Der Eimer und das Kettenrad, letzteres nach Aufnahme des Verfassers von einem ähnlichen in Lutterbach bei Mülhausen im Elsaß unter Leitung des Bildhauers in handgeschmiedeter Arbeit hergestellt, sind reizvolle Ergänzungen des Brunnenwerkes. Verschiedene nicht verwendbare Bruchstücke, Reste vom Kranzgesims, eine Löwenkopf-Konsole und die anscheinend durch Feuer seinerzeit beschädigte Originalherme wurden in der Wand des Schulhauses auf gleicher Höhe mit den nachgebildeten Teilen des Brunnens angebracht.

Das Kunstwerk ist umgeben von einem etwas ansteigenden Rasenrondell, das ein ganz bescheidenes, früher schon hierfür benutztes Eisendrahtgitter eingrenzt; die belaubten Baumzweige überschatten liebevoll das kleine Steinwerk und geben dem Bilde malerischen intimen Reiz.

Die Kosten der Wiederherstellung betrugen rd. 6000 M., die teils vom Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Hildesheim, teils vom königl. preuß. Kultusministerium sowie von der Provinz Hannover und von der Stadt Hildesheim gedeckt wurden. — Adolf Zeller in Darmstadt.

péniches (Pinasse), die in Nord-Frankreich 38 m lang, 5 m breit und 1,8 m tief sind und 300 t tragen können. Die Rhône-Schiffe sind breiter und über dem Wasser höher, sodaß ihr Tonnengehalt trotz ihres geringeren Tiefganges bedeutender ist. Die Beweise dafür, daß die Regierung auf einen Rhône-Seitenkanal verzichtet hat, liegen vor. Vor kurzem erfuhr sie, daß die P. L. M.-Eisenbahngesellschaft eine Brücke über die Saône ausbessern wolle. Die Regierung verlangte nun, daß die neue Brücke so gebaut werde, daß die Rhône-Schiffe darunter durchfahren können. Die Schleusen zwischen der Saône und dem Doubs sollen ferner nach dem Maße der Rhôneboote umgebaut werden. Ferner wird der neue Kanal Marseille—Arles nach demselben Maße gebaut. Man arbeitet heute eifriger an der Abteilung zwischen Marseille und dem Berre-See, obgleich auch in Arles an der Verbindungsschleuse der Rhône mit dem künftigen Kanal gebaut wird. Da der neue Kanal erst seine volle Bedeutung haben wird, wenn Lyon mit Genf zu Wasser verbunden ist, will man vor allem einen neuen Zugang zum Hafen von Marseille schaffen und zurück durch den Berre-See, der sozusagen ein Vorbecken Marseilles sein wird. Immerhin beweisen diese Tatsachen, daß an die Wasserstraße Marseille—Genf mit Ernst gedacht wird und daß der erste Teil der Aufgabe einerseits durch die Regulierung der Rhône zwischen Lyon und Arles und anderseits durch den Kanal Arles—Marseille gelöst werden soll.

Der zweite Teil der Aufgabe aber, die Schaffung einer schiffbaren Wasserstraße zwischen Lyon und Genf, ist bei weitem der schwieriger. Auf dieser Strecke macht die starke Abdachung des Geländes den Fluß unbrauchbar für die Schifffahrt. Zwischen Lyon und Jonage (etwa 15 km oberhalb von Lyon) können die Schiffe den Abzugskanal des bekannten elektrischen Werkes von Jonage benutzen, aber es handelt sich nur um wenige Kilometer, während die ganze Strecke Lyon—Genf 181 km lang ist. Zwischen Bellegarde (150 km aufwärts, 30 km unterhalb Lyon), wo von November bis Februar die Rhône auf einer Strecke von 60 m verschwindet, und Genf kann die Schiffbarmachung des Flusses nur durch die Ausführung eines Planes der Ingenieure Blondel, Harlé und Mähler erreicht werden. Diese verlangen die Bewilligung eines von ihnen auf eigene Kosten zu bauenden elektrischen Werkes in Genissiat (un-

weit von Bellegarde), das durch eine die Rhône absperrende Staumauer eine der größten elektrischen Kraftquellen Europas ausbeuten würde. Die erzeugte Elektrizität soll größtenteils nach Paris geleitet werden. Die Mauer wäre 70 m hoch. Man hat zwar behauptet, daß der Kalkstein der Gegend ein so großes Werk nicht tragen könne, aber die fachmännische Untersuchung des Geländes durch das Ministerium der öffentlichen Bauten hat die Möglichkeit eines solchen Stauwerkes bewiesen. Man würde auf diese Weise einen Kanal von 24 km Länge erhalten. Die Errichtung eines elektrischen Werkes in Chancy (im Kanton Genf, unmittelbar an der französischen Grenze), würde die Schiffbarmachung des letzten Teiles der Rhône bis Genf sehr erleichtern. Nach dem Plan des schweizerischen Ingenieurs Autran würde die Verbindung der beiden Wasserstraßen Lyon—Genf einerseits und Genf—Basel anderseits in Vaugeron geschehen. Der französische Minister der öffentlichen Bauten hat gegen die Errichtung des elektrischen Werkes von Chancy nichts einzuwenden. Zwischen dem zu bauenden Werk von Genissiat und dem Werk von Jonage sollten entweder die Regulierung des Flusses oder der Bau eines Seitenkanales vorgenommen werden. So viel wir wissen, hat man sich im Ministerium der öffentlichen Bauten für eine der beiden Lösungen noch nicht entschieden. Jedenfalls sind beide sehr schwierig und werden viele Millionen kosten. Aber die Handelskammern Südfrankreichs haben die Bedeutung und die Notwendigkeit einer großangelegten Wasserstraße zwischen der Schweiz und dem Mittelmeer richtig gewürdigt. Sollten die in Marseille zu Schiff angelangten Waren keinen Wasseranschluß bis Genf haben, wenn hingegen die Ladungen von Antwerpen und Rotterdam einen solchen hätten, so würde Marseille die Kundschaft der Schweiz unbedingt verlieren.

Im französischen Ministerium sagt man auch, daß die für die Regulierung der Rhône ausgegebenen 48 Mill. Frs. nicht bloß für die jährliche Warenbewegung von 350 000 t auf der Rhône zwischen Lyon und Arles ausgegeben worden sind, und daß die bis jetzt ausgeführten Arbeiten erst ihre volle Bedeutung haben werden, wenn sie die Schiffe bis Genf führen. Diese Arbeiten sind also nur als Vorarbeiten jenes größeren Werkes anzusehen. —

Vereine.

Architekten-Verein zu Berlin. In der gut besuchten Versammlung am 5. April 1909, die unter dem Vorsitz des Hrn. Geh. Brts. Saran tagte, sprach Hr. Landbauinsp. Kloeppel über die zeitgemäße Frage, wie auf die private Bautätigkeit in Stadt und Land Einfluß gewonnen werden könne, um dem durch die Entwicklung am Ausgang des verflossenen Jahrhunderts herbeigeführten Tiefstand der ästhetischen Ausbildung unserer Durchschnittsbauten entgegenzuwirken. Nachdem Redner die Entstehung des heutigen Zustandes nach ihrer technisch-ästhetischen wie wirtschaftlichen und rechtlichen Seite geschildert, wies er darauf hin, wie durch das neue Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landwirtschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 im Gegensatz zu den früheren Grundsätzen der Rechtsprechung jetzt der Baupolizei ästhetische Machtmittel nicht nur zur Erhaltung unserer alten geschichtlich und künstlerisch bedeutenden Stadtbilder, sondern auch zur Einwirkung auf ganz moderne Stadtteile gegeben seien. Die Grundlagen hierfür bilden die im Gesetz vorgesehenen Ortsstatute, durch die entsprechende Bestimmungen seitens der Gemeinden festgesetzt werden können. Daß diese Ortsstatute überall in geeigneter Weise zustande kommen und eine geschickte Handhabung finden, ist von wesentlichster Bedeutung für die gute Wirkung des neuen Gesetzes. Hierzu ist aber wünschenswert, daß gewisse Bestimmungen unserer bisherigen Baupolizei-Ordnungen abgeändert werden, die durch ihre Fassung den erstrebten Zielen im Wege stehen. Außerdem ist erforderlich, damit die Baupolizei-Behörde in ihrer neuen Tätigkeit auf Verständnis bei allen Beteiligten trifft, daß eine systematische aufklärende Tätigkeit im großen Publikum stattfindet über das Wesen guten Bauens, wie es sich bei uns bis in das XIX. Jahrhundert hinein in guter traditioneller Entwicklung erhalten hatte im ausgesprochenen Gegensatz zur zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Zur Erläuterung führte Redner hierbei ein anschauliches Lichtbildmaterial von Bauten des XVIII. Jahrhunderts vor und von Blättern aus Lehrbüchern der Architektur von 1700 bis ins XX. Jahrhundert hinein. Zur Unterstützung der Tätigkeit der Behörden, welche auf Grundlage des neuen Gesetzes schon lebhaft eingesetzt hat, eröffnet sich nun der Mitarbeit der Fachvereine ein ausgiebiges Feld der Wirksamkeit. Durch Sammlung unserer alten Schätze an Bauten in Stadt und Land, durch Veranstaltung von Lichtbilder-Vorträgen für Laien-

kreise und freiwillige Entwurfbearbeitung in gegebenen Fällen kann hier viel Dankenswertes geschehen. Der Berliner Architekten-Verein beabsichtigt sich an diesen Arbeiten in umfangreichem Maße zu beteiligen. —

Am 26. April sprach der Direktor des Gewerbe-Museums in Bremen, Hr. Prof. E. Högg, über „Bremens Kampf um die heimische Bauweise“. Er führte die Zuhörer einleitend an der Hand sorgfältig ausgewählter Lichtbilder in die charaktervolle Eigenart der Bauweise in Bremen und seiner Umgebung ein, wie sie in entlegenen Straßen und stillen Dörfern heute noch zu finden ist, zeigte an einer weiteren Reihe von Aufnahmen die Zerstörungen, welche die oberflächliche Bautätigkeit neuerer Zeit in dieser abgestimmten Einheitlichkeit angerichtet hat, um sodann in knappen und bestimmten Zügen einen Ueberblick über die von einer Gruppe begeisterter Heimatsfreunde geleistete, rettende und helfende Arbeit zu geben. Alle diese Bestrebungen krystallisieren sich in Bremen um das vom Vortragenden geleitete Gewerbe-Museum und den in enger Anlehnung an diese staatliche Anstalt ins Leben gerufenen, schon längst über die Grenzen Niedersachsens hinaus bekannten „Verein für Niedersächsisches Volkstum“. Welche überraschenden Erfolge eine straffe Organisation, die Anspannung aller verfügbaren, zur Mitarbeit bereiten Kräfte und ein unverdrossenes zähes Festhalten am gesteckten Ziel erreichen können, das erkannte man aus der dritten Bilderreihe, welche die vom Verein geschaffenen oder unter seinem Einfluß und seiner Mitwirkung entstandenen Bauwerke vorführte. — Die Wiedereinführung des feuersicheren Strohdaches, die Einrichtung von Meisterkursen in heimischer Bauweise, eine weitgehende segensreiche Beeinflussung der Baukunst in Stadt und Land, die Erhaltung und Pflege alter Baudenkmäler, die Schaffung künstlerischer Bebauungspläne, zeitgemäßer Schutzgesetze, — dieses alles ist in Bremen bereits zur Tatsache geworden und auf den genannten Verein zurückzuführen. —

Württembergischer Verein für Baukunde zu Stuttgart. In der 6. ord. Versammlung am 6. März 1909, die gemeinschaftlich mit dem „Stuttgarter Architektenklub“ abgehalten wurde, sprach nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten Hr. Brt. Hengerer über die Sanierung der Stuttgarter Altstadt, an der er hervorragenden Anteil hat. Nachdem die segensreiche Tätigkeit des „Vereins für das Wohlerarbeitenden Klassen“ mit der Erstellung der Vorstädte Ostheim, Westheim und Südheim zu einem gewissen Abschluß gelangt war, faßte dessen Vorsitzender, Geh. Hofrat

Dr. v. Pfeiffer, den Entschluß, die Wirksamkeit des Vereines auch auf die Stuttgarter Altstadt auszudehnen. Durch Niederlegen einzelner besonders ungesunder und baufälliger Gebäude und Erstellung neuer Häuser an deren Stelle wurde zunächst die Durchführbarkeit dieser Bestrebungen erwiesen und sodann ein größerer Stadtteil, nämlich das Gebiet zwischen Eberhard- und Stein-Straße sowie dem Ilgen-Platz in Angriff genommen. Hierzu waren über 70 Gebäude anzukaufen, die von ihren Besitzern zum Teil sehr hoch bewertet wurden. Nur der Unermüdlichkeit und Gewandtheit des Vortragenden gelang es, annehmbare Preise zu erzielen; so wurde das qm im Durchschnitt mit 477 M. bezahlt, während der Mindestpreis 206 M., der Höchstpreis 1027 M. betrug. Damit ergab sich ein Gesamt-Kaufpreis von 3 216 000 M. Diese Summe, zusammen mit der ziemlich umständlichen Ermittlung der Mietpreise der in Betracht kommenden Stadtgegend, sowie mit dem Kosten-Voranschlag für die Abbruch- und Neubau-Arbeiten liefert die Grundlage für die Berechnung der Wirtschaftlichkeit des großen Unternehmens. Es ergab sich eine zu erwartende Rente von 4,2%, sodaß nach Abrechnung eines Betrages von 1,2% für die Deckung der Unkosten, Steuern usw. für die benötigten Gelder eine Verzinsung von 3% übrig blieb. Die Frage der Beschaffung der Mittel zu diesem Zinsfuß wurde dadurch gelöst, daß Geh. Hofrat Dr. v. Pfeiffer 1 Million, sein Verein 250 000 M. zur Verfügung stellten und schließlich die Stadt sich bereit erklärte, für das Unternehmen in anbetracht seiner großen gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Bedeutung 4 Mill. zu geben. Da in dem Sanierungsgebiet eine wesentliche Erbreiterung der Straßen erforderlich war, gab außerdem die Stadt im Tausch gegen den ihr neu zufallenden Straßenplatz ein gleich großes Stück städtischen Gebietes an der Eberhard-Straße her, das einen Teil des früheren Stadtgrabens bildete. Auf Grund des zwischen dem Verein und der Stadt abgeschlossenen Vertrages wurde mit dem Unternehmen am 1. April 1906 begonnen und es sollte das Ganze am 1. April d. J. vollendet sein, was im wesentlichen erreicht worden ist. Bei der Schaffung des Grundplanes für die Sanierung wurde der frühere Geis-Platz, ein malerisches Stück „Alt-Stuttgart“, in geschickter Weise zum Mittelpunkt gewählt und damit eine äußerst reizende Anlage geschaffen. Sodann wurden zwei 11 m breite Hauptstraßen durchgeführt: die Stein-Straße zur Verbindung von Eberhard-Straße und Markt-Platz und die Nadler-Straße als Verbindung zwischen König- und Eberhard-Straße. Auch die zwischenliegenden Straßen wurden in entsprechender Weise verbreitert. Die letzteren Straßen wurden vor allem für die Schaffung gesunder 2-4-Zimmerwohnungen ausgenutzt, die beiden oben genannten Hauptstraßen erhielten Läden und Geschäftsräume aller Art für kleinere und mittlere Geschäftsleute, während der jetzige Teil des Geländes, der entlang der großstädtischen Eberhard-Straße zu liegen kam, in entsprechend großzügiger Weise bebaut wurde. Die Krönung der ganzen Anlage bildet das monumentale Geschäftshaus des Graf Eberhardbaues mit seinem massigen Turm, der sich als gelungenes Gegenstück zu dem alten Stiftskirchen- und dem neueren Rathausturm darstellt. Die architektonische und künstlerische Ausbildung ist sowohl hinsichtlich der Einzelbauten wie im Gesamtbild durchaus geglückt und zeugt von der Hingabe und künstlerischen Gestaltungskraft der an dem ganzen Unternehmen beteiligten Architekten. Hierzu gehören außer dem Vortragenden selbst und seinen unmittelbaren Mitarbeitern, den Arch. Reising und Mehlin, die Firmen Eisenlohr & Weigle, Prof. Bonatz, Bihl und Woltz, die Reg.-Bmstr. Dollinger und Martz. Auch die bildenden Künste kamen zu ihrem Recht; so wurden Fassadenmalereien ausgeführt durch Direktor v. Haug und Zeichenlehrer Hötzer, während Bildhauer Zeitler eine Reihe von Bildhauerarbeiten fertigte; ein besonderer Schmuck, der vom „Verein für die Förderung der Kunst“ gestiftete und für den Geis-Platz bestimmte Märchenbrunnen, der ebenfalls Bildhauer Zeitler in Auftrag gegeben war, fand im April seine Aufstellung. Durch diese Sanierung sind in die Altstadt frisches Leben und neuer Verkehr eingezogen, wie sich schon jetzt deutlich zeigt; zudem sind durch das Unternehmen beinahe 3 1/4 Millionen in die Hände der früheren Hausbesitzer geflossen, während die beteiligten Handwerker aller Art im Verlauf von drei Jahren etwa 4 Millionen verdienten. Hervorragend hat sich das Stuttgarter Bauhandwerk bewährt. Redner erläuterte seine Ausführungen noch an einer Reihe aufgehängter Zeichnungen und Pläne und übernahm am folgenden Sonntag die Führung der Mitglieder nebst Damen durch das neu erstandene Viertel. Besonderes Interesse erweckte die Besichtigung des Eberhardbaues. — W.

Münchener (oberbayer.) Architekten- u. Ingenieur-Verein. Am 11. Februar 1909 hielt Hr. Arch. Hans Birkmeyer einen Vortrag mit Lichtbildern, den er „Ein Spaziergang

im Maintal durch Unterfranken“ nannte. Wer die Herrschaftsgebiete der fürstbischöflichen Krummstäbe von Bamberg, Würzburg und Mainz kennt, weiß, daß da unten an der verflochtenen „Mainlinie“ für den, der zu sehen vermag, so allerlei an reizvollen und verwendbaren Architektur-Motiven zu holen ist. Nicht etwa nur von den monumentalen Werken etwa des Meisters des fränkischen Barock Joh. Balthasar Neumann, sondern auch an kleinbürgerlichen, jedoch nicht minder liebenswürdigen Bauwerken, deren einige H. Birkmeyer nach eigenen Aufnahmen vorführte. —

„Die Schneckenlinie in der Baukunst vom Standpunkt ihrer Zugänglichkeit für geometrische Konstruktionen“ besprach Hr. Prof. v. Mecen-seffy am 18. Febr. 1909 in einem ersten Teil seines Vortrages, dem ein zweiter folgen soll. Der Vortragende zeigte an einer Reihe von Zeichnungen, daß sich die Schnecke mit und ohne Auge, wie wir sie am jonischen Kapitell der Antike, in der Renaissance und im Barockstil auch sonst verwertet sehen, mit Hilfe des Zirkels aus dem Quadrat, dem Sechseck und Achteck konstruieren läßt, und zwar in vollster Gleichmäßigkeit der Verjüngung. Die Vorführung der die Strebepfeiler maskierenden Voluten an der Kirche Santa Maria della Salute in Venedig, sowie von Kapitellen u. dgl. an anderen Bauwerken veranlaßten den Redner zu der Meinung, daß der eine oder andere der alten Meister diese Konstruktions-Methode des architektonisch ornamentalen Motives bereits kannte, wie die auffallende Regelmäßigkeit der Windungen zu bestätigen scheine. — J. K.

Vermischtes.

Die Große Goldene Medaille für Kunst der Großen Berliner Kunstausstellung 1909 ist für das Gebiet der Baukunst dem Geheimen Baurat Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann, Stadtbaurat von Berlin, verliehen worden. Hoffmann erhielt im Jahre 1901 für seine umfassende Ausstellung städtischer Bauten die kleine Medaille, der nunmehr, nach einem Zwischenraum von 8 Jahren, die große gefolgt ist. Die Fachwelt wird der durch diese Verleihung gekennzeichneten Bewertung der baukünstlerischen Tätigkeit des städtischen Architekten von Berlin nur zustimmen können. —

Eine Ausstellung München 1910 ist beschlossene Sache. Äußerer Anlaß sind die Wiederkehr der Oberammergauer Passionsspiele und das hundertjährige Jubiläum des Oktoberfestes. Die Ausstellung ist im größten Stil auf dem Ausstellungsgelände an der Theresienwiese gedacht. Ihr Mittelpunkt soll eine Ausstellung von Meisterwerken orientalischer Kunst sein. Gelegentlich dieser Ausstellung soll eine Ausgestaltung des Vergnügungsparkes stattfinden; man denkt an Festzüge, volkstümliche Trachten-Aufzüge usw. —

Wettbewerbe.

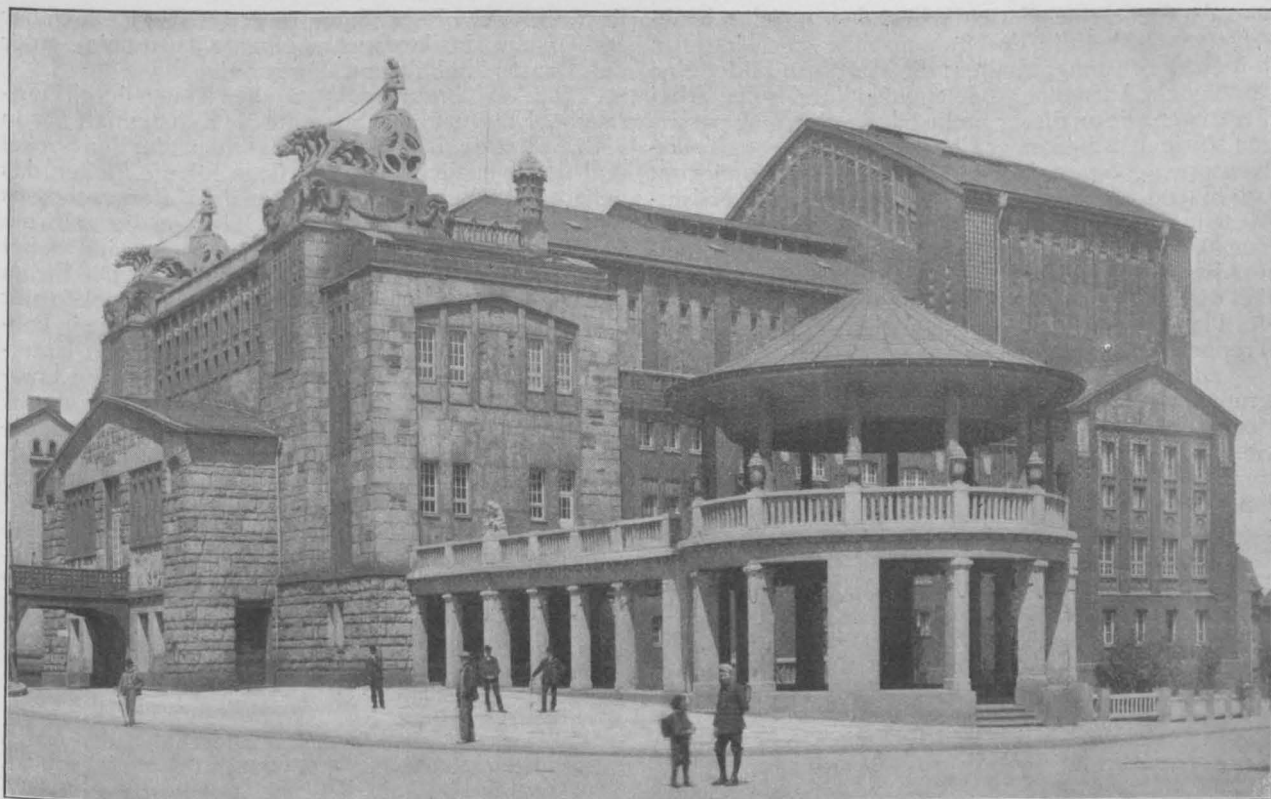
Wettbewerb Gesellschaftshaus Reutlingen. Das neue Gebäude soll am Liszt-Platz in bevorzugter Lage erbaut werden. Es soll zur Abhaltung größerer musikalischer Aufführungen, festlicher Veranstaltungen und Versammlungen dienen und u. a. einen großen Saal für 1000—1200 Sitzplätze enthalten. Bausumme 400 000 M. Die Wahl der Baumaterialien ist freigegeben. Ueber Stil usw. sind Wünsche nicht geltend gemacht. Zeichnungen 1:200. Es besteht die Absicht, einen der Preisträger zur Ausführung heranzuziehen. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für ein künstlerisches Plakat der Firma Günther Wagner in Hannover. Es liefen 2535 Arbeiten ein und dennoch wurde auch hier der I. Preis nicht erteilt. Es erhielten einen Preis von 750 M. Hr. Franz Süßer in Wien; einen Preis von 500 M. Hr. Vald Andersen in Kopenhagen; Preise von je 250 M. die Hrn. F. Boskowits in Zollikon, P. Hosch in Berlin, Frl. Mela Wagner in Wien, Hr. H. Naumann in München, Frl. Thea Wittmann in München, die Hrn. Walt. Fürst in Berlin, E. Knauf und B. Machow in Berlin und J. B. Maier und K. Soyter in München. Zum Preise von je 100 M. wurden angekauft die Arbeiten der Hrn. D. Hoeksema in Amsterdam, A. Trepte in Dresden, W. Lange in Steglitz, Br. Jaeschke in Berlin, M. Hertwig in Charlottenburg, K. Michel in Berlin, F. Boskowits in Zollikon, W. Belling in Schöneberg, H. Brass in Steglitz und F. Kysela in Prag. —

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Programm für die 38. Abgeordneten-Versammlung in Darmstadt. Die neue Polizei-Verordnung über die bauliche Anlage, die innere Einrichtung und den Betrieb von Theatern, öffentlichen Versammlungsräumen und Zirkus-Anlagen. — Die Wiederherstellung des Diana-Brunnens in Hildesheim. — Eine französische Wasserstraße Marseille - Genf. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Wiederherstellung des Diana-Brunnens in Hildesheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o. 68. BERLIN, DEN 25. AUGUST 1909.

Der Musiktempel neben dem Stadttheater zu Dortmund.

Architekt: Professor Martin Dülfer in Dresden. Hierzu die Abbildung S. 463.



Die Reihe stattlicher Bauten, die am Hiltropwall zu Dortmund in den letzten 20 Jahren errichtet worden sind, die Synagoge von Fürstenau, die von Doflein entworfene Ober-Postdirektion, das Reichsbankgebäude von Kayser und v. Groszheim und last not least das Dülfer'sche Stadttheater, sind in diesem Jahre durch eine neue, künstlerisch hochbedeutende Schöpfung Dülfer's vervollständigt worden. Auf dem dreieckigen Platz, der vor der Seitenfront des Theatergebäudes von einer spitzwinklig auf den Wall stoßenden Straße gebildet wird, ist ein Musiktempel errichtet worden, der durch eine offene Verbindungshalle in enge Beziehung zu dem Theater gebracht ist und gleichzeitig die Lücke, die an dieser Stelle zum Schaden für das Straßenbild bisher noch in der Platzwand klaffte, auf das beste geschlossen hat. Bei dem Bau des Theaters war es Dülfer nicht gelungen, seinen ursprünglichen Entwurfsgedanken, an dieser Stelle das Foyer und ein Tagesrestaurant als selbständigen Anbau aufzuführen, durchzusetzen; die Mittel erlaubten leider diese im Interesse der Gesamtgruppierung erwünschte Anordnung nicht und so blieb dem Erbauer nichts anderes übrig, als für die Zukunft auf einen glücklichen Zufall zu hoffen, der ihm mit einem neuen Bauprogramm auch die Mittel für die Erreichung dieses Zweckes zur Verfügung stellte. Schneller, als er es gedacht, ist das eingetreten. Der Verschönerungs-Verein, dem Dortmund schon manche künstlerisch wertvolle Bereicherung seiner Anlagen verdankt, regte den Bau eines Musikpavillons neben dem Stadttheater an, der der Stadt als Erinnerungszeichen an eine 25jährige Tätigkeit des Vereins dargeboten werden sollte, und beauftragte Dülfer mit der Ausarbeitung eines Entwurfes.

Die Schwierigkeit der Aufgabe, die in der geringen Körperlichkeit eines Pavillons für Orchestermusik und in seiner geringen Höhen-Entwicklung gegenüber dem mächtig aufstrebenden Theatermassiv und der ebenso hohen langgestreckten Baumasse des Posthauses lag, hat Dülfer hierbei geschickt zu lösen verstanden: er setzte den Pavillon auf einen kräftigen massiven Unterbau in Form einer runden Halle, die sich, nach dem Theatergebäude zu in Pfeiler aufgelöst, zweischiffig fortsetzt. Den Schalldach des Musikpavillons, der aus akustischen Gründen tief herabgezogen werden mußte, setzte er auf eine Reihe dünner Stützen und krönte den Rundbau mit einem mäßig steilen Zeltdach.

So gewann er neben einer reizvollen und bewegten Umrißlinie eine ausreichende Massenwirkung für seinen Baukörper, der sich nun gegenüber seiner Umgebung gut behaupten konnte; vermöge seiner Durchsichtigkeit verdeckte dieser an den Nachbargebäuden nichts und lenkte dabei gleichzeitg doch auch den Blick von der Seitenfront des Theaters ab, für die Dülfer auch bei der Ausführung von vornherein auf eine derartige Ergänzung gerechnet hatte.

Dülfer hatte ferner hinter der Verbindungshalle einen mosaikbedeckten Schmuckhof geplant, der nach der Eisenmarkt-Straße zu durch eine hölzerne, grünberankte Pergola abgeschlossen sein sollte. Leider mußte diese Anlage vorläufig fortgelassen werden, da die Mittel hierzu nicht ausreichten. Bei dem lebhaften Interesse, das die Bürgerschaft Dortmunds den Schöpfungen Dülfer's entgegenbringt, steht indessen zu hoffen, daß auch dieser Baugedanke im Interesse der Abrundung des Straßenbildes bald seine Verwirklichung finden wird; vorläufig ist dort eine kleine Gartenanlage zur Ausführung gekommen, die nach der Straße durch ein hölzernes Gitter zwischen massiven Pfosten eingefriedigt ist.

An Stelle eines Satteldaches, das zunächst beabsichtigt war, hat die Verbindungshalle eine Plattform mit einer Brüstung erhalten; die Plattform bildet eine vorzügliche Aufstellungs-Gelegenheit für Zuschauer bei Festzügen, die an dieser Stelle häufig den Wall passieren, sowie auch für Sänger-Chöre, die von hieraus Volks-Konzerte geben werden. Bei der Einweihungsfeier am 6. Juni 1909 sang von der Plattform der bei dem Kaiser-Wettssingen preisgekürnte Dortmunder Männer-Gesang-Verein und bewies im Verein mit dem Philharmonischen Orchester, das im Musik-Pavillon spielte, daß die Akustik trefflich gelungen ist. Als Zugang zu der Plattform und dem Pavillon dient eine der Rang-Treppen des Theaters.

Auf der Brüstung der Plattform haben zwei Figuren-gruppen Aufstellung gefunden, die einen flötenblasenden Pan mit einem Hirtenknaben darstellen. Vor den Stützen des Schalldeckels stehen schlanke Vasen auf den Brüstungssockeln. Bis auf längliche ovale Medail-lons, die von Perlschnüren eingefast sind und die Pfeiler schmücken, fehlt an dem Bauwerk jeglicher deko-rative Zierrat. Die Formen atmen im Gegensatz zu dem wuchtigen monumentalen Ernst des Theaters eine heitere, klassische Ruhe, ohne dabei auf Selbständigkeit zu verzichten, wie die Eigenart der ganzen Lösung und

ihre stilistische Behandlung beweisen. So ist auch der Dülfer'sche Musiktempel zu einem Glanzpunkte unter den Bauten am Hiltropwall geworden.

Die Ausführung erfolgte in allen Teilen durch Dort-munder Unternehmer. So stellte die Kunsteinfabrik von J. B. Schrüer die künstliche Basaltlava für den Sockel und den künstlichen Muschelkalk für die Pfeiler, das äußere Gebälk und die Brüstungen des Untergeschosses her; auch der plastische Schmuck ist von dieser Firma in Beton gestampft; die Figurengruppen sind dabei vom Bildhauer nachher noch überarbeitet. Die Firma Franz Schlüter führte die kassettierten Decken mit dem inneren Gebälk der Verbindungshalle, die in kon-zentrische Kreise aufgelöste Flachkuppel des Unter-baues und die Stützen des Schalldeckels mit dem Trag-gerüst des Daches in unverputztem Eisenbeton aus. Beide Firmen haben ferner durch besonderes Entgegen-kommen in den Preisen die Ausführung im Rahmen des Dülfer'schen Entwurfes ermöglicht. Der Schalldeckel ist in Rabitz hergestellt, das Zelt-dach deckte Klempner-meister Kentzler in Kupfer ein. Die Baukosten be-trugen 41 500 M.; die Bauausführung lag in den Hän-den des unterzeichneten Stadtbaurates; die örtliche Bauleitung führte Stadtarchitekt West. —

Kullrich, kgl. Baurat.

Verjährung der Ansprüche aus einem Baunterprisevertrag.

Von Dr. Benno Hilse, Kreisgerichtsrat in Berlin.

Das Reichsgericht hat in den Urteilen vom 2. Januar 1905 und vom 23. April 1907 im Anschluß an ein älteres Urteil vom 29. Juni 1891, welches im wesentlichen sich auf die landrechtliche Doktrin stützte, auch für das jetzige Recht des B. G. B. die kurze Verjährung des § 196 B. G. B. bei Ansprüchen aus einem Baunterprisevertrag als ausgeschlossen angesehen. Es folgte dabei der von dem früheren Obertribunal vertretenen Rechtsüberzeugung, daß Forderungen aus Bauunternehmerverträgen der zweijährigen Verjährung aus der Vorschrift des § 1 No. 1 des preußischen Gesetzes vom 31. März 1838, die dem § 196 No. 1 B. G. B. zum Muster gedient hat, nicht unterliegen. Diese Vorschrift fand ihre rechtliche Stütze aber darin, daß die Rechtsprechung des Allgemeinen Landrechtes den Baunterprisevertrag als einen eigenartigen, von der Werkverdingung zu sondernden Vertragsbegriff aufgestellt und ausgebildet hatte, weil die landrechtlichen Vorschriften über Werkverdingung auf der Voraussetzung beruhten, daß es sich um ein von einem Werkverständigen auszuführendes Werk handle, und nicht anwendbar wären, wenn der Bauunternehmer den Bau durch fremde Handwerker herstellen ließ, für deren Gewerbebetrieb er nicht sachverständig war. Man unterschied daher zwischen Unternehmerlohn und Handwerkerlohn und ließ nur für die Ansprüche auf den letzteren die kurze Verjährung zu. Diese Unterscheidung ist nach dem Rechte des B. G. B. aber nicht mehr haltbar, weil nach diesem der Vertrag über die Uebernahme der Herstellung eines Baues als rechtlich eigenartiger Vertrag neben dem Werkvertrag nicht mehr besteht. Infolgedessen unterliegt auch er der allgemeinen Regel des § 196 No. 1 B. G. B., wonach die Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und derjenigen, welche ein Kunstgewerbe betreiben, für Lieferung von Waren, Ausführung von Arbeiten und Besorgung fremder Geschäfte, mit Einschluß der Auslagen regelmäßig in 2 Jahren und nur ausnahmsweise in 4 Jahren verjähren, wenn die Leistung für den Gewerbebetrieb des Schuldners d. h. des Bestellers erfolgte. Hier-von als von einem untrüglichen Vordersatze ausgehend, mußte das Reichsgericht, seinen bisherigen Standpunkt verlassend, in den Urteilen vom 11. April 1907 und vom

17. Februar 1908 sich zu der gerade entgegengesetzten Rechtsüberzeugung bekennen, zumal in den Motiven (Bd. 1, S. 300) ausdrücklich ausgesprochen ist, daß den Ansprüchen für gelieferte Waren die Ansprüche für gelieferte Arbeiten durchgängig auch in Ansehung der Kaufleute gleichgestellt seien, um keinen Zweifel zu lassen, daß zugleich die Werklieferung getroffen werde. Bei dieser Rechtslage kann es aber auch keinen Unterschied machen, ob der aus einem Baunterprisevertrag zur Herstellung des Bauwerkes Verpflichtete und zur Forderung des Werklohnes Berechtigte eine physische oder juristische Person, d. h. Erwerbs-gesellschaft, Handelsgesellschaft, Gesellschaft m. b. H. bezw. ein Baugewerksmeister oder ein Laie im Bau-fach ist. In jedem Falle unterliegt er den gleichen Rechtsregeln hinsichtlich seiner Leistung und seines daraus entspringenden Gegen-anspruches, sowie hinsichtlich seiner Haftung für Baumän-gel und Eintritt der Fälligkeit seines Forderungsrechtes, endlich in Anbetracht der Verjährung der Mängelrüge und der Verjährung des Werklohnes. Deshalb mußte in logischer Gedankenfolge es in dem Urteil vom 3. November 1908 zu dem Rechtssatz gelangen, daß auch die Ansprüche eines Kaufmannes aus einem sog. Baunterprisevertrag auf das Entgelt für die Herstellung von Bauten der kurzen Ver-jährung des § 196 No. 1 B. G. B. unterliegen, also regelmäßig mit Ablauf von 2 Jahren und nur ausnahmsweise von 4 Jahren infolge Zeitablaufes untergehen. Will der Ent-prise-Unternehmer sich eine längere Zeit zur Geltendmachung seines Anspruches gegen den bestellenden Grundeigner verschaffen, so kann dies nur in der Weise rechtsverbindlich geschehen, daß entweder in der Bauverdingung selbst ein späterer Zeitpunkt für Eintritt der Fälligkeit des An-spruches, von welchem die Verjährungsfrist zu laufen be-ginnen soll, festgesetzt wird, oder daß vor Ablauf der Ver-jährungsfrist er sich ein formgerechtes Schuldanerkenntnis seitens des Verpflichteten ausstellen läßt, für welchen Fall die Verjährung (§ 208 B. G. B.) unterbrochen wird, die bis zur Unterbrechung verstrichene Zeit (§ 217 B. G. B.) nicht in Betracht kommt und eine neue Verjährung erst nach der Beendigung der Unterbrechung beginnt. —

Vereine.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden. In der Versammlung vom 15. Febr. 1909 sprach Hr. Stadt-Vermessungs-Dir. Gerke in Dresden, über „Bebauungs-pläne“. Die Ausführungen erstreckten sich ausschließ-lich auf die Grundlagen der von der Stadt Dresden ausge-schriebenen Wettbewerbe um Bebauungspläne, namentlich des zweiten Wettbewerbes dieser Art für die „Räcknitzer Höhen“. Da dieser Wettbewerb inzwischen entschieden ist (vergl. „Dtsche. Bauztg.“ 1909, Nr. 56 S. 384), so muß an dieser Stelle auf ein näheres Eingehen über die interessan-ten Erläuterungen, die Redner zu diesem Wettbewerb gab, verzichten werden. —

In der Versammlung vom 22. Febr. 1909 sprach Hr. Reg.-Rat Hübener über die „Gewerkschafts-Beweg-ung“, deren Bedeutung nach den Ausführungen des Red-

ners von Jahr zu Jahr wächst. Redner sprach zunächst über die Entstehung dieser Bewegung, welche die gesamte Ar-beiterschaft umfaßt und sich aus unserem Wirtschaftssystem mit Notwendigkeit entwickeln mußte. Er ging dann auf die verschiedenen Gruppenbildungen ein, welche durch die Hirsch-Dunckers'chen, die freien und die christlichen Gewerkschaften repräsentiert werden. Die ersten sind Ende der 60er Jahre durch den jungen National-Oekonomen Hirsch begründet und streben die Erreichung der Arbeiter-Forderungen auf friedlichem Wege an. Die Mitgliederzahl dieser Vereine betrug 117 000 i. J. 1905, ist aber jetzt auf etwa 100 000 zurückgegangen. Die freien Gewerkschaften wurden ebenfalls Ende der 60er Jahre durch von Schweizer begründet. Es lassen sich in ihrer Entwicklung 3 Perioden unterscheiden: von der Gründung bis zum Er-luß des Sozialistengesetzes, von da bis zur Aufhebung die-

ses Gesetzes, und von da bis zur Gegenwart. Schweizer neigte mehr den Anschauungen von Lassalle zu, bei der weiteren Entwicklung aber ist das Uebergewicht der marxistischen Vereine unverkennbar, deren Ziel auf eine Vernichtung der bestehenden Wirtschaftsform und Gesellschaftsordnung hinausläuft. Zu ihnen gehören aber 2 Millionen Mitglieder nach den letzten Zählungen. Sie stehen stark unter sozialdemokratischem Einfluß.

Die Vorstufe der christlichen Gewerkschaften bildeten die evangelischen und die katholischen Arbeitervereine, die jetzt 400 000 Mitglieder haben sollen, aber keine Gliederung nach Berufen besitzen. Diese Gewerkschaften stellen sich auf den Boden der christlichen Weltanschauung und verfolgen, wie die Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaften, nur wirtschaftliche Ziele und zwar auf friedlichem Wege. Sie zählen jetzt etwa 400 000 Mitglieder.

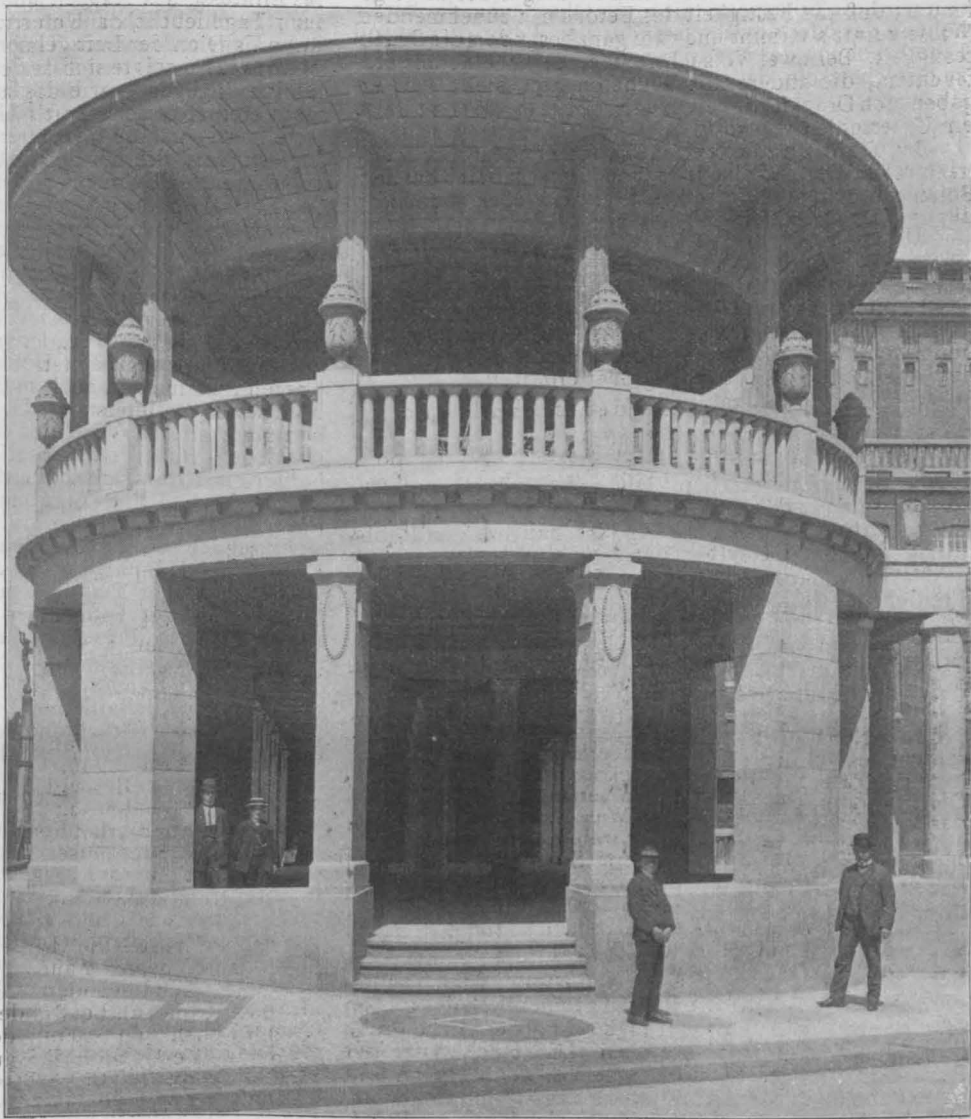
In neuester Zeit sind dann noch aus Frankreich die sogen. gelben Gewerkschaften auch nach Deutschland übernommen, die ebenfalls eine friedliche Reform auf wirtschaftlichem Gebiete erstreben. Sie haben bisher nur vereinzelt Fuß gefaßt und sollen etwa 39 000 Mitglieder zählen.

In der Versammlung am 15. März 1909 sprach Hr. Bauamtmann Sorger über: „Die Einwirkung der Talsperren auf die allgemeine Wasserwirtschaft“.

Als Zweck der Talsperren lassen sich fünf Gesichtspunkte angeben: Die Trinkwasser-Versorgung, die Bewässerung von Ländereien, der Hochwasser-Schutz, die Speisung von Flüssen und Kanälen und die Kraftgewinnung. Im folgenden werden zunächst die Vorarbeiten besprochen, die dem Bau von Talsperren vorausgehen müssen. Dieselben lassen sich in technische und wirtschaftliche einteilen. Zu ersteren gehört hauptsächlich die Feststellung des ungefähren Wasserbedarfes und die Wahl eines geeigneten Ortes für die Sperrmauer. Besonderer Wert ist hierbei auf die geologische Beschaffenheit des Baugrundes zu legen. Weiterhin ist das Zuflußgebiet nach Größe, Oberflächenbestand usw. festzulegen. Redner kommt hierbei auf die Theorie über die Bildung des Grundwassers zu sprechen und führt aus, daß die Pettenkofer'sche Theorie von dem Kreislauf des Wassers durch neue Forschungen erschüttert sei, welche nachgewiesen haben, daß die Niederschlagsmenge nur untergeordneten Einfluß auf die Grundwasserbildung hat, und daß letztere besonders durch Kondensation des in das Erdinnere eingedrungenen Wasserdampfes erzeugt wird, wodurch auch das Vorkommen von Quellen an Berggipfeln zu erklären ist. Zu den technischen Vorarbeiten gehört weiter die Ermittlung der Größe des Staubeckens. Die wirtschaftlichen Vorarbeiten sollen die Durchführbarkeit der geplanten Anlage nachweisen. Sie gestalten sich einfach, wenn der Staat Bauherr ist, schwieriger, wenn in erster Linie Private beteiligt sind. Es wird dann, falls sich die Hälfte für Errichtung der Sperre ausspricht, eine Zwangs-genossenschaft gebildet und hierauf vom Finanzministerium ein Kommissar bestellt. Redner geht dann noch näher auf die Verteilungs- und Beitrags-Einheiten ein und bespricht die verschiedenen Zwecke, welchen die Talsperren zu dienen haben.

Zur Trinkwasserversorgung sind in Deutschland

Talsperren im Rheinlande, in Westfalen und Sachsen erbaut worden. Die Kopffzahl der zu versorgenden Stadt gibt hier einen Anhalt für die Größe des Staubeckens. Ein täglicher Verbrauch von 150 l für den Kopf wird auch dem gesteigertesten Verhältnis genügen. Was die Güte des Talsperrenwassers betrifft, so hat Prof. Grube nachgewiesen, daß Talsperrenwasser einwandfrei und dem Grundwasser gleichzustellen ist, da sich das Wasser in dem Becken verbessert und bakterienfrei wird. Grube verlangt jedoch, daß das Wasser nahe der Beckensohle entnommen wird. Auch eine gute Beschaffenheit des Niederschlagsgebietes wird nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Insbeson-



Der Musiktempel neben dem Stadttheater zu Dortmund. Arch.: Prof. Martin Dülfer in Dresden.

dere dürfen keine größeren Ortschaften in der Nähe desselben sein. Ein stark bewaldetes Gebiet eignet sich am besten. Die ganze Beckenfläche muß von der Humusschicht gesäubert werden.

Die künstliche Bewässerung von Ländereien ist für die südlichen Länder wegen ihrer großen Wasserarmut von jeher eine Lebensfrage gewesen. Die Bebauung erstreckt sich hier nur soweit, wie die Bewässerung reicht. In Spanien gibt der Staat große Zuschüsse oder nimmt den Bau von Talsperren selbst in die Hand. In Aegypten ist die Wasserwirtschaft besonders am Nil günstig durch Sperren beeinflusst. Es können hier infolge der künstlichen Bewässerung jährlich zwei reiche Ernten eingeholt werden. In Deutschland befinden sich solche Sperren in Elsaß, wo die Wassernot zur Landplage geworden war. Auch in Deutsch-Südwest- und Ost-Afrika ist eine künstliche Bewässerung wichtig und es sind für das erstere Schutzgebiet bereits Talsperren im Gebiete des Löwenflusses geplant. Das Gelände soll dann in einzelne Farmen geteilt werden.

Bei dem Hochwasserschutz will man nur einen Teil des Hochwassers zurückhalten und nur die Spitze der Hochflutwelle abschneiden. Maßgebend für die Größe der Niederschlagsmenge ist die Bodenbedeckung und es ist

die Vermehrung der Niederschläge damit zu erklären, daß der Waldbestand mit der Zeit zurückgedrängt worden ist. Da aber eine Rückkehr zur alten Aufforstung als ausgeschlossen gelten kann, werden sich die Niederschläge noch vergrößern, und man muß daher die Abflußmengen der Flüsse regeln. Seit dem 1897er Hochwasser ist man der Abminderung der Hochwässernäher getreten. In Schlesien sind seitdem bereits 17 Sperren mit einem Gesamthalt von 80 Mill. cbm entstanden. Der Hochwasserschutz wird dadurch erzielt, daß die Becken der Sperren im allgemeinen leer gehalten werden, sich bei Hochwasser allmählich anfüllen und nur soviel abgeben, als ohne Gefahr möglich ist.

Die bedeutendste Talsperre zur Speisung von Flüssen wird die Edersperre mit 10 qkm Oberfläche, die zur Erhöhung des Niedrigwasserstandes der Weser dienen soll. Eine Erhöhung des Niedrigwassers der Elbe dürfte nicht zu erreichen sein, da hier der Grund und Boden zu intensiv ausgenutzt und das Niederschlagsgebiet zu klein ist. Die beiden im Gebiete der Weißeritz im Bau begriffenen Talsperren bei Malter und Klingenberg sollen neben dem Hochwasserschutz ebenfalls zur Erhöhung der äußerst geringen Niedrigwasserstände dieses Flusses dienen. Sie werden 2 cbm/Sek. abgeben.

Die Kraftgewinnung wird für die Zukunft der Hauptzweck der Talsperren sein. Außer den tierischen Kräften gibt es zwei Naturkräfte, die Dampfkraft und die Wasserkraft. Redner gibt einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung der Dampfkraft und führt dabei aus, daß sich die Gewerbtätigkeit in der Nähe der großen Kohlenbergwerke entwickelt habe, sodaß zunächst kein unbedingtes Bedürfnis für die Wasserkraft vorlag. Die Gewinnung der Kohle wird aber immer schwieriger und teurer, auch wird diese Kraftquelle einmal erschöpft werden. Das soll den Menschen mahnen, sich nach anderen Kräften umzusehen. Die erste Vorbedingung für die Ausnutzung der Wasserkraft war die elektrische Fernübertragung. Die deutsche Wissenschaft hat den Ruhm, die Möglichkeit derselben nachgewiesen zu haben. Die größten Anlagen bestehen zur Zeit in Amerika (500 km lange Fernleitung nach San Franzisko). In Deutschland ist die größte Sperre zum Zwecke der Kraftgewinnung die Urtsperre mit 110,5 m Druckgefälle.

Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieur-Verein. In der Vereinsversammlung am 4. März machte Hr. Reg.-Rat Ernst Ebert „Mitteilungen über die Großhesseloher Brücke“, die einen außerordentlich interessanten Einblick in die Baugeschichte dieses in der Entwicklung des Eisenbrückenbaues bedeutsamen Werkes gaben. Die genannte Brücke, die bei der Station Großhesselohe der k. b. Staatsbahn südlich von München das Isartal in einer Länge von rd. 300 m in 35 m Höhe über dem Wasserspiegel des Stromes überspannt, zeigt zum ersten Mal das System des Pauliträgers in reiner Form und dürfte bei ihrer Entstehung mit Recht als ein kühnes Bauwerk angesehen werden. Sie wurde erforderlich durch den Bau der damaligen Bahnlinie München—Rosenheim—Salzburg, die 1850 in Angriff genommen wurde. Gleich zu Beginn ihres Baues hatte die Brücke gelegentlich des großen Hochwassers im August 1851 eine sehr bedenkliche Probe ihrer Standfestigkeit zu bestehen. Das Hochwasser der Isar richtete an den Gerüsten arge Verheerungen an und hatte dann auch die Verbreiterung des Stromdurchlasses, also eine Auseinanderrückung der Brückenköpfe, zur Folge. So genial die aktenmäßig dargelegte technische Durchführung der Ausführung, die Bewältigung aller Hindernisse und Schwierigkeiten berührt, so humoristisch muten manche echt bürokratische Fragen und Bedenken in jenen Erlässen oder Protokollen an. Das Beste an der Sache aber war, daß die Baukommission unbekümmert um die Ministerialbedenken den Bau nach ihrem Ermessen fortführte, nur ein statt zwei Gleise nebst zwei Gebbahnen anlegte, nur der kgl. Equipage für eine bestimmte Zeit das Passierrecht einräumte und die Regierung samt dem Ministerium einfach vor eine vollendete Tatsache stellte, die angenommen werden mußte. So wurde die Brücke endlich 1857 nach sehr günstig verlaufener Belastungsprobe dem Verkehr übergeben. Der Vortragende als leitende Persönlichkeit des nunmehrigen Umbaus für Doppelgleise- und Fußgänger Verkehr zollte sowohl der Pfeiler- und Widerlager wie auch der von Clett & Co. in Nürnberg ausgeführten Eisenkonstruktion seine vollste Anerkennung und zeigte an den im richtigen Größenverhältnis zu einander gezeichneten Lokomotiven von damals und jetzt den gewaltigen Unterschied in den Verkehrsanforderungen, denen die alte Konstruktion nicht mehr gewachsen war; fuhr doch jenes Lokomotivchen mit einer „Eilzugs-Höchstgeschwindigkeit“ von 40 km/St. Seitdem haben die Geschwindigkeit das Dreifache, Gewicht und Pferdestärken der Maschinen aber das Zehnfache erreicht.

Vermischtes.

Der IX. Internationale Kunsthistorische Kongreß 1909 wird in den Tagen vom 16. bis 20. Sept. in München tagen. Am 16. Sept. finden neben Ausschuß-Sitzungen die Begrüßungen statt. Für die Begrüßungen wie die Vorträge sind die Räume der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Verfügung gestellt. Von den Vorträgen seien erwähnt: M. Dvorčák aus Wien über: „Die letzten literarischen Projekte Franz Wickhoffs“; A. Venturi aus Rom über: „Die Stellung der Kunstgeschichte zu den anderen Geschichtszweigen“; L. Scherman in München über: „Beziehungen zwischen klassischer und asiatischer Kunst“; M. Schmid aus Aachen über: „Hochschul-Museen und kunstgeschichtlicher Unterricht“; von Schubert-Soldern aus Dresden über: „Theoretische und praktische Erfordernisse einer Systematik der Kunstwissenschaften und die Möglichkeit ihrer Berücksichtigung, nebst konkreten Vorschlägen bezüglich der Gruppierung des Stoffes“; E. Rähmann aus Weimar über: „Die Maltechnik der alten Meister, beurteilt nach der mikroskopischen Untersuchung von Bruchstücken ihrer Gemälde“; W. Waetzoldt aus Berlin: „Vorschläge zur Farbeterminologie“; A. Venturi aus Rom spricht zum zweiten Mal über: „Die gotische Malerei in Italien von den ersten Jahrzehnten bis zum XV. Jahrhundert“; J. Destrée aus Brüssel berichtet über: „Untersuchungen über die Urheber der Kartons der vlämischen Tapiserien des XV. und XVI. Jahrhunderts“. Es sprechen ferner L. Riehl aus München über: „Rokokostudien im Bayerischen Donautal“; Baum aus Stuttgart über: „Die Ulmer Plastik am Ende des XV. Jahrhunderts“. Kleinere Mitteilungen von Dr. Lázár-Béla aus Budapest betreffen: „Einen Vorläufer der Plein-air-Malerei“; von Dr. Cohn-Wiener aus Berlin: „Die Quellen der Bamberger Plastik in Deutschland“. Es finden Ausflüge nach Landshut, Altötting-Burghausen, sowie Augsburg, Nördlingen, Ulm, Blaubeuern und Memmingen statt. Die Besichtigungen betreffen Residenz, Schatzkammer und Reiche Kapelle in München, eine Ausstellung persischer und vorderasiatischer Teppiche in der Residenz, die Abteilungen gotischer Tafelbilder der Münchener Schule und alter bayerischer Porzellane im Nationalmuseum, eine Ausstellung von Zeichnungen und Stichen deutscher Meister des XV. Jahrhunderts in der kgl. Graphischen Sammlung, von deutschen Medaillen im kgl. Münzkabinett, sowie eine Ausstellung zur Geschichte der Miniaturmalerei in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek.

Wettbewerbe.

Walchensee-Kraftanlage. In Ergänzung unserer ausführlichen Mitteilungen über diesen Wettbewerb seien noch die Verfasser einiger Entwürfe genannt, die unter der Zahl der nicht preisgekrönten mit zu den bedeutendsten gehören, und von uns in der Besprechung der Entwürfe auch erwähnt worden sind, nämlich: Entwurf mit dem Kennwort „Tölz“, Verfasser: Bauamtsass. a. D. Ziv.-Ing. Karl Fischer in Gustavsburg bei Mainz, und für den Entwurf „Landeskultur“ Stadtbtr. a. D. Theod. Koehn in Berlin-Grünwald, Bauunternehm. Saager & Wörner in München.

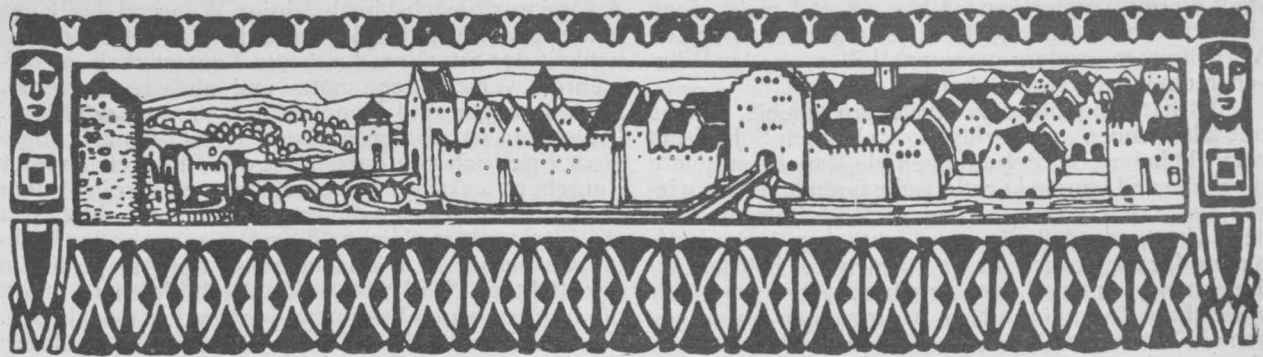
Die Entwürfe sind zunächst in München, dann bis zum 18. d. M. in Nürnberg öffentlich ausgestellt gewesen. Es ist nun die Frage angeregt worden, ob bei der hohen Bedeutung der Aufgabe nicht auch eine Ausstellung der preisgekrönten und einer Reihe der in engste Wahl gekommenen Entwürfe in Berlin angezeigt wäre, um den norddeutschen Fachgenossen eine bequeme Gelegenheit zu ihrem Studium zu geben. Da es sich um die erste bedeutende Aufgabe dieser Art in Deutschland handelt, die zum Gegenstand eines allgemeinen Wettbewerbes gemacht worden ist, und da die Ausnutzung der Wasserkräfte in Deutschland eine Frage geworden ist, die nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden wird, ehe sie nicht eine Lösung von großen Gesichtspunkten gefunden hat, so würde die Erfüllung dieser Anregung sicherlich von großem Wert sein und von den norddeutschen Fachgenossen mit Freude begrüßt werden. Wenn die Anregung in offizieller Form oder vielleicht auch durch die Vertretung der großen, an Aufgaben dieser Art interessierten technischen Vereine in Berlin an die bayerische Regierung herantritt, zweifeln wir nicht, daß sie diesem Ansuchen gern Folge leisten würde. Wir glauben, diese Anregung auch unsererseits auf das Wärmste unterstützen zu sollen.

Inhalt: Der Musiktempel neben dem Stadttheater zu Dortmund. — Verjährung der Ansprüche aus einem Baunterpreiövertrag. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



LEINERE HOCHBAUTEN DES KÖNIG-
LICH BAYERISCHEN VERKEHRS-MI-
NISTERIUMS. * POSTHAUS IN PA-
SING (OBEN) UND WOHN-GEBÄUDE
FÜR BAHNBEDIENSTETE IN STATION
SCHNAITTACH (UNTEN). * * * * *
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
* XLIII. JAHRGANG 1909 * NO. 69. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o. 69. BERLIN, DEN 28. AUGUST 1909.

Zur Baugeschichte von Karlsruhe.

Von Albert Hofmann. Hierzu die Abbildungen Seite 463.



Es mag auffallen, daß die Baugeschichte von Karlsruhe, der anscheinend eigenwilligsten Städtegründung, die es je gegeben hat, und einer Städtebildung, welche in der gesamten Baugeschichte der Städte ohne Beispiel dasteht, nicht schon früher einen Bearbeiter gefunden hat. Denn der Gedanke müßte anregen, zu unter-

tersuchen, ob die bauliche Anlage von Karlsruhe in der anscheinend seltsamen Form, die für sie gewählt wurde, einem tiefer liegenden Gedanken mit praktischer Grundlage entsprach, oder ob Städtegründungen in der Form wie Karlsruhe, Mannheim, Freudenstadt, Frankenthal im Süden, Neu-Strelitz im Norden, Turin und andere einer fürstlichen Laune, einem Zufall, einem sorglosen Geschehenlassen, einem Naturtrieb oder gar einer mangelnden Entwicklung in der Gestaltungskraft ihre Entstehung verdanken. Wenn man sieht, wie der Stadtplan von Neu-Strelitz seine Rechtecke oder Quadrate unbekümmert um die charakteristischen Eigenschaften des Geländes über Berg und Tal legt, wie die geraden Straßen über Hügel und Mulden sich entwickeln, ohne auf Verkehr oder Straßenperspektive Rücksicht zu nehmen, so wird man sich veranlaßt fühlen, weniger ein sorgloses Geschehenlassen, welches ja immerhin meist noch durch die praktischen Erfordernisse, die der Verkehr stellt, eine gewisse Korrektur erfährt, anzunehmen, als einen tatsächlichen Mangel an Gestaltungskraft. Und wenn man anderseits die Wahrnehmung machen kann, daß eine Reihe schnell gewachsener Industriestädte, die infolge ihrer überstürzten Entwicklung nicht die Ruhe und Gelegenheit fanden, ihre Zukunft vorzubereiten, in der Hausansiedlung Quadratan Quadrat und Rechteck an Rechteck reihen, ohne Rücksicht darauf, welche natürlichen Bedingungen das Gelände aufweist, mit der einzigen notgedrungenen Rücksicht vielleicht auf Seen und Wasserläufe, der kommt wohl zu der Ansicht, daß diese Art der Fortsetzung der Bebauung die einfachste Befriedigung des nacktesten Bedürfnisses ist und in Zeiten gewählt wurde, in welchen der Erwerb

und die Festigung des Besitzes vor allem die Triebkraft aller Tätigkeit waren. Die Entwicklung und Ausbreitung von Barcelona, New-York und der meisten amerikanischen Großstädte, vor allem der Städte, die ohne historischen Kern und ohne Ueberlieferung im Laufe von nur wenigen Jahrzehnten aus dem Boden gewachsen sind, zeigen dieses System der einfachsten Befriedigung des nacktesten Bedürfnisses in der realistischsten Weise. Hier findet sich kaum etwas von Ueberlegung, hier herrscht lediglich der Naturtrieb. Was er geschaffen, findet erst in späteren Zeiten einer gewissen Ruhe in der Entwicklung und eines gefestigten Wohlstandes eine Veredelung. Lassen sich Städtegründungen wie Karlsruhe, Mannheim, Turin, Freuden-



Wohngebäude in Station Eichstädt-Bahnhof.
Kleinere Hochbauten des kgl. bayer. Verkehrs-Ministeriums.

stadt hiermit vergleichen? Ohne Zweifel nicht, denn sie entwickelten sich nicht aus den allernotwendigsten Verhältnissen, sondern aus einem Willen, aus den Wünschen eines Individuums heraus.

Es hat dabei nicht an Auslegern gefehlt, welche mit allem ihnen zur Verfügung stehenden Scharfsinn versucht haben, Städtebildungen wie Mannheim tiefere sachliche und feinere künstlerische Gründe unter zu legen, als sie sich bei ungezwungener Würdigung und bei dem Umstand, daß die geschichtlichen Ueberlieferungen für die Motive dieser Formen der Städtegründung meist versagen, sich ergeben. Aber schon der erkennbare Zwang in solchen Auslegungen spricht gegen die Wahrscheinlichkeit einer solchen Begründung. Kann man bei Mannheim die Nachwirkungen der Ueberlieferung annehmen, die mit der Zitadelle begannen, die Friedrich IV. von der Pfalz zur Abwehr erbauen ließ, und welche in der Friedrichsburg, die sein Nachfolger Karl Ludwig erbaute, der späteren Stadt das städtebauliche Vorbild gab; kann man bei der aus Quadraten und Rechtecken angelegten Altstadt von Turin, welche selbst der heutigen Stadt noch das charakteristische Gepräge verleiht, voraussetzen, daß die römische Stadt, die sich einstmals hier befand und welche in Gestalt eines Rechteckes von 720: 570^m Seitenlänge Baublöcke von 72^m im Quadrat zeigte, die spätere Besiedelung beeinflusste, so versagt diese Ueberlieferung bei Karlsruhe völlig. Die weitgehendsten Untersuchungen vermochten die Motive der Anlage nicht zu erklären. In einer bemerkenswerten „Baugeschichte von Karlsruhe“, die Dr.-Ing. Kurt Ehrenberg für die Jahre 1715—1870 schrieb,^{*)} kommt der Verfasser zu dem Ergebnis: „Wir haben für die Gründe der Plangestaltung nur Vermutungen“. Zunächst erwähnt auch er als die übliche Erklärung: Willkür, geometrische Spielerei, meint aber, daß das uns willkürlich Scheinende für damalige Zwecke auch das Praktische gewesen sei. Auch die örtlichen Verhältnisse könnten als Ursache betrachtet werden. „In der Lichtung die Schloßanlage und nicht weit davon die Straße, die naturgemäß in das System mit hereinbezogen werden mußte. Welches Straßennetz wäre hier natürlicher zur Verbindung eingeschoben worden, wie hätte man eine ästhetisch bessere Wirkung erzielt? Der Gedanke des Schloßplatzes mit seinen Arkaden ist für sich schon beachtenswert genug, um auch im übrigen nicht blinde Laune, sondern Ueberlegung annehmen zu lassen . . . Konzentration nach dem einen Punkte, der der Gründung Zweck und Lebensfähigkeit gab; der Fürst im engeren Kreise von Räten und Hofstaat, im weiteren von den Bürgern umgeben, schließlich die Arbeiter als Hintersassen; alle aber in unmittelbare Beziehung zu ihm gebracht; alle Wege, auch von auswärts, ohne Umweg nach dem Schlosse führend, und dabei doch die wichtige durchgehende Straße, in günstiger Entfernung am Schlosse vorbeiführend, beibehalten!“ Als nicht unwahrscheinlich bezeichnet Ehrenberg die Annahme, daß nachdem der Sternplan für den Wald aus praktischen Gründen, nämlich zur Erschließung des Jagdreviers gewählt war, die Stadt sich ihm anschließen mußte. Dieser an und für sich wahrscheinlichsten Erklärung setzt Ehrenberg jedoch die Kritik mit den eigenen Worten entgegen, es sei nicht Karl Wilhelms Schuld, wenn das System in seiner Fortsetzung zum Widersinn geführt habe, denn er habe niemals an eine Erweiterung gedacht.

Nicht weit von dem aus der Zeit der deutschen Renaissance stammenden Schloßchen Gottesaue, östlich von Karlsruhe, dehnte sich zwischen Ettlingen, Durlach und Mühlburg Wald aus. Ein Weg führte von Durlach an Gottesaue vorbei nach Mühlburg. Auf etwa halber Strecke gegen Mühlburg berührte der Weg eine halbkreisförmige Lichtung, die Markgraf Karl Wilhelm 1715 für die Errichtung eines „Favoritegebäudes“ wählte, die damals, einer Strömung der Zeit entsprechend, an zahlreichen Orten erbaut wurden. Nur diese Schloß-

Anlage war zunächst beabsichtigt. Während des Baues jedoch erweiterte sich der Entschluß, „um die Annehmlichkeit der Situation durch die Leutseligkeit zu vermehren, verschiedene nutz- und ehrbare Gewerbe, Handtierungen und Manufakturen allda einzuführen“. Unbekannt ist, ob der Markgraf selbst oder sein Ingenieur Friedrich von Batzendorf oder etwa ein anderer Ratgeber die Anlage erdachte, nach welcher ein System von 32 Strahlen geschaffen wurde, die vom Schloßurm als Mittelpunkt in gleichmäßiger Weise nach allen Richtungen auslaufen. Die Hauptachse der Anlage lief in der Richtung Nord-Süd; 9 Strahlen bildeten die Stadt, die übrigen waren bestimmt, den Wald zu erschließen. Konzentrisch um den Schloßurm legten sich mehrere Zirkel; die Kreisteile der Stadt wurden als innerer und äußerer Zirkel bezeichnet. Der innere Zirkel zog sich als Arkadenreihe den Schloßplatz entlang und begrenzte mit den Schloßflügeln oder den Nebengebäuden des Schlosses einen Kreisausschnitt, der als Schloßplatz gärtnerische Anlagen erhalten sollte. Der äußere Zirkel der Stadt schloß sich durch den Wald zu einer regelmäßigen Kreislinie zusammen. Die Waldteile innerhalb dieses Kreises waren als Tier- und Fasanengarten gedacht.

Ehrenberg berichtet nun über die Mittel, mit welchen der Markgraf denen entgegenkam, welche sich in seiner neuen Gründung anzusiedeln beabsichtigten; sie bekunden ein weites Entgegenkommen. Dafür verlangte der Markgraf aber auch, „daß die Häuser dieser Stadt in einer äußerlichen zierlichen Gleichheit aufgestellt werden sollen“; „außer der äußerlichen Facciata“ war jedoch den Erbauern „ganz freier Wille gelassen“. Da zunächst nur Beamte und Handwerker die Einwohnerschaft bildeten, so war die Stadt nur durch den Hof lebensfähig; bei der Kleinheit des Landes und dem Umstand jedoch, daß dieses kleine Land in Durlach und Pforzheim bereits zwei Städte besaß, ergab sich, daß nach der Gründung von Karlsruhe „alle drei sozusagen unterernährt blieben“. Man machte daher aus der Stadt eine „Spekulation auf Menschen und zwar vor allem auf vermögende Ausländer“. Jeder Thronwechsel war eine Lebensfrage für die Stadt, die erst dann eine dauernde Grundlage für die weitere Entwicklung erhielt, als sich das Land durch den Anfall von Baden-Baden vergrößerte, das Handelsgebiet wuchs und mehr Behörden und Mittel nach Karlsruhe kamen.

Die Gebäude waren noch durchgehends aus Holz; schon wenige Jahre nach der Gründung wurde über die Bauauffälligkeit einer Reihe von Gebäuden geklagt. „Die 1722 erbaute reformierte Kirche war bereits 1747 baufällig und mußte 1772 verbessert werden. In der Stadtkirche mußten 1752 die verfaulten hölzernen Säulen ausgewechselt werden. 1747 war ein großer Teil des Schlosses und der Neubauten in rasch zunehmendem Verfall begriffen“. Angesichts solcher Zustände beschloß Karl Friedrich, nicht nur sein Schloß neu in Stein zu erbauen, sondern er gab auch einen Gnadenbrief heraus, in welchem er forderte, daß „hinkünftig in unserer Residenzstadt Karlsruhe all und jede Gebäude . . . von Stein bis unter das Dach aufgeführt werden sollen“. Der Fürst war während der Regentschaft und in den ersten Jahren seiner Regierung viel gereist und hatte auch Italien besucht. Es ist aus diesem Umstande zu erklären, daß ihm seine Residenz nicht gefiel. Ehrenberg schildert sie mit den Worten: „Die gleichmäßige Bauart — äußerer Zirkel zweistöckig, sonst einstöckig, alles mit Mansarddach — nach holländischer Art und die gleichmäßige rote Farbe müssen der Stadt, vom Schloß gesehen, ein eigenartiges Aussehen verliehen haben“. Bis ins 19. Jahrhundert war an einen Bebauungsplan kaum gedacht, eine Sonderung der Straßen in Geschäfts- und Verkehrsstraßen, für Monumental- und Privatbauten hatte nicht stattgefunden, wenn man nicht das vor und gleichzeitig mit Karlsruhe im Südosten der Stadt entstandene „Dörfle“, in dem die Handwerker sich ansiedelten, als eine solche bereits bestandene Sonderung betrachten will. Es entstehen nun eine Reihe von Entwürfen „Zur Besserung der Stadt Karlsruhe“ oder „Die Erbauung und Erweiterung der Stadt Karlsruhe betreffend“. In einem dieser Vorschläge wird die Anlage der heutigen

^{*)} Baugeschichte von Karlsruhe 1715—1870. Bau- und Bodenpolitik. Eine Studie zur Geschichte des Städtebaus von Dr.-Ing. Kurt Ehrenberg. Karlsruhe i. B. Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei 1909. Preis 2,80 M. —

Karl Friedrich-Straße befürwortet und dazu gesagt: „Etwas ungemein Schönes ist es, daß solche Straße nicht nur auf das Dorf Rüppurr zutrifft, sondern man in der Linie, welche die Stadt in zwei gleiche Teile scheidet, eine Stadt vor sich hat, wie in der Kreuzlinie sich Durlach auf der linken, Mühlburg aber auf der rechten Seite befindet. Man wird weit gehen müssen, um eine Stadt zu sehen, die in so regelmäßiger Lage drei Städte um sich herum hat“. Ist dieses etwas naive Selbstgefühl auch keineswegs ein Zeichen für bedachten Städtebau, so kommt doch in ihm die Stimmung zum Ausdruck, unter welcher man die Umwandlung der Residenz vornehmen wollte. Wir können nicht auf die Erweiterungspläne für Nebenteile der Stadt eingehen; in allem lebte nach Ehrenberg der Gedanke, „die Stadt vor allem immer als Ganzes, als einheitliches Kunstwerk fortzubilden, wobei der Blick vom Schloß, dem Zentrum, und die Symmetrie, deren Achse die Schloßstraße war, maßgebend waren. Was uns in den mittelalterlichen Städten durch Zufall oder künstlerischen Instinkt entstanden scheint, wurde hier bewußt angestrebt und damit blieb, so langsam man vorwärts kam, doch eine Großzügigkeit gewahrt, die erst verloren ging zu einer Zeit, wo die schnelle Entwicklung der Stadt gerade die Möglichkeit geboten hätte, etwas Einheitliches zu schaffen“. Dagegen müssen wir bei den Plänen für den Bau des Schlosses und für die Anlage des Marktplatzes verweilen.

Vom Schloß stand der in Stein erbaute Turm, das Schloß selbst war hölzern, dreistöckig und enthielt unter anderem ein Ballhaus, ein Theater und eine Kapelle. Beim Regierungsantritt Karl Friedrichs war ein großer Teil stark baufällig. Pläne für einen Neubau langten ein von Retti, Balthasar Neumann, Pedetti und v. Kessler; des letzteren Pläne wurden unter einigen Einschränkungen ausgeführt. 1771 war das Schloß im Aeußeren, 1782 im Inneren vollendet. Auch der Schloßplatz fand eine entsprechende Ausgestaltung; ihm sollte der Marktplatz nicht nachstehen. Mit Rechtsagt Ehrenberg: „Wieder Karlsruher Marktplatz neben dem Schloßplatz der Glanzpunkt der Stadt wurde und wohl noch ist, so bilden auch die Entwürfe zu seiner Ausgestaltung das Beste, was Städtebau und Architektur in jener Epoche der Stadt an Projekten bieten, erstaunlich durch die mannigfaltigen und meist glücklichen Lösungen, wie interessant durch die Stilentwicklung“.

Es wurden für den Marktplatz Entwürfe eingereicht von Pedetti in Eichstätt, d'Yxnard in Straßburg, Salines de Montfort in Straßburg, Antoine in Paris, von La Hogue, Meerwein und Weinbrenner. Schon aus der großen Zahl der Künstler erhellt die Bedeutung der Aufgabe.

Den Plan Pedetti's zeigt die Abbildung S. 468. Der Blick ist vom Schloß her genommen; die beiden Monumentalbauten sind einerseits die Stadtkirche, andererseits das in dieselben äußeren Formen gebrachte Rathaus. Bei diesen Bauten verengt sich der Platz zur Schloß-Straße, die sich bald darauf zu einem quer gelegten Platz, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossen, erweitert. Zwei Wasserbecken des Platzes werden von dem unter ihm herziehenden Landgraben gespeist; die Rundseiten werden begrenzt auf der einen Seite von einer Fabrik oder Gerberei, auf der anderen von Stadt- und Judenmetz und von Stallungen. In der Fortsetzung der Schloß-Straße liegt das durch einen Obelisk ausgezeichnete Rondell und zwei Hausbreiten dahinter folgt das „neue Stadt- und Residenztor“ mit zwei Pavillons. Nach Ehrenbergs Ansicht übertrifft Pedetti's Entwurf an großen Zügen alle späteren und auch die Ausführung unter Weinbrenner, dessen Anlage auf Pedetti's Anregung zurückgeht. Von Pedetti „stammt die wirkungsvolle Steigerung der Eindrücke, vom Stadttor über den vestibulartigen Rondellplatz auf den groß dimensionierten Marktplatz und als höchstes Moment das Schloß am arkadenumgebenen Platze. Auch in der Langstraße war das Bild durch die beiden Tore an ihren Enden abgeschlossen“. Es scheint, daß auch die Entwürfe von Salines de Montfort manche beachtenswerte Anregung enthielten. Antoine stellte seinen Plan auf die Griechen und Römer. Er entwarf ein großes Rechteck mit der Längsachse von Nord nach Süd, das in seiner ganzen Ausdehnung von Hallen umzogen gedacht war. Im südlichen Hintergrund des Platzes wollte er eine Dreieckigkeit aus dem Stadthaus östlich, einer Schule westlich und der Kirche in der Mitte schaffen. Der Marktplatz mit Arkaden sollte nördlich über die heutige Kaiser-Straße hinausreichen, die ihn somit nicht lediglich an einer Seite begleitet, sondern durchschnitten haben würde. Das mehr als akademische Gepräge des Entwurfes ließ ihn für die Ausführung nicht in Betracht kommen. -

(Schluß folgt.)

Die Ausnutzung der Wasserkräfte in Bayern.

Zur Frage der Ausnutzung der Wasserkräfte in Bayern erhalten wir folgende offizielle Mitteilung: Das Ministerium für Verkehrsangelegenheiten hat aufgrund der von der Wasserkraft-Abteilung der Obersten Baubehörde bearbeiteten allgemeinen Entwürfe folgende staatliche Wasserkräfte für die Zwecke des elektrischen Bahnbetriebes belegt.

1. Die sogenannte Walchensee-Kraft mit Ueberleitung in den Kochelsee;

2. die Isarstufe bei Wolfratshausen zwischen Puppeling und Aumühle;

3. die obere Alz vom Chiemsee bis Laufenaue Wehr bei Altenmarkt im Zusammenschluß mit einer Hochdruck-Anlage beim künftigen unteren Alzwerk bei Burghausen;

4. die Lechstufe von Füssen bis zum Lechbrucker Wehr (hier wird noch zu erwägen sein, ob nicht vorerst bis zur Einführung des elektrischen Bahnbetriebes eine zeitweise Abgabe dieser Kraft an die Privatindustrie zugestanden werden kann);

5. Eine Illerstufe, deren Festsetzung noch von dem Ergebnis der in nächster Zeit mit Württemberg stattfindenden Verhandlungen abhängt;

6. die oberste Saalachstufe von der Landesgrenze bis zum künftigen staatlichen Saalachwerke Kibling-Kirchberg bei Bad Reichenhall;

7. eine Innstufe zwischen Wasserburg und Mühlendorf. Die Verkehrsverwaltung beabsichtigt, diese Wasserkräfte in dem Maße, als es die Einführung des elektrischen Bahnbetriebes erforderlich macht, auf ihre Kosten auszubauen und den Betrieb der Kraftwerke zu übernehmen.

Die übrigen staatlichen Wasserkräfte in Bayern sind sohin für andere Zwecke verfügbar; dabei darf erwartet werden, daß sich die Verkehrsverwaltung an dem Ausbau einiger größerer Wasserkräfte beteiligen und im Bedarfsfalle von privaten Kraftwerken elektrische Energie abnehmen werde.

Nach den bisherigen Aufnahmen der Wasserkraft-Abteilung der Obersten Baubehörde sind als besonders bauwürdig folgende Wasserkräfte anzuführen:

1. an der Iller zwischen Kellmünz und Vöhrungen drei Gefällstufen mit zusammen 6000 PS.;

2. an der Donau bei Neuulm eine Gefällstufe mit 900 PS. und bei Nersingen eine solche mit 5000 PS.;

3. am Lech zwischen Lechbruck und Landsberg drei Gefällstufen mit zusammen 18200 PS.; bei Landsberg eine solche mit 2000 PS.; von Landsberg bis Augsburg 7—8 Gefällstufen mit zusammen 25000 PS.; unterhalb Augsburg von Langweid bis zur Donau bei Anlage eines Parallel-Kanales 5 Gefällstufen mit zusammen 18350 PS.

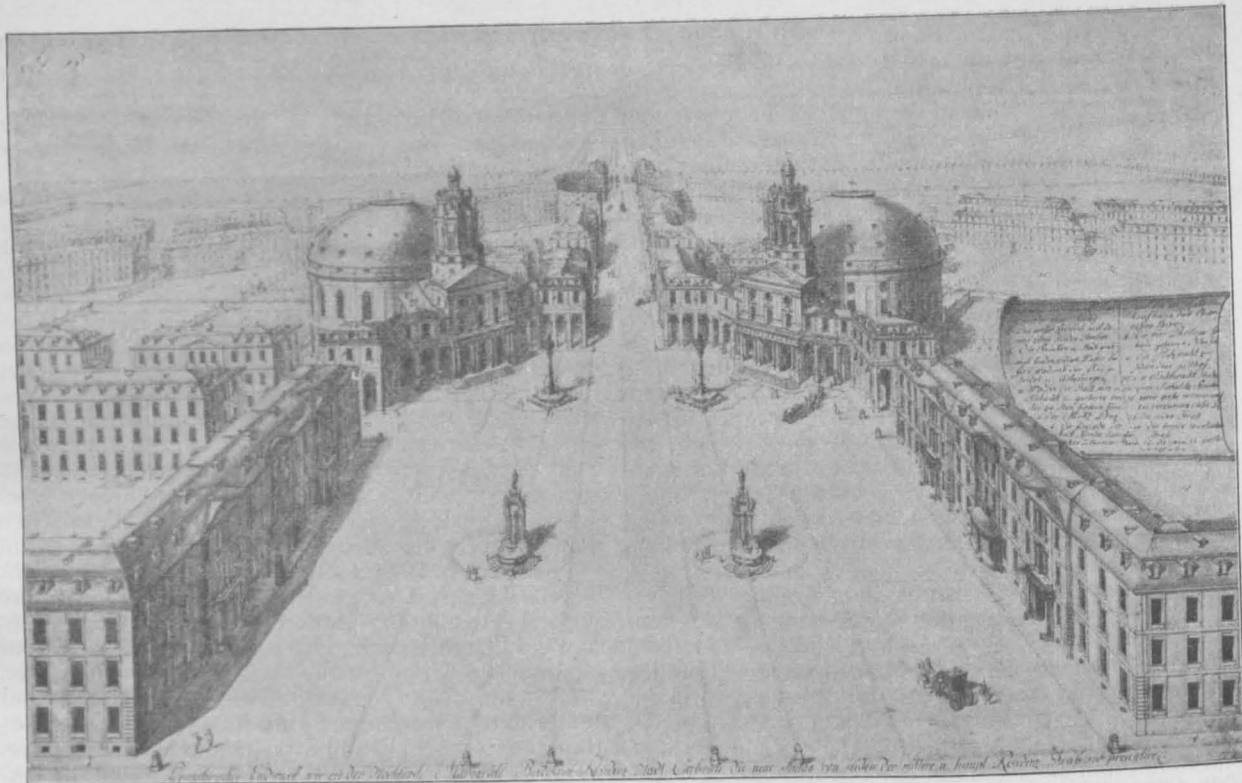
4. an der Wertach bei Leuterschach eine Gefällstufe mit 2600 PS., jedoch nur bei Anlage eines größeren, der ganzen Wertach zugute kommenden Sammelbeckens; zwischen Pforzen und Irsingen eine Gefällstufe mit 2720 PS. und bei Pforzen eine kleinere Gefällstufe mit 900 PS.

5. an der Isar zwischen Mittenwald und Krünn eine Stufe mit 2330 PS.; (die Ausnutzung der Gefällstrecke zwischen Krünn und Wolfratshausen mit mehreren günstigen Kräftestufen wird davon abhängen, auf wieviel Wasser in Zukunft mit Rücksicht auf die Entnahme von Isarwasser für das Walchenseewerk gerechnet werden kann), unterhalb München bei Moosburg entweder drei Gefällstufen mit zusammen 30500 PS. oder acht Gefällstufen mit zusammen 35400 PS.; zwischen Landshut und Niederpörling sechs Gefällstufen mit zusammen 27300 PS.;

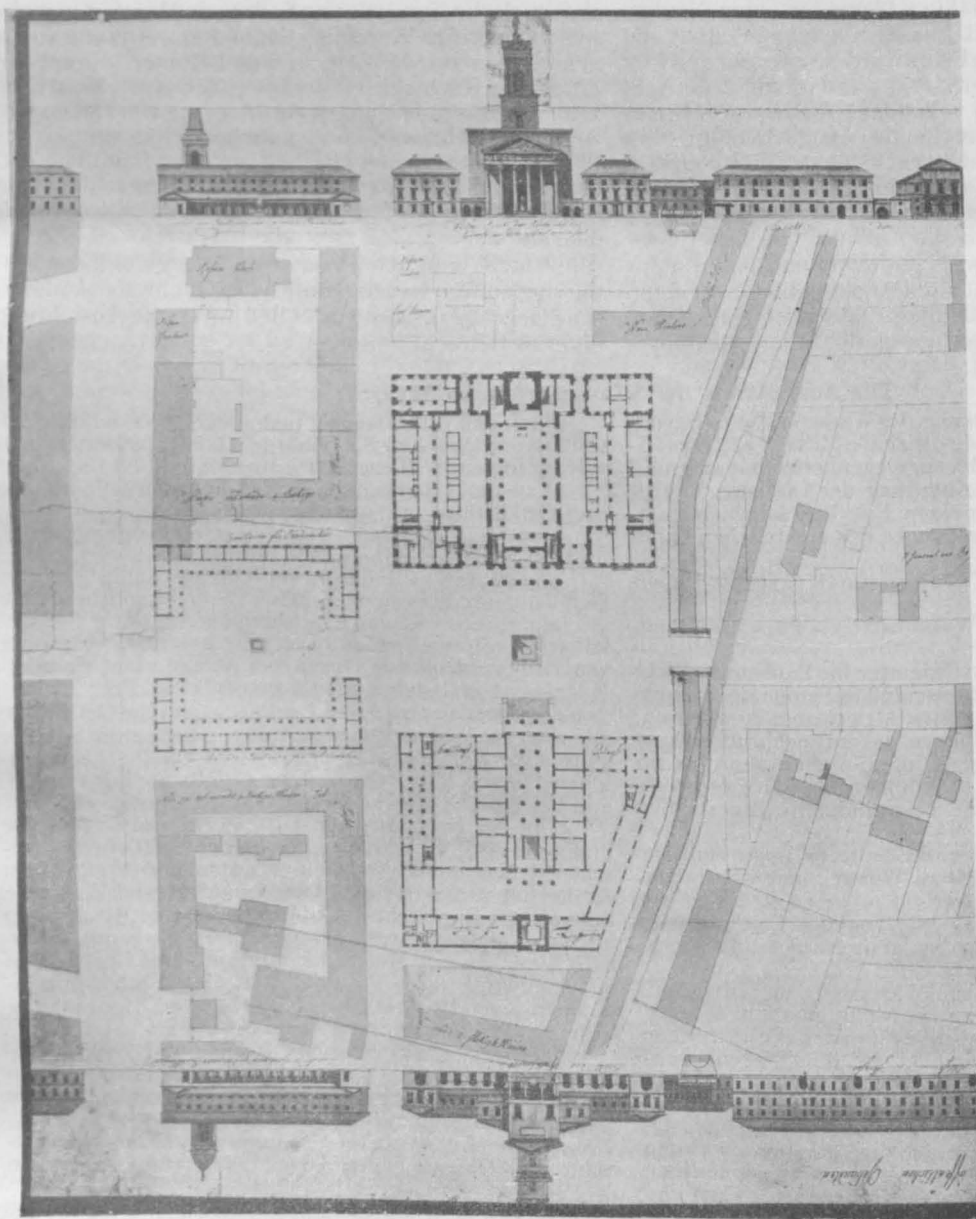
6. an der Ammer zwischen Attenau und Dießen 6 Gefällstufen mit zusammen 1718000 PS.; es sind dies Stufen bis zu 130 m Höhe; ferner besteht die Möglichkeit, große Staubecken anzulegen;

7. an der Loisach bei Untergrainau, Garmisch, Farchant und Oberau kleinere Gefällstufen mit zusammen 4000 PS.;

8. am Inn zwischen Kufstein und Rosenheim, jedoch un-



Entwürfe zur Anlage d. Marktplatzes von Pedetti (oben) und Weinbrenner (unten). Aus: Ehrenberg, Zur Baugeschichte von Karlsruhe. G. Braun'sche Hof-Buchdruckerei und Verlag in Karlsruhe i. B.



ter Einbeziehung einer österreichischen Teilstrecke zwei Gefällstufen bei mäßigen Kosten mit zusammen 32 100 PS. (eine weitergehende Teilung scheint noch günstiger zu sein); bei Attel eine Gefäll-Stufe mit 10500 PS., bei Wasserburg eine solche ohne Wehr mit 1140 PS.; bei Jettenberg-Alztal eine solche mit 39000 PS.; oberhalb Simbach bei Alztal-Kirchdorf eine Gefällstufe mit 32 600 PS.; zwischen Simbach und Aigen eine Gefällstufe mit 22 500 PS.; diese Kraft ist zur Hälfte österreichisch.

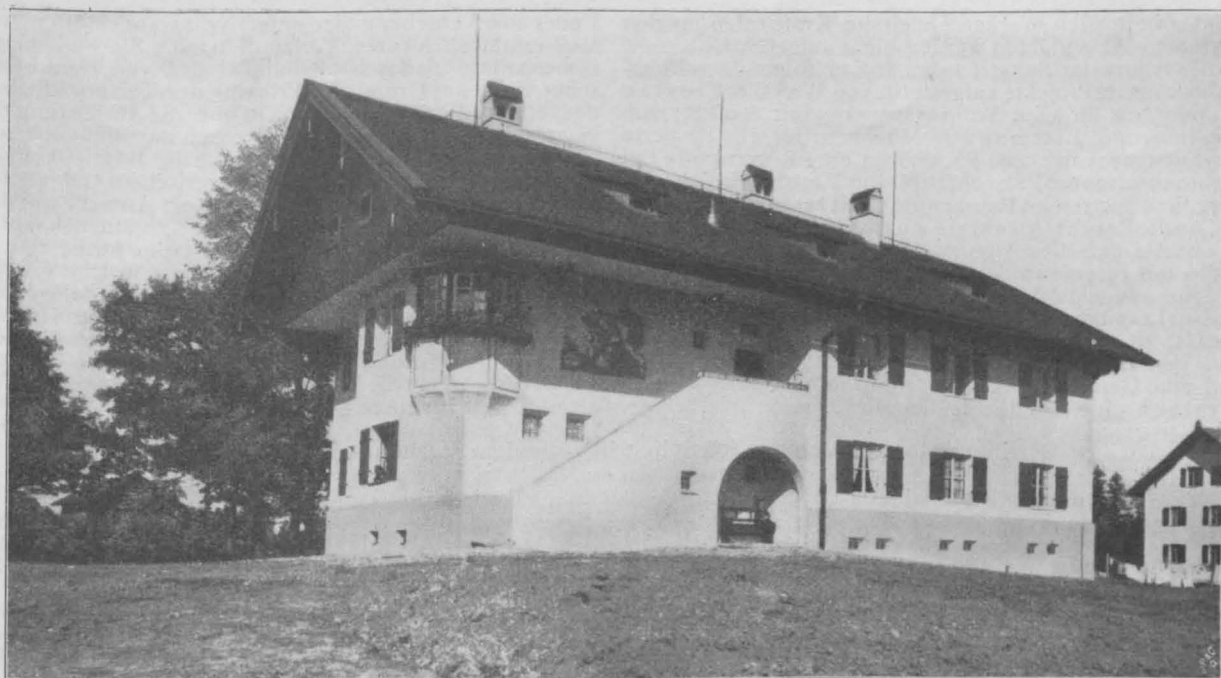
Am Inn stehen große Wassermengen zur Verfügung; die größtenteils teuren Wehr-Anlagen bedingen die Groß-Ausnützung;

9. an der Leizaach bei der Haslingermühle eine Stufe mit 5000 PS. mit Hilfe eines Staubeckens im Oberlauf und der Ausnützung des Seehammer-Sees, dann mittels Querstollens nach Feldolling im Mangfall-Tale eine Gefällstufe mit 2000 PS.;

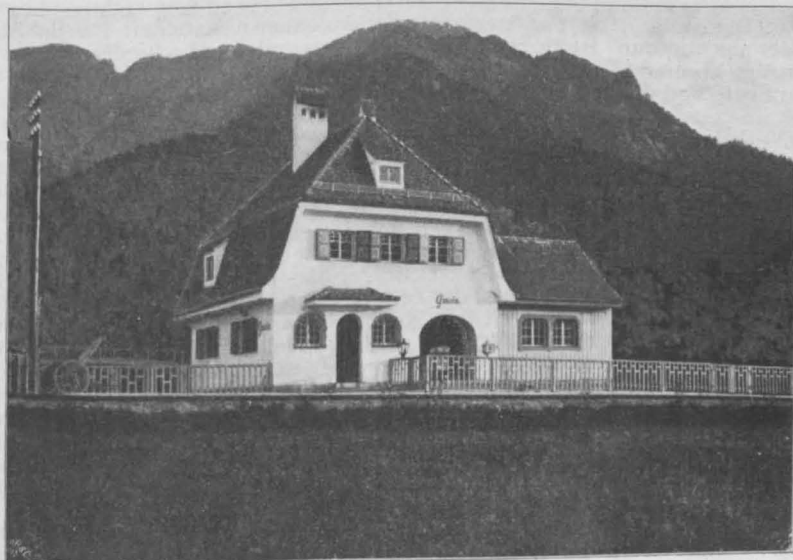
10. am Spitzing-See eine Stufe mit 2000 PS.;

11. am Aubach bei Niederaudorf eine Gefällstufe mit 800-1000 PS.;

12. an der Alz zwischen Tacherting und



Bediensteten-Wohnhaus in Brannenburg. Kleinere Hochbauten des kgl. bayerischen Verkehrs-Ministeriums.



Stationsgebäude Gmain bei Reichenhall.

Burghausen eine Gefällstufe mit 45 000 PS. oder statt dieser bei der Trenkmühle und unterhalb Burghausen je eine Gefällstufe mit zusammen 46 000 PS. Die Chiemsee-Regulierung läßt sich wirtschaftlich durchführen mit Erhöhung der gesamten Niederwasserkraft der Alz von 22 300 auf 39 100 PS. und einem dauernden Gewinn von 2000 PS.;

13. an der Saalach zwischen Reichenhall und Staufenneck eine Gefällstufe mit 3000 PS.;

14. an der Salzach bei Tittmoning eine Gefällstufe mit 12 000 PS., zur Hälfte nach Oesterreich gehörig, auf bayerischer Seite ausnutzbar;

15. an der Sur mit Hilfe des Waginger-Sees zwei Gefällstufen mit 2890 PS.;

16. an der Weißach bei Oberstauden mit Sperr-Anlagen eine Gefällstufe mit 3300 PS.

Die angegebenen Kraftleistungen sind Mittelzahlen bei einer Höchstwasserführung von mindestens 7 Monaten Dauer. Es ist auch nicht unterschieden zwischen akkumulierfähigen und kon-

stant arbeitenden Werken. Kleinere Kraftstufen an den einzelnen Wasserläufen wurden nicht aufgeführt. —

Von privater Seite wurden bisher folgende sehr erwähnenswerte Projekte aufgestellt: von Wayß & Freytag in München für eine Waldnaabsperre mit 800 PS.; von Heilmann & Littmann in München: für eine Ilzsperrre bei Fürsteneck mit 5000 PS. und für eine Regensperre bei Teisnach mit 10000 PS.; vom Dipl.-Ing. Fischer in Gustavsburg für 6 Sperren im Frankenwald mit zusammen 7050 PS.

An die Privatindustrie wurden bisher vergeben: an der Alz zwischen Altenmarkt und Tacherting 2 Gefällstufen mit zusammen 8000 PS.

Auf eingelangte Bewerbungs-Gesuche ist die Ueberlassung von Wasserkraften in Aussicht gestellt: an der Isar 1 Gefällstufe zwischen Niederpörling und der Donau (Kraftwerk Osterhofen) mit 13700 PS. und eine Gefällstufe bei Schäftlarn mit 3800 PS.; an der Wertach eine Gefällstufe bei Bießenhofen mit 800 PS.

Kleinere Hochbauten des königlich bayerischen Verkehrs-Ministeriums.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 465 und 469.

Wenn man mit der Eisenbahn durch Bayern fährt und dabei sein Auge auf die Bauwerke richtet, welche sich der Strecke entlang zeigen, dann werden dem Beobachter häufig in der Nähe der Bahnhöfe besonders anziehende Häuser auffallen. Sie sind neu errichtet, einfach, aber nichtsdestoweniger außerordentlich wohnlich und immer dem Charakter der Landschaft oder der örtlichen Bauweise angepaßt. Sie machen daher Eindruck. Erkundigt sich der Fremde nach den näheren Umständen, dem Besitzer, Erbauer und nach den Bewohnern der Häuser, so erhält er die Auskunft, sie gehören der Bahn; sie wurden in den letzten Jahren vom Verkehrs-Ministerium für Bahnbedienstete gebaut. Trotz ihrer Billigkeit und Einfachheit, oder vielleicht auch gerade wegen derselben, erscheinen sie uns als beneidenswerte Wohnstätten. Wie viele reiche Villen haben gar nichts Wohnliches, Einladendes; üppig sind sie, aber eiskalt, man wünscht nicht darin zu leben.

Aber das ist eben das große Glück, daß der Geschmack und der nette fürsorgliche Sinn nichts kosten, obwohl sie sehr wertvoll sind. Ein Kubikmeter Mauerwerk kostet das Gleiche, ob er ohne Sinn und Verstand vermauert wird, oder mit Geschmack und Kunst. Ja das letztere ist sogar meist billiger, weil es verständige Konstruktion voraussetzt und eben durch die gute, sinnige Anordnung seinen Reiz erhält. Nicht an der Einfachheit allein liegt dieser Reiz, denn es gibt auch eine sehr kalte, lieblose Einfachheit, sondern an dem wohnlichen Sinn, an der Stimmung, an der Seele des Hauses liegt es, denn auch ein Haus oder ein Zimmer haben entweder Seele, Stimmung, Klarheit, Ruhe, Poesie oder sie haben keine dieser nötigen Eigenschaften.

Ich glaube, eine menschliche Wohnung kann so einfach sein, als sie nur will, sie ist menschenwürdig, wenn sie mit nettem Sinn gebaut ist. Kleine Häuser haben etwas Rührendes. Eine Almhütte, ein Rindenhaus für die Holzarbeiter im Walde erscheint uns eher beneidenswert als abstoßend. Eine Einsiedelei, ein Schäferkarren, ein Zelt verletzen uns nicht, ja sie sind Ideale der Jugend und ihre Bewohner zählen in ihren Augen zu den glücklichen Menschen.

Aber schamlos gebaute Mietskasernen verletzen unser Empfinden; Quartiere, die monoton und seelenlos sind wie große Stallungen, wirken fast revolutionär, selbst wenn sie neuzeitlich eingerichtet und hygienisch einwandfrei sind. Und die Erklärung dafür? Sie ist sonnenklar. Der Zustand ist kein menschlicher, die Seele geht leer aus und nur für den Körper allein ist gesorgt. Das verträgt Niemand, der Mensch ist. Denn wir sind Leib und Seele und die letztere ist die Hauptsache.

Also wieder zu unseren Häusern, die das Verkehrs-Ministerium für die Bediensteten und für andere Zwecke baut; die haben Seele. Und deshalb sind sie so erfreulich und nachahmenswert.

Der fragende Reisegefährte ist erstaunt, daß solche Bestrebungen und Schöpfungen gerade beim Eisenbahnbau sich geltend machen, dessen Richtung in der Hauptsache doch auf ganz andere Ziele geht. Ich antworte, daß freilich gerade dieses so besonders erfreulich an der Sache sei, daß es beweise, daß jedes bauliche Thema schon durch die Auffassung zu einem ganz besonderen Reiz, zu einem höheren Gebilde erhoben werden kann. Jeder Bau, jeder, selbst Lagerschuppen aller Art, Magazine, Werkstätten, Fabriken können anregende bauliche Aufgaben sein.

Aber das Wohnhaus ist nach der Kirche doch das interessanteste Bauwerk und jedenfalls das Lebendigste. Es ist ein Spiegel des menschlichen Lebens und des Menschen, der es bewohnt. Gleichzeitig auch eine Frucht des Bodens, dem es entwachsen ist. Deshalb ist der heute oft gehörte Wunsch, daß ein Bauwerk „bodenständig“ sei, ein so gesunder und selbstverständlicher.

Ueber die Vergebung der unter Nr. 12 angeführten Alz-Wasserkraften schweben Verhandlungen. Sie sind zurzeit insbesondere dadurch beeinflusst, daß von österreichischer Seite auf Grund des Prinzips der Territorialhoheit das selbständige Verfügungsrecht über die Ausnützung der österreichischen Wasserläufe, die nach Bayern übertreten, beansprucht wird, auch wenn dadurch die Möglichkeit des Ausbaues von Kraftanlagen auf bayerischem Gebiete beeinträchtigt würde, während Bayern ein Anrecht auf den ungeschmälernten Fortbezug dieser Wasserkraften behauptet. Die Verhandlungen mit Oesterreich werden fortgesetzt. —

Nachdem so die Frage entschieden ist, welche Wasserkraften seitens des Staates selbst mit Beschlag belegt werden, darf eine raschere Entwicklung auf dem Gebiete der Wasserkraft-Ausnutzung in Bayern erwartet werden. Dem Vernehmen nach wird bereits dem nächsten Landtag eine Vorlage über die Einstellung von Mitteln für die Walchenseekraft zugehen. —

Und wie reizvoll und sachgemäß kommt dies alles in diesen Bauten zum Ausdruck. Man würde kaum nötig haben, bei einer Abbildung derselben den Standort zu bezeichnen; unwillkürlich fühlt man, was in Oberbayern steht, oder in Franken, im Gebirge oder in der Ebene. Es sind bei der höchsten Bescheidenheit des Themas diese Bauwerke wahre Vorbilder und Meisterwerke, die wir dem Verkehrs-Ministerium danken und ihrem feinsinnigen Schöpfer, Hrn. Reg.-Rat Dr. Gröschel.

Bei den Häusern in der Station Eichstädt (S. 465) ist das schiefe Gelände geschickt und reizvoll benützt und dadurch eine Gruppierung geschaffen, welche die Schwierigkeit in einen Vorteil verwandelt hat.

Oberaudorf und Schnaittach (Bildbeilage) sind Häuser zum Verlieben. Man wünscht, eine Kolonie zu sehen, die von einer so geschickten Hand und in diesem Geiste entworfen ist. Im Bilde können wir damit aufwarten. Wenn ich sage, daß diese Kolonie (Kirchseeon, S. 471) so reizvoll wie ein altes Dorf ist, so glaube ich, das höchste Lob gesagt zu haben. Die Straße ist natürlich geblieben, die Häuser sind nicht schematisch, sondern natürlich hineingesetzt, und jedes einzelne Haus ist reizvoll und deshalb auch das Ganze so anziehend, weil es natürlich und ungekünstelt ist.

Ich werde gefragt, warum sich dieser Reiz gerade in den Dienstwohnungen äußert, warum nicht in den Bahnhöfen, die doch besonders wichtig seien. Besonders ländliche Bahnhöfe in unseren schönen Landstreifen wären doch so dankbare, so wichtige Aufgaben. Da müssen Sie einmal die Linie Herrsching fahren, oder nach Wasserburg, um zu sehen, daß auch auf diesem Gebiet ein feiner Sinn seinen Einzug hält. Diese Bauten sind von Hrn. Ministerialrat Wicklein geschaffen, dem Reorganisator dieses Gebietes. Wir können S. 469 das Bild einer seiner neuen Schöpfungen begeben; leider gelang es nicht, im gegenwärtigen Augenblick mehrere derselben zu besorgen.

Weil aber unsere Fahrt dem Schlusse zugeht und im Bahnhof endet und weil mich ehemals und jetzt Gedanken über Bahnhofbauten oft und gerne beschäftigen, so darf ich wohl die Gelegenheit benützen, über einige derselben hier kurz zu sprechen.

Bahnhöfe — seien es große oder kleine, monumentale oder ländliche — gehören gewiß zu den wichtigsten und reizvollsten baulichen Aufgaben unserer Zeit. Der Bahnhof ist die Stätte des Empfanges und des Abschiedes; der erste und der abschließende Eindruck des Ortes hängt an dem Bahnhof. Bleibt auch die Hauptsache der Anlage, alles was den Betrieb betrifft, Sache des kundigen Fachmannes im Ingenieurgebiet, so spricht doch die Erscheinung des Hochbaues — der Eindruck — hier ein wichtiges Wort mit. Ein schöner Rhythmus, ein Charakter bestimmen ihn. Beherrschende Motive drücken ihm den Stempel auf. Als ein solches erscheint eine große, fast feierliche, von jedem Standpunkt aus wohl sichtbare Uhr als ein Hauptwahrzeichen. Denn der ganze Bahnhof selbst ist eine große Uhr und die Zeit, das sich Bewegende und dessen Einteilung ist sein Kennzeichen. Meist sind es aber Fabrikzifferblätter, die wir hier sehen, statt großartige und eindrucksvolle Gebilde, die den Raum beherrschen sollten.

Ist die Uhr aber der Ausdruck der Bewegung, so erscheint auch der Ausdruck des unbeweglichen Standortes ebenso wichtig. Das ist in größeren Städten ihr weithin bekanntes Zeichen, ihr Stadtwappen. Wenn in München das Münchner Kindl dem Aussteigenden in würdiger Form in die Augen fällt, in Berlin der Bär, in Mainz das Rad, in Bremen, Worms die Schlüssel, so ist dieser Anblick eine Art Empfang; man fühlt die Stätte, an der man angekommen ist, in ihrer kulturhistorischen Bedeutung, in ihrer Gegenwart und Vergangenheit.

Die Art der Halle wird so vielfach verschieden sein, als es Bahnhöfe gibt, aber eine schöne Gestaltung dieser Eigenart ist für jeden möglich und notwendig. Auch hier wurde, wie bei dem Wohn- und Geschäftshaus, häufig zu viel falscher Prunk verwendet und das Wichtige, ein schöner Rhythmus, eine edle Durchbildung blieben oft genug vernachlässigt.

Hierüberallgemein zu sprechen ist schwerer, als über die Wartesäle mit ihren gähnenden Wänden, die nur an der

Unterkante durch verzaust aufgehängte Plakate „geschmückt“ sind. Schöne Plakate unterhalten und belehren und schaden an geeigneter Stelle nicht. Aber die großen Flächen! Wie könnten diese dem wartenden Reisenden angenehm und nützlich werden, wenn sie in ihrer ganzen

Größe mit Landkarten der jeweiligen Umgebung ausgefüllt wären, die bei aller örtlichen Richtigkeit ebensogut als Bild gegeben werden könnten. Die Wälder als solche gemalt, die Seen und Flüsse auch, die Orte mit ihrer charakteristischen Umrißlinie, den bekannten Türmen usw., sodaß man angenehm in die

selben schauen könnte. Es ließe sich unendlich viel sagen, aber wir sind bald am Ziel; daher nur noch das eine: daß die ländlichen Bahnhöfe auch Gegenstände des Schmuckes für

die Landschaft sein müßten und sein könnten.

Der Fremde erwidert, daß dies ein schöner Gedanke sei, aber der jetzige rote Backstein-Kasten, den Jeder als Bahnhof kennt, habe den großen Vorzug, daß man ihn leicht findet, was auf dem Lande sehr wichtig sei.

Keines schlechte Bemerkung! Aber man kann sich auch ein weithin sichtbares einheitliches Bahnhof-Zeichen denken, welches bei Tag und bei Nacht diese Aufgabe vielleicht noch besser besorgen könnte. Darüber ließe sich noch Manches sprechen; aber wir sind am Ziel und verabschieden uns mit der Versicherung gegenseitiger Uebereinstimmung darüber, daß uns die Wohnbauten und andere Ausführungen des bayerischen Verkehrs-Ministeriums sehr angenehm und erfreulich berührt haben, und daß Bahnhöfe eine besonders reizvolle und bemerkenswerte Aufgabe für uns Architekten bilden. —

Dr. G. v. Seidl.



Kolonie Kirchseeon für Arbeiter.



Bediensteten-Wohnhaus in Loehr.

Vereine.

Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieur-Verein. Hr. Prof. Dr. Oebbecke hielt am 25. Febr. 1909 einen Vortrag über: „Untersuchungen und Konservierungen von Gesteinen in bezug auf Architektur und Kunstdenkmäler“ im geologischen Hörsaal der Technischen Hochschule. Die Menge und Beschaffenheit der Gegenstände für die Anschauung erforderten die Zusammensetzung der verschiedenen im Bau und der Kunst zur Verwendung gelangenden Gesteinsarten hinsichtlich der Widerstandskraft ihres Gefüges, dessen Homogenität der Einwirkung des Sandgebläses ausgesetzt wird, von großem Interesse, so steigerte sich dieses, als der Redner an Bruchstücken von Sandstein, Granit, Marmor usw. und auch mittels Lichtbildern die Verheerungen nachwies, die durch atmosphärische Einflüsse an Baugliedern aus den verschiedenen Steinarten angerichtet werden. Nicht bloß eindringende Feuchtigkeit, Frost sind die ärgsten Feinde, sondern noch mehr der Straßenstaub der Großstädte, wie der kalkhaltige Münchens und die schwefeligen Niederschläge aus dem Kohlenrauch und Ruß. Nur die widerstandsfähigsten Gesteine, wie Na-

gelfluh, Granit, Muschelkalk und Quarz halten da geraumere Zeit aus. Die hochinteressanten Vorführungen und Erläuterungen schlossen mit einer Reihe prächtiger, farbiger, mikroskopischer Lichtbilder, die das Gefüge verschiedener Steinarten zeigten. Die sehr zahlreiche Zuhörerschaft war dem Vortrag mit gespanntester Aufmerksamkeit gefolgt. —

Am 11. März 1909 brachte Prof. v. Mecenseffy den Schluß seines Vortrages über „Die Schneckenlinie in der Baukunst vom Standpunkte ihrer Zugänglichkeit für geometrische Konstruktionen“. So interessant auch der zweite Teil dieses Themas vom Vortragenden erläutert wurde, es haftet ihm für die Berichterstattung doch gleich dem ersten der Fehler an, daß ihn auch die wörtlichste Wiedergabe ohne die gleichzeitige der Zeichnungen nicht mit der nötigen Klarheit sinnfällig machen kann. —

Am 18. März 1909 hatten wir Hrn. Arch. Albert Hofmann aus Berlin als Vortragenden zu Gast. Sein Vortrag hat seit Jahren schon einen gewissen festlichen Charakter für die Wochenversammlungen, denn selten weisen diese einen annähernd so starken Besuch auf, wie an diesen Abenden. Das Geheimnis hiefür liegt nicht nur in der

Wahl des Thema's, das stets ein weitumfassendes und ausgreifendes ist, sondern auch in dessen Behandlung, die immer klar, bestimmt und von großen Gesichtspunkten geleitet ist, trotz der feinsinnigen Arabesken, mit denen der Redner den Kern der Sache zu umkleiden versteht. Das war auch der Eindruck bei seinem Vortrag über „Die Großstadt als baukünstlerischer Organismus“. Die Zuhörerschaft lauschte mit ununterbrochener Spannung seinen Ausführungen, die ein höchst reizvolles Bild der wahrhaft künstlerischen Prinzipien für die künftige Aus- und Umgestaltung unserer Großstädte der Zukunft boten, wenn nur alle hierbei Ausschlag gebenden Faktoren von nur annähernd gleichen Anschauungen geleitet würden. Ein ungemein reiches Material von trefflichen Lichtbildern in vorzüglicher Auswahl gab den sichtbaren Kommentar zu den wörtlichen Ausführungen. Die herrlichen, zielbewußten Anlagen der Städte des Altertums, die europäischen Neuschöpfungen, die nüchternen, schnell gewachsenen Millionenstädte Amerikas, die da und dort geplanten Umgestaltungen zogen an dem Auge vorüber und für jede fand der Redner die treffende Erläuterung. Es war ein Abend voll reicher, tiefer Anregungen für jeden der zahlreichen Zuhörer. Es wäre in hohem Grade erwünscht, daß derlei öfter und auch in anderen zuständigen Kreisen geboten würde. Vielleicht käme es dann doch dahin, daß die noch vielfach und an den verschiedensten Stellen aus angeblichen Zweckmäßigkeits-Gründen und Verkehrs-Rücksichten befürwortete bequeme Lineal-Architektur, wie sie Camillo Sitte so treffend nannte und so sehr verurteilte, mehr und mehr verschwände. —

In eine Art Mikrokosmos liebenswürdiger Architektur der Vergangenheit, deren Verschwinden wohl Manchem von uns mit Recht leid tut, führte am 1. April 1909 Dr. Karl Trautmann mit seinem Vortrage „Die Münchener Bastionsschlößchen des XVIII. Jahrhunderts“ ein. Ein trefflicher archivalischer Forscher in Münchens Stadtgeschichte und in der Monographie seiner Bauten, sowie der biographischen Notizen über deren alte Künstler, gab der Redner in der ihm eigenen, so köstlich schlichten, erzählenden Art ein überaus reizvolles Bild von dem Kranz der zierlichen Spätbarock- und Rokoko-Schlößchen, die auf den von Kurfürst Maximilian I. angelegten Festungswerken München später umsäumten. Vorwiegend im Besitz des Adels und einzelner Patrizier, waren es für ihre Besitzer richtige buen retiros für kleine Familien- und sonstige Feste intimen Charakters; mit ihren niedlichen Gärten und Weihern, lauschig versteckten Winkeln waren sie die richtigen Favoritplätzchen für tändelnde Schäferstündchen. Sie sind verschwunden. Die Neuzeit mit ihren Straßen-Durchbrüchen und den an diesen reihenweise aufgestellten Miethäusern hat sie beseitigt. Viel des Reizvollen, Erhaltenswerten ist damit zu Grunde gegangen. In dem reichen Anschauungs-Material, das Dr. Trautmann an Kupferstichen, Aquarellen usw. beibrachte, ist wohl in manchem der älteren Hörer eine freundliche Erinnerung an dieses und jenes Bauwerk geweckt worden. In einem Punkte aber müssen wir Dr. Trautmann, um der Sache willen, widersprechen. Er leitete nämlich die originelle münchenerische Bezeichnung des ehemals nahe dem Nordende der heutigen Piloty- an deren Kreuzung mit der Galerie-Straße gelegenen v. Mannlich-Schlößchens als „Rockerl“ ebenso wie Lipowsky von einem früher dort zum Vergnügen der Hofgesellschaft bestandenem Vogelherd ab, dessen fremdsprachige Benennung der Münchener wandelte. Mit dem vergnüglichen Vogelfang mag es seine Richtigkeit haben, aber der Vogelherd heißt französisch: d'oiseleur, italienisch: uccelaja, ragnaja, lateinisch: arca, aucupis; der Vogelfang: franz. oiseler, ital. uccellatura, lat. aucupium; der Vogelfänger: franz. oiseleur, ital. uccellatore, lat. auceps, lauter Bezeichnungen, die sich mit „Rockerl“ in keinen Zusammenhang bringen lassen. Die einfache und richtige Erklärung des Wortes „Rockerl“ ist vielmehr, daß seinerzeit, um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, der damalige kurfürstliche „Rocaille“ (Grottenmeister, Grottenbauer, abgeleitet von „Rocaille“, künstlich hergestellte Grotte) die Erlaubnis erhielt, sich dort ein kleines Wohnhaus zu bauen, nachdem sein Vorgänger Georg Hördt ein solches schon auf der Basteihöhe (1712) gehabt hatte. Vermutlich war dies Christ. Langenpucher (1746). Das Häuschen, an die Mauer der Bastei gelehnt, auf deren Höhe das Mannlich-Schlößchen sich erhob, bestand mit seinem südlich vorliegenden schmalen Gärtchen noch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde damals von dem k. Leibgardisten (Hartschier) Bischoff bewohnt, dessen Kollegen allgemein die abfällige Auskunft gaben: „der wohnt im oder am Rockerl“. Von den einstigen ursprünglichen Bewohnern des kleinen Häuschens, die mit dem Volke doch wohl in lebhafterer und intimerer Beziehung standen, als mit den aristokratischen des Schlößchens,

stammt der Name, der später auch auf dieses volkstümlich ausgedehnt wurde. —

Am 15. April fand die wie immer sehr ruhig verlaufene Hauptversammlung statt, der man mit der recht gelungenen Vorführung von Lichtbildern, die von Vereins-Mitgliedern beigelegt waren, einen nicht wirkungslosen Magnet zufügte, der allerdings noch stärkere Zugkraft verdientermaßen hätte entwickeln können. Der 22. April brachte dann das dank der musikalischen und sonstigen Zuhör sehr anregend verlaufene Schlußessen. Es war ein hübscher Abschluß der in ihrem Verlauf zufolge der Rührigkeit des Vermittlers der Vorträge, Arch. Rank, und der Vorstandschaft ein schönes Ergebnis bietenden Wintersaison. —

J. K.

Vermischtes.

Die neue polizeiliche Verordnung über die bauliche Anlage usw. von Theatern ist in No. 67 der „Deutschen Bauzeitung“ einer Besprechung unterzogen worden, über welche einige Bemerkungen am Platze sind. Seite 455 rechts unten ist gesagt, daß die erforderlichen Rauchabzugsöffnungen 12 v. H. der Bühnenoberfläche betragen müssen, während 7 v. H. als Wandabzüge ausgebildet werden können. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird dies heißen müssen: von denen $\frac{5}{12}$ in der Decke liegen müssen, $\frac{7}{12}$ als Wandabzüge ausgebildet werden können. Dann heißt es weiter: die Größe der Rauchabzugsklappe im Zuschauerraum ist mit 3 v. H. beibehalten worden. Es ist also der große Fehler der alten Verordnung, daß über dem Zuschauerraum eine Abzugsöffnung angelegt werden soll, in der neuen Verordnung beibehalten worden, trotzdem die Erfahrung bei dem letzten großen Theaterbrand in Chicago gezeigt hat, daß durch den großen Luftzug von der Bühne nach den Öffnungen im Zuschauerraum das Brandunglück zu der erschreckenden Höhe gesteigert wurde. Vielmehr hätten Abzugs-Öffnungen im Zuschauerraum verboten und es hätte Sorge getroffen werden müssen, daß auch bei geöffneten Türen in den Rängen möglichst wenig Zug entsteht. Wenn die Rauchabzugsklappe im Bühnenhaus groß genug ist und richtig funktioniert, so genügt der Rauchabzug; sobald aber im Zuschauerraum ein Abzug vorhanden ist, werden Feuer und Rauch vom Bühnenhaus unfehlbar sofort nach diesem Abzug im Zuschauerraum getrieben. In dem neuerbauten Stadttheater in Nürnberg, das in vielen Beziehungen mustergültig ist, wurde von jeder Abzugsöffnung im Zuschauerraum abgesehen und nur die Öffnung in der Decke des Bühnenhauses derart konstruiert, daß sie mit einem hängenden Deckel mit aufgebogenem Rande und Randdichtung abgeschlossen wird, der durch einen Griff herabgelassen werden kann. —

Hecht, Architekt.

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben der Argentinischen Regierung betr. die Errichtung einer Poliklinik „José de San Martín“ in Buenos-Aires wird zum 10. Dez. d. J., zu welchem Termin die Entwürfe in Buenos-Aires sein müssen, erlassen. Der beste Entwurf wird durch die Uebertragung der Ausführung der Anlage ausgezeichnet; die beiden folgenden Entwürfe erhalten Preise von 10000 und 5000 Pesos. Unterlagen durch die Argentinische Gesandtschaft in Berlin, Kurfürstendamm 10, sowie durch das Argentinische Vize-Konsulat in Berlin, Alexander-Ufer 2. —

Einen Wettbewerb betr. Vorentwürfe für den Um- und Erweiterungsbau des Rathauses in Heidelberg erläßt der Stadtrat daselbst für in Deutschland ansässige Architekten, die Angehörige eines Bundesstaates des Deutschen Reiches sind. Es gelangen 3 Preise von 5000, 3500 und 2000 M. zur Verteilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 1000 M. vorbehalten. Frist 14. März 1910. Im Preisgericht die Hrn. Geh. Rat Prof. Dr. J. Durm in Karlsruhe, Prof. Dr. Th. Fischer in München, Geh. Ob.-Brt. K. Hofmann in Darmstadt, Geh. Ob.-Brt. v. Ihne in Berlin und Prof. Dr. Gabr. v. Seidl in München. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch das städt. Hochbauamt in Heidelberg. —

Wettbewerb Rathaus Plauen. Es haben sich uns folgende Verfasser von Entwürfen genannt, die durch eine lobende Erwähnung ausgezeichnet wurden: „Zerm“: Dipl.-Ing. J. Nebel in München; Kennzeichen schwarzer Löwe in rotem Schild: H. Viehweger und H. J. Berthold in Dresden; „Rathaus“: H. Mattar & E. Scheler in Köln. —

Inhalt: Zur Baugeschichte von Karlsruhe. — Die Ausnutzung der Wasserkräfte in Bayern. — Kleinere Hochbauten des königlich bayerischen Verkehrs-Ministeriums. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Kleinere Hochbauten des königlich bayerischen Verkehrs-Ministeriums.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.